

Sagen, gebräuche und sprichwörter des Allgäus



The Karl Weirhold
Library Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCLXXIII





Sagen, Gebräuche und Sprichwörter
des Allgäus.



Sagen, Gebräuche und Sprichwörter

des

Allgäus.

Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Karl Aug. Reiser.



Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

1895.

~~~~~  
Sämtliche Rechte betr. Bilder und Text, insbesondere auch Uebersetzungs-  
Recht vorbehalten.  
~~~~~



Die vorliegende Sammlung von Sagen, Sitten und Gebräuchen, von Volksmeinungen und Volkssprüchwörtern des Allgäu — ein verspäteter Nachzügler zu den zahlreichen, meist schon vor Dezennien erschienenen deutschen Provinzial-Sagensammlungen — ist, abgesehen von einzelnen der bisherigen Literatur unter Quellenangabe entlehnten Sagen, durchwegs direkt aus dem Munde des Volkes geschöpft worden und das Ergebnis einer neunjährigen Sammeltätigkeit.

Der Herausgeber hatte sich hiebei zur Aufgabe gemacht den größtenteils schon längst aus dem Bewußtsein der breiten Volksschichten verschwundenen alten Volksüberlieferungen nach allen Richtungen nachzuspüren, um alles, was hievon nicht schon unüberbringlich der Vergessenheit anheimgefallen, durch Aufzeichnung oft noch in letzter Stunde vor dem drohenden gleichen Schicksale zu retten. Sein Streben war, für sein heimatliches Allgäu, so weit das in seinen Kräften stand und bei den veränderten Zeitverhältnissen noch möglich war, nachzuholen, was z. B. für die benachbarten Gebiete von Tirol, Vorarlberg, Schwaben, dem Lechrain zc. schon vor Jahrzehnten durch Zingerle (1852—59), von Alpenburg (1857 und 1861), von Bun (1858), E. Meier (1852), Birlinger (1862), von Leoprechting (1855) mit bekanntem Erfolge geschehen ist.

Wie viel indes in dieser Hinsicht schon versäumt worden, hat der Herausgeber nur zu oft schmerzlich empfinden müssen. So manche Sage war nur mehr unvollständig oder bruchstückweise zu erhalten. Gerade im Allgäu ist das Volk schon längst, zumal im

Vorlande, dem Zauberkreis der Sage entwachsen, und schon Jahrzehnte lang erfuhren die altererbten Erzählungen der Großmütter seitens der jüngeren Generationen meist kein anderes Schicksal, als daß sie verlacht und bspöttelt wurden und — gewöhnlich andern Tags schon vergessen waren. Kein Wunder, daß diese Sagen so rasch dem Aussterben entgegenliefen.

Andererseits kann auch nicht verkannt werden, daß gerade in der Gegenwart das allgemeine Interesse für alte Sagen und Gebräuche wieder in Zunahme begriffen ist, und daß sich auch im Allgäu ein Umschwung in der Wertschätzung derselben in immer weiteren Volkskreisen bemerkbar macht. Diesbezügliche Wahrnehmungen drängten sich dem Herausgeber bei seinen Wanderungen buzuendmal auf, und sie sind bei der verständigen Berücksichtigung und Pflege der Sage in Schul- und Volksbüchern und in den Feuilletons der Tages- und Lokalpresse leicht erklärlich und vielleicht auch in einem gewissen instinktiven Rückschlag der Volksseele gegen eine allzusehr um sich greifende Ernüchterung des Volkslebens mitbegründet. Ein großer Teil der jüngeren Generation, selbst der Landbevölkerung, beginnt allmählich, der Mythe und Sage eine richtigere und angemessenere Auffassung entgegenzubringen und sie für das zu nehmen, was sie sind, für Sagen und für Erbstücke alter Volksanschauungen, an denen ob ihres oft ungeheuerlichen Inhaltes gleich Anstoß zu nehmen und an ihnen herumzukrifeln ebenso überflüssig ist, als es thöricht wäre, die Seele sich von abergläubischen Anwandlungen und Einflüssen gefangen nehmen zu lassen. Etwas anderes ist es, die oft recht ungeheuerlichen Mythen und gruseligen Spitzgeschichten, volkstümlich gesprochen, zu glauben, ihren Inhalt als Wahrheit, als Thatsache hinzunehmen, — in diesem Sinne ist ein für allemal ihre Zeit aus, — und hingegen etwas anderes, sich von der Frische und kindlichen Naivetät der alten Sagen anmuten zu lassen, sich an dem poetischen Hauch, der aus diesen oft so merkwürdigen und unbewußt kühnen und großartigen Phantasiegebilden alten Volksgeistes weht, zu ergötzen und zu erfrischen und sie als Erbgut vergangener Zeiten zu achten und zu schätzen. Nicht darauf kommt es mehr an, sie auf ihre Wahrheit zu prüfen und an ihnen die Ueberlegenheit jetziger besserer Einsicht sich zum Bewußtsein zu bringen, um sich dann darauf etwas zugute zu thun. Meinen Lesern aus der Landbevölkerung möchte ich darum nahe legen, stets des warnenden schönen Wortes unseres berühmtesten deutschen

Sagenforschers und Sagenkenners Jakob Grimm eingedenk zu bleiben: „Wer die Volksfage hart angreift, dem wird sie ihre Blätter krümmen und ihren eigensten Duft vorenthalten.“

Von den in diesem Buche aufgeführten Sagen dürften sich manche finden, die selbst Einheimischen und Ortsangehörigen hier zum erstenmal begegnen, und die ihnen bisher unbekannt geblieben. Dem Herausgeber erscheint dies nach seinen vielfachen Erfahrungen ganz erklärlich; hat er ja doch selbst von verschiedenen Sagen aus seinem eigenen Heimortorte erst anlässlich seiner andauernden zielbewußten Sammelthätigkeit und Umfrage zum erstenmal Kenntniss erhalten. Die alten Sagen kursieren eben nicht mehr im Volke, so daß sie sich von selbst darböten; nein, wer ihrer habhaft werden will, der muß sich schon darnach umthun und ihnen nachgehen und darf dabei erst noch obendrein nicht unflug zu Werke gehen. Um nun seitens Einheimischer etwaige Zweifel an der Echtheit dieser oder jener Sage, von der sie bisher nie etwas gehört, zu zerstreuen und zur Information der Fernstehenden, besonders der Mythen- und Sagenforscher, scheint es nicht überflüssig, über die Art und Methode der Gewinnung des in dieser Sammlung Dargebotenen kurze Auskunft zu ertheilen, wogegen der Umfang des Sammelgebietes, sodann die Grundsätze und Gesichtspunkte beim Sammeln wie bei der Wiedergabe und Anordnung des Materials in der folgenden Einleitung des Näheren erörtert werden sollen.

Es wurde schon oben bemerkt, daß im Allgäu wie auch sonst anderorts vielfach gerade die ältesten und deshalb meist wertvollsten Sagen und Volksüberlieferungen, die früher noch Gemeingut breiter Volksschichten gewesen, gegenwärtig in den meisten Fällen nur mehr in der Erinnerung alter Mütterchen und altersgebeugter Greise fortleben, mit denen sie zu Grabe sinken werden. So war dem Sammler der Weg zum vorhinein schon vorgezeichnet; er führte in die Pfründner- und Austräglerstübchen, in die Spitäler und Armenhäuser zu den Alten, und hiebei zeigte es sich bald, daß gerade die recht einfachen, schlichten und biederen Leute, deren ganzes Leben sich in den einfachsten, beschränktesten Verhältnissen bewegt hatte, und unter diesen wieder gewöhnlich die alten Mütterchen sich als die ergiebigsten Quellen erwiesen. Wie ich bei diesen am geradesten und besten zum Ziele kommen könne, das sollte die Erfahrung mit der Zeit zeigen. Zunächst suchte ich die ältesten

Personen meines Heimortes und dessen Umgebung, denen ich ja kein Fremdling war, immer und immer wieder auf, unterhielt mich mit ihnen ganze halbe Tage lang, veranlaßte sie, von diesem und jenem, was sie noch von „Ähne“ und „Gufähne“ gehört hatten, zu erzählen, und da die Ausbeute alsbald eine verhältnismäßig reichliche geworden, so durfte ich hoffen, auch in den übrigen Teilen des Allgäus unter Benützung der allmählich gewonnenen Erfahrungen noch Manches zu gewinnen und zu retten. Zu diesem Zwecke bereifte ich hauptsächlich in den Jahren 1886, 88 und 89 systematisch fast das ganze Allgäu, nahm da und dort längeren Aufenthalt, um von solchen Standquartieren aus dann nach allen Richtungen in die abgelegenen Dörfchen und Einödhöfe Streifzüge zu machen und alte Leute aufzusuchen und auszuforschen. In jedem Dorfe gewann ich Adressen und Empfehlungen für das nächste, und so bin ich äußerst selten von einem Alten oder einem Mütterchen ganz ohne Resultat weggegangen. Wo es sich aber nur irgendwie bewerkstelligen ließ, suchte ich gleich eine größere Anzahl alter Leute in irgend einem Stübchen oder Dorfwirtshaus um mich zu vereinigen, wo dann eines das andere anregte und ergänzte, wo dem dies und dem jenes einfiel, hunderterlei alte Erinnerungen auftauchten und des Erzählens kein Ende war, so daß es eine Lust war, zuzuhören, und es vollauf zu thun gab, das Gehörte gleichzeitig stenographisch zu Papier zu bringen.

Das Vertrauen dieser Greise und Mütterchen zu gewinnen, sie offen und mittheilsam zu stimmen, war gewöhnlich leichter, als vielleicht mancher glauben möchte, und es bedurfte hiezu in den allerfeltesten Fällen eines besonderen Eroberungsplanes oder der Vielrederei. Es genügte meist, daß ich den Leuten in einfacher Weise, am besten unter Einflechtung etwa einiger harmloser Witze, den Zweck meiner Wanderschaft und meines Besuchs mittheilte, mich selbst als Allgäuer bekannte und durchblicken ließ, daß ich mit des Volkes Eigenart, seinem Dialekt und den Sagen, Sitten und Gebräuchen der benachbarten Ortschaften vertraut sei. Wenn ich mich nun auf den oder jenen Alten, von dem ich herkomme, und von dem mir das und das erzählt worden, berief, und wenn sie merkten, daß hinter allem ein ernstler Zweck und nicht etwa bloßer Illf stecke, daß man ihnen bei ehrlichen Absichten Achtung und Wohlwollen und für ihre Geschichten und Anschauungen Verständnis

entgegenbringe, rückten sie alsbald auf meine anfänglich meist ganz speciellen Fragen aus sich heraus, und gewöhnlich dauerte es nicht lange, so war die Sache in vollstem Fluß, als ob wir uns schon jahrelang kennen würden. So fand ich es im ganzen Allgäu, ob ich im Gebirge mich befand oder im Vorlande, ob in einem abgelegenen Einzelhof oder bei zahlreichen betagten Insassen des Spitals zu Fny, Memmingen, Ottobeuren, Kaufbeuren zc. So ließ es sich, um von hunderten nur ein Beispiel anzuführen, im letzteren ein schwer leidendes, altes, krankes Mütterchen, trotzdem es vor Schwäche kaum zu reden vermochte und ich es dringend bat, sich doch zu schonen, nicht nehmen, nachdem es den übrigen Zimmergenossinnen eine zeitlang zugehört hatte, mir die Geschichte von dem Wiegenschimml in Memmingen vom Anfang bis zum Ende ausführlich zu erzählen. Nach all meinen Erfahrungen muß ich daher mit vollem Herzen dem schwäbischen Sagensammler Professor E. Meier¹⁾ beipflichten, wenn er sagt: „Es ist ein irriger Wahn, zu meinen, das schwäbische Volk sei mißtrauisch und verschlossen und würde einem Unbekannten weit eher etwas aufbinden, als ihm seine Sagen und Geschichten mitteilen. Ich habe den Charakter des deutschen Volkes im Norden wie hier im Süden sich wesentlich gleich gefunden. Das Volk ist offen und ehrlich wie eine Kinderseele, hat übrigens auch gleich Kindern einen feinen Instinkt und merkt alsbald, ob man mit wirklichem Wohlwollen oder ironisch und spionierend sich ihm naht. Im letzteren Falle ist es allerdings verschlossen zc.“ Soviel über die Quellen und die Art der Ernieuerung und Gewinnung des vorliegenden Sammelwerkes.

Wenn dessen Erscheinen sich an das soeben zum Abschluß gekommene treffliche Geschichtswerk des hochverdienten Allgäuer Geschichtschreibers Dr. L. Baumann sowohl zeitlich als auch in der Art des Formats, des Druckes, der Ausstattung zc. anschließt, so wird hiezu bei der Verwandtschaft des dargestellten Gegenstandes eine innere Berechtigung nicht verkannt werden können. Geschichte und Sage sind einander nicht fremd, und die vorliegenden Darstellungen der mündlichen Traditionen, der Sagen, Sitten und Gebräuche sollen eine Art Ergänzung zur Geschichte des Landes bilden

¹⁾ Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, Stuttgart 1852, S. X.

und beide zur höheren Einheit vereint eine gründliche Volks- und Landeskunde anbahnen und erleichtern helfen.

Wie der Verleger in der äußeren Ausstattung des groß angelegten Geschichtswerkes keine Opfer und Mühen scheute, so daß kaum ein zweiter deutscher Landstrich eine so würdige Specialgeschichte aufzuweisen haben dürfte, so hat auch bei diesem Buche der Verleger keine Opfer und Mühen gescheut, es mit Illustrationen auszustatten, um so auch in dieser Hinsicht eine Uebereinstimmung der beiden Werke herbeizuführen. Sollten dabei aber bloße Phantasiebilder möglichst eingeschränkt bleiben, so war der Natur der Sache nach für die Illustrierung ein viel engerer Spielraum gegeben. Nur in seltenen Fällen kamen früher Sagen und Volksüberlieferungen zur bildlichen Darstellung, die dann hätte wiedergegeben werden können. Daß einzelne Zeichnungen und Ansichten, die schon in dem Baumann'schen Werke enthalten sind, hier nochmals gegeben wurden, wenn sie auf diese oder jene Sage Bezug haben oder sie ergänzen, wird nicht mißbilligt werden wollen, da nicht alle Inhaber dieses Buches auch das Baumann'sche Werk in Händen haben dürften. Eher könnte bemängelt werden, daß die Darstellung von Sagenlokalitäten oder die beigegebenen Ortsansichten oft in einem recht lockeren oder nur äußerlichen Zusammenhang mit dem Sageninhalte stehen. Es ließ sich aber hieran nichts ändern, und Vielen wird die Beigabe doch willkommen sein.

Wie beim Baumann'schen Werke, so stammt auch in diesem Buche die Mehrzahl der Illustrationen von dem Maler Ludwig Walther in Donaueschingen. Sie tragen alle dessen Namen oder Chiffre. Außerdem hatte der für die Landes- und Volkskunde des Allgäus so unermüdlche Herr Privatier Jos. Buck in Kempten, der sich auch sonst viel um die Sammlung angenommen, die große Freundlichkeit, verschiedene Zeichnungen aus seinem reichen Skizzenmaterial zur Aufnahme zu überlassen, bezw. für dieses Buch eigens zu fertigen. Wo Photographien zur Benützung gelangten, wurden jedesmal die Namen jener Herren, die in freundlicher Weise deren Benützung gestatteten, der Illustration beigelegt.

Außer diesen Herren sei schließlich auch all den Zahlreichen, die durch ihre Erzählungen und Mitteilungen Beiträge zu der Sammlung geliefert haben, und die in dem Buche von dem Ihrigen

wiederfinden, mein wärmster Dank ausgesprochen. Ihrer sind es wohl weit über ein halbes Tausend, zu viel, um sie alle mit Namen aufzählen zu können. Leider sind von ihnen seitdem schon so viele und zwar meist gerade der besten Quellen zu Grabe gestiegen, ein Beweis, wie sehr es zum Sammeln und Aufzeichnen höchste Zeit war. Dank sage ich auch allen jenen, die mich auf geeignete Quellen aufmerksam machten und mir durch Mitteilungen von Adressen beim Sammeln behilflich waren.

Betreffs der Sitten und Gebräuche, der Sprichwörter zc. hatte ich mich verschiedentlich brieflicher Mitteilungen zu erfreuen. Solche kamen mir zu von den Herren: Herdebuchinspektor Josef Brutscher in Zinnenstadt, D. Büttnier in Oberstausen, Fabrikbesitzer P. Gaumer in Hofen, Bernh. Gschwender in Oberstdorf, D. Köberle in Fischen, G. Salb in Woringen, Oberlehrer Weber in Leutkirch und W. Wocher in Schüttentobel, denen allen ich hiefür herzlich danke.

Besonderen Dank schulde ich dem verdienten heimischen Geschichtschreiber Herrn Archivrat Dr. L. Baumann in Donauwörth, der in freundschaftlicher Weise mein häufiger und berufenster Berater war für die zu berücksichtigenden älteren Quellenwerke, wodurch ich auf Verschiedenes aufmerksam wurde, was mir sonst wohl entgangen wäre, während ich andererseits vielen erfolglosen Herumsuchens und vieler unnützer Arbeit enthoben blieb. Ebenso schulde ich besonderen Dank Herrn Privatier Jos. Buck in Kempten, der die Mühe nicht scheute, das ganze Manuscript einer eingehenden Durchsicht zu unterziehen, nicht nur um darnach seine oben erwähnten Beiträge an Illustrationen und diesbezüglichen Ratschläge einzurichten, sondern auch textliche Beiträge an Sagen und Sprichwörtern ergänzend beizusteuern; ferner Herrn Hauptzollamtsverwalter J. Groß in Memmingen, der mir zahlreiche Auszüge und Notizen aus dem Memminger Stadtarchive, alte Sitten und Gebräuche betreffend, in freundlichster Weise zur freien Verfügung stellte.

Desgleichen haben sich um diese Sammlung in hervorragender Weise verdient gemacht durch oft recht mühsame und umständliche Recherchen und Umfragen bei Bekannten und Ortsinwohner und durch zahlreiche Beiträge an Sprichwörtern, Nebensarten,

Volkmeinungen, Mitteilungen von Gebräuchen z.: Frä. Eugenie Tauscher, aus Keutte und Umgebung, Herr und Frau Lehrer Jak. Kiehle (München), aus Thingau und Lauben, Familie J. C. Kiebler aus Weitnau, Familie J. A. Müller aus Martinszell und X. Keiser aus Wiederhojen. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle nochmals besonders mein wärmster Dank ausgesprochen.

München, im Dezember 1894.

Dr. Karl Aug. Keiser,
Kgl. Reallehrer.





ede einzelne der nachfolgend verzeichneten Sagen zc. entstammt dem „Allgäu“ in jener räumlichen Ausdehnung, wie es in dem Dr. Baumann'schen Geschichtswerke

aus historischen Gründen und übereinstimmend mit der allgemeinen Volksauffassung abgegrenzt wurde. Demnach umfaßt unser Sammelgebiet all das Land, das die Allgäuer Alpen einschließen, und vom Vorlande alles, was innerhalb einer Linie von Scheidegg—Wangen—Memmingen—Kaufbeuren—Füssen liegt. Daß das Lechthal von Füssen aufwärts, mit Neutte, Weißenbach und dem „Lechtel“ auch in unser Gebiet einbezogen wurde, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, daß es größtenteils von Füssen aus durch Alamannen bevölkert wurde, daß hier überall echt schwäbisch-alamannische Bevölkerung sitzt, deren Dialekt, Sagen, Sitten und Gebräuche aufs engste mit dem Allgäu zusammenhängen, zu dem es ethnographisch gehört, wenn es auch politisch seit mehreren Jahrhunderten Tirol angegliedert ist. Werden ja die Neuttener und Lechthaler von den eigentlichen Tirolern ganz richtig nie anders denn als „Schwaben“ bezeichnet; daß auch im Tannheimer Thal echte Allgäuer sitzen, bedarf nach dem Vorausgegangenen kaum mehr einer besonderen Erwähnung.

Obgleich sich nun unser Sammelgebiet auf Teile dreier Staaten, auf Bayern, Württemberg und Osterreich verteilt, so bildet das Allgäu in dieser seiner Ausdehnung nichts destoweniger in mehrfacher Hinsicht ein wohlhabgerundetes, sich von den Nachbargebieten deutlich abhebendes Ganzes und darf vor allem nicht mit dem vorliegenden schwäbischen Flachland zusammengeworfen werden.

Wenn auch die Bewohner beider Gebiete demselben Stamme angehören, so ist das Volk des Allgäus doch ein anderes als das Volk des schwäbischen Flachlandes. Es ist anders geworden durch die vielhundertjährige Dauer der Einflüsse und Eindrücke seitens der vollständig anders gestalteten Landesbeschaffenheit und der damit im Zusammenhang stehenden, aufgedrängten, veränderten Erwerbs- und Lebensweise. Wie eng Volks- und Landesart gerade hier zusammenhängen, zeigt sich darin, daß mit den letzten äußersten Moränenwällen des ehemaligen Rhein-Aller-Lechgletschers auch das Allgäu aufhört, das also durchwegs nur aus Gebirgs- oder Moränenlandschaft besteht. Abgesehen von dem anders gearteten Volkscharakter unterscheidet es sich vom vorgelagerten Schwabenlande auch noch durch seinen eigentümlichen, vielfach affertümlichen Dialekt, durch andere Art des Hausbaues, durch sein hier selbständig und frühzeitig durchgeführtes System der Vereindung, durch das Vorherrschende der Viehzucht u. s. w.

Ein eigentümlicher Zufall hat es nun gewollt, daß innerhalb dieses also begrenzten Gebietes eine planmäßige und durchgreifende Aufzeichnung und Sammlung der Volksüberlieferungen bisher nie vorgenommen wurde, während, wie im Vorwort schon angedeutet, ringsum bis hart an die Grenze schon vor dreißig Jahren eifrig gesammelt worden ist. Zwar streift Birlinger in seinem „Volksstümlichen aus Schwaben“, Freiburg i. B. 1861/62, das Allgäu wiederholt, überschreitet sogar dessen Grenzen, ohne jedoch ernstlich in dasselbe einzudringen. So verblieb es in Betreff des Allgäus bei den wenigen Sagen, die W. Jocham in der „Bavaria“ (II, 2) verzeichnete, oder die zerstreut sich sonst in Schriften finden.

Es ist hier nicht der Ort, die Bedeutung der Sagen und Gebräuche für die Wissenschaft, zumal für die Kenntnis des altgermanischen Götter- und Dämonenglaubens und Kultes des weiteren zu erörtern. Ihr Wert in dieser Hinsicht ist ja bekannt. Abgesehen aber davon hat der heimliche Sagenschatz sicherlich allein schon seines lokalen und poetischen Interesses wegen Anspruch auf Beachtung. Freilich ist dieses Interesse und die Verwertung dieses Sagenschatzes zu wissenschaftlichen Zwecken in erster Linie davon abhängig, daß die Sagen nicht durch Zuthaten entstellt und gefälscht werden.

Es wurde daher schon bei der Aufnahme, was ich mit besonderem Nachdruck betonen möchte, von Anfang an darauf gesehen,

daß nichts in die meist schlichten und einfachen Leute hineingefragt wurde, etwa durch Wendungen wie: „nicht wahr? so war es zc.“ Wer so verfahren wollte, gliche einem Taschenkünstler, der alle möglichen Dinge irgendwo herauszaubert, die er selbst erst durch geschickte Manipulationen hineinpraktiziert hat.

Der Herausgeber hat sich ferner zur Pflicht gemacht, die Sagen treu und schlicht wiederzugeben und dabei den gläubigen volksmäßigen Sinn und Volkston nach Möglichkeit zu wahren. Alles Nachbessern und Nachhelfen, alle Ausschmückungen wurden gewissenhaft vermieden.

Die Beibehaltung mancher Originalausdrücke und Wendungen, mancher Provincialismen und Algovismen wird vielleicht Billigung erfahren, wenn auch dadurch das Verständnis seitens der Nichtallgäuer manchmal erschwert sein dürfte. Da stets beim Erzählen gleichzeitig mitstenographiert worden war, können all die Sagen durch solche Originalaufnahmen belegt werden.

Wo sich bei einer Sage seitens der verschiedenen Erzähler wesentliche Abweichungen und sozusagen verschiedene Lesarten ergaben, wurden diese bei der Wiedergabe berücksichtigt und als solche eigens angeführt. fand sich ein und dasselbe Sagenmotiv in verschiedenen Gegenden wieder, nur an andere Lokalitäten geknüpft, so wurden diese Varianten, die ja fast stets kleine Abweichungen aufweisen, als Varianten unter eine Nummer gestellt. Gerade diese Varianten halte ich für besonders instruktiv und interessant, weshalb ich mich nicht entschließen konnte, nur eine davon als Repräsentantin aufzunehmen, etwa mit der Zusatzbemerkung: „Diese Sage findet sich da und da wieder.“ Für den Forscher sind oft scheinbare Geringfügigkeiten von Bedeutung und besonders auch jene Sagen Elemente, die variieren.

Nicht unwillkommen und auch nicht uninteressant wird die beigelegte Ortsangabe am Schlusse jeder Sage zc. sein, d. h. die Angabe, von woher die Sage stammt, und wo sie dem Herausgeber erzählt worden ist. Häufig konnte ich in dieser Beziehung die Wahrnehmung machen, daß Lokalsagen in benachbarten Orten treuer und ausführlicher erzählt wurden als an dem betreffenden Orte selbst oder in dessen allernächster Nähe. Dies mag vielleicht im ersten

Augenblick befremden und auffallend erscheinen, wenigstens war das anfänglich beim Sammler so. Bei näherer Ueberlegung aber ist die Erklärung dieser Thatsache vielleicht nicht schwierig. An dem betreffenden Ort oder in der allernächsten Umgebung war der Sageninhalt durch tagtägliche Berührung mit dem Sagenobjekt, z. B. der Burg, der Ruine, der Lokalität, wo Unheimliches, Ueberfinnliches, Geisterhaftes vorgekommen sein soll oder vorkomme, viel mehr der fagenfeindlichen, nüchternen Kritik ausgesetzt, wurde als durch eigene Erfahrung nicht bestätigt, als unstichhaltig, unmöglich oder nichtig erkannt und fallen gelassen und dadurch die mündliche Forterbung der Sage gehemmt oder abgeschnitten.

So konnte ich öfters bei den in Bezug auf eine Lokalsage Nächstbetheiligten auf gänzliche Unbekanntschaft mit dieser Sage stoßen.

Ich möchte darum fast als einen Erfahrungssatz aufstellen: Eine Lokalsage erhält sich nicht am nächstbetheiligten Orte, sondern in jenem benachbarten Umkreise am längsten und treuesten, wo das Volk zwar noch mit der fraglichen Lokalität bekannt oder vertraut ist, aber damit nicht täglich oder allzu oft in Berührung kommt.

In zahlreichen Fällen hatte es selbst oft bei den ältesten Leuten seine Schwierigkeit, über eine halbverschollene Sage nähere Auskunft zu erhalten, so daß dann oft eine langwierige Nachfrage und Umfrage bei möglichst vielen Personen notwendig wurde, bis jemand sich fand, der Näheres noch bestimmt wußte. Oft mußte ich es bei Bruchstücken bewenden lassen, weil nicht mehr zu gewinnen war.

Was nun die Anordnung der Sagen betrifft, wurde die sachliche der geographischen vorgezogen. Was inhaltlich gleich oder verwandt ist, gehört am füglichsten auch zusammen. Für jene Leser aber, welche die Sagen ihrer Heimatsstätte oder eines bestimmten Ortes oder einer Gegend auffuchen oder kennen lernen wollen, wird ein Ortsregister mit Angabe der einschlägigen Sagen beigelegt werden.

Ich habe versucht, die Sagen im allgemeinen nach ihrer Verwandtschaft aneinanderzureihen und in 12 Gruppen zu bringen. Da dieses Buch indes in erster Linie für meine Allgäuer Landsleute bestimmt ist, um diesen den eigenen heimischen Sagenschatz vereint vorzuführen, so sah ich mich aus praktischen Erwägungen veranlaßt, von der consequenten strengen

Durchführung einer Gliederung und Einteilung, wie sie sich nach dem gegenwärtigen Stand der Mythologie, etwa nach den trefflichen Werken von Carl Hugo Meyer oder von E. Mogk oder nach einem älteren Autor, z. B. Grimms Mythologie, darbieten würde abzusehen. Die jedesmalige Deutung einer Sage und ihre Zurückführung auf einen bestimmten Mythos oder Mythenkreis ist bekanntlich oft eine recht verhängliche und eigliche Sache und dies um so mehr, wenn man es mit einer Sagensammlung zu thun hat, die so zahlreiche und allmähliche Uebergänge und Vermengungen von mythischen und anderen Vorstellungen aufweist wie die vorliegende. Wenn ich es trotzdem wagte, eine große Anzahl von Sagen durch Subsumption unter bestimmte mythologische Begriffe und Zuteilung zu bestimmten Mythenkreisen gewissermaßen einer Art Deutung zu unterwerfen, so geschah dies, um geäußerten diesbezüglichen Wünschen entgegen zu kommen und allen in mythologischen Dingen nur ganz allgemein bewanderten Lesern zwar keinen Schlüssel zur Deutung, aber doch allgemeine Winke und Anregungen zu geben. In keinem Falle wollte ich aber etwa einer andern Deutung vorgreifen. Die Mythenkreise der Götter, Dämonen und Seelen durchschneiden und durchdringen sich zudem im vorliegenden Sagenmaterial so mannigfach, daß ich sie teilweise nicht zu trennen vermochte. Die Zuteilung so mancher Sage zu einer Gruppe war daher oft nur reine Gefühlsache.

Die geringste Wertschätzung und Beachtung im Volke besitzen die Hexenagen und zwar aus begreiflichen Ursachen. Dennoch beanspruchen sie des Forschers Interesse vollauf; denn in ihnen wie überhaupt im Hexenglauben bergen sich zahlreiche mythologische Elemente und Anschauungsweisen, wie die verzeichneten Sagen darthun werden. Ihre so überaus traurige kulturhistorische Bedeutung darf daher ihr mythologisches Interesse keineswegs verdunkeln.

Ähnliches gilt auch von den Geisteragen. Eigentümlich ist, daß von den historischen Sagen so wenige mehr im Volke leben. Die meisten der dargebotenen sind unter Quellenangabe der Literatur und älteren Aufzeichnungen entnommen.

Wenn endlich im letzten (XII.) Kapitel der Sagen auch noch die Schwänke und Streiche Aufnahme fanden, so mag das damit gerechtfertigt werden, daß sie früher und hier und da vereinzelt auch

jetzt noch bei Ortsneckereien eine wesentliche Rolle spielten. Sie stammen fast alle aus einer Zeit, wo sich der Volkswitz und Humor noch an solchen harmlosen Neckgeschichten mit besonderer Vorliebe ergötzte und daran Gefallen fand, so daß die dabei Betroffenen jetzt noch nichts Besseres thun können, als selbst mitlachen.

An die Sagen anschließend folgt eine schlichte Darstellung der Sitten und Gebräuche des Allgäus, wie sie bei verschiedenen Festen und Tagen des Jahres, bei Geburt, Hochzeit und Todesfall, bei Saat und Ernte, beim ersten Austreiben des Viehes wie überhaupt bei verschiedenen Verrichtungen zur Geltung kamen oder noch kommen. Viele davon sind uralt und wurzeln in altgermanischem Götter- und Dämonenkult, und soweit sie harmlos und unschädlich sind, ist lebhaft zu bedauern, daß so viele gänzlich abgekommen sind. Sicherlich wäre es für unsere in vieler Hinsicht so nüchterne Zeit wünschenswert, daß sie, so weit sie noch lebensfähig sind, in Ehren gehalten und erhalten blieben.

Bei vielen dieser Anlässe kamen oder kommen jetzt noch zuweilen allerlei Aberglauben und abergläubische Volksmeinungen ins Spiel. Wenn ich nun solch abergläubische Volksmeinungen, die meist nur harmlos und nur zum kleineren Teil bedenklich oder schädlich sich erweisen, auch in die Sammlung mit aufnahm, so wird mir deshalb von meinen Landsleuten niemand imputieren wollen, als sollte damit dem Aberglauben das Wort gesprochen, oder als sollte dieser wieder auf's neue angefaßt oder verbreitet werden. Uebrigens hat es damit im Allgäu sicherlich keine Not mehr; die gegenwärtigen Generationen sind den meisten dieser Dinge schon entwachsen, was schon der Umstand zeigt, daß meist nur mehr alte Leute, besonders alte Mütterchen davon wußten. Verzeichnet wurden sie aber, weil sie wie die Sitten und Gebräuche für den Forscher und zur Kenntnis alten Kultes oder mythischer Vorstellungen von Interesse und Wert sind.

Die letzte Abteilung des Buches bildet eine Sammlung von circa 1500 VolksSprichwörtern, die sämtliche, wie sie kursieren oder wie ich sie hörte, also in der Mundart gegeben wurden. Sie entstammen alle der ländlichen Bevölkerung. Besonders von ihnen blieben die bloßen sprichwörtlichen Redensarten, von denen ich übrigens nur eine Auswahl solcher traf, die mir charak-

teristisch oder spezifisch provinziell schienen. In den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten kommt die geistige Eigenart und der Volkscharakter, die Art, wie das Volk denkt, urteilt und spricht, wohl am prägnantesten zum Ausdruck, weshalb sie mehr Berücksichtigung und Beachtung verdienen, als ihnen bisher oft zu teil geworden ist. Unter der Menge der aufgeführten finden sich manche, die nur dem Allgäu spezifisch eigen sein dürften, oder die hier ihr Sondergepräge erhalten haben. Ueber die Anordnung, Art der Wiedergabe zc. sei übrigens auf das besondere Vorwort verwiesen, das unten diesem Teil vorausgeschickt worden ist.

Da im Texte der Sagen zc. verschiedene mundartliche Ausdrücke beibehalten und die Sprichwörter ohnehin alle in der Mundart gegeben wurden, so bedarf das den Schluß des Buches bildende alphabetische Wörterverzeichnis des Allgäuer Dialektes oder, wenn man will, der Allgäuer Dialekte sicherlich keines besonderen Berechtigungsnaehweises. Daß hiebei das Verzeichnis sich nicht bloß auf die im Buche vorkommenden dialektischen Ausdrücke beschränkte, — da ein Verzeichnis doch einmal Aufnahme finden mußte, — werden Freunde und Forscher von Mundarten billigen, wenn auch das Ganze sich in knappen Formen halten mußte, sollte der Umfang des Buches nicht in's Ungemessene anwachsen.





Erster Teil.

Sagen des Allgäus.





Erster Abschnitt.

Göttermymthen: Wotan, Donar,
Götter-Umzug. Männliche
Sagengestalten.

1. Der Jägerhansl auf der Senggele.



uf der Senggele, einem langgestreckten, größtenteils mit Gebüsch und Wald bewachsenen Bergrücken zwischen Enzenstetten und Kofshaupten, hauste früher der Jägerhansl. Er hatte einen großen, breitkrämpigen Hut auf, der ihm „bis zu den Achseln“ herabhing, und ritt gewöhnlich auf einem Schimmel, den er meist am

Senggelebrunnen tränkte. So sah ihn einmal ein Bub, der in dem Gestränche den Schwarzblättchen „gerichtet“ hatte, wie er ganz in der Nähe auf einer uralten Mähre an ihm vorbeiritt. Er saß ganz schlapp droben, und so oft das Kofshaupt einen Schritt machte, machte er auch mit dem Kopfe einen „Schnaggler“. Langsam ging es auf dem schlechten Wege dahin; dann aber wich auf einmal der Gaul vom Wege ab und schritt einer abstürzenden Felswand zu, über die hinaus er einen wilden Sprung in den Abgrund

machte. Der Junge glaubte nicht anders, als Roß und Reiter müßten nun zerschmettert unten liegen. Wie er aber gleich darauf an der Stelle nachsah, waren beide verschwunden und auch nicht mehr die geringste Spur irgendwo davon zu entdecken.

Aber auch sonst ist der Jägerhansl schon von vielen gesehen worden, und manche behaupteten, sein Schimmel habe gar keinen Kopf gehabt. Er verfolgte die Leute zuweilen bis zur „Roßfalle“ oder andererseits bis gegen Roßhaupteu oder Hopfen und „verführte“ sie oft so, daß sie Weg und Richtung verloren und dann stundenlang herumirren mußten, ehe sie sich wieder zurecht fanden. Darum hat aber auch der Hundertste früher nicht allein durch die Senggele gehen mögen, insbesondere am Abend oder zur Nachtzeit, und noch heutzutage werden Leute, die dort zu thun haben, zuweilen scherzweise gewarnt, sich vor dem Jägerhansl in acht zu nehmen.

Wenn der Jägerhansl der Jagd oblag, so ging es gar wild her und an ein Rauschen und Tosen, als tobte der stärkste Sturm, und dabei hörte man weithin, selbst bis nach Seeg mit gellender, wilder Stimme „hio! ho! hio ho!“ rufen. Manche meinten, das sei eigentlich der Ruf der „Wilden Jagd“ überhaupt gewesen. Am östesten soll man ihn in Enzensberg beim Höfler bemerkt haben, wie er im Wald oberhalb des Hauses jagend vorbeifuhr, daß die Äste krachten und abknickten, und zwar sei das dann gewöhnlich zur Mittagstunde vorgekommen. Wenn der Jägerhansl überhaupt am hellen Tag erschien, so war das gewöhnlich um 12 Uhr herum, und dann hörte man im Senggele-Wald öftermalen ein fürchterliches Krachen und Prasseln in den Tannen, als würde der ganze Wald niedergestreckt, oder als wollte der stärkste Sturm alles niederreißen, wenn auch sonst kein Lüftchen wehte. Ein Förster, der zu dieser Zeit einmal in dem Walde war, konnte nicht schnell genug fliehen, so schrecklich ging es da zu, und auch sonst wollten schon viele solches wahrgenommen haben, wenn sie in der Nähe arbeiteten oder vorbeigingeu. Sah man dann darauf im Walde nach, so konnte man nie eine besondere Veränderung oder sonst etwas Verdächtiges entdecken.

Dit hörte man den Jägerhansl bloß juchzen und johlen aber auch da litt es keinen Spaß; denn wenn man „ihm angab“, war er mit seinem Schimmel gleich zur Stelle, wie er überhaupt

die Vornitzigen gerne schreckte. „So hatten ihn auch einmal Drescher bei Hopfen gehört, und in ihrem Übermute jauchzten sie ihm allesamt zu. Da kam er bis in die Tenne geritten. Die Drescher aber waren, als sie ihn kommen sahen, alle auseinander gesprungen und hatten fortan keine Lust mehr, dem Jägerhansl zuzujauchzen.“ (Bavaria.) — Auch in Langegg und in Hopferau soll er, wenn man das Korn brosch, öfters zur Mittagsstunde in die Tenne gekommen und durch das Stroh geritten sein.

Der Jägerhansl wechselte zuweilen seine Gestalt und erschien auch wohl ohne Schimmel. So sah man ihn oft „in Fels“, einer Gemarkung bei Nieder, und auch bei Nussburg in einem gewöhnlichen Järgergewand und mit grünem Hütlein, wie er auf einem Baumstock (Strunk) saß und johlte, daß es nur so hallte und man keine Freude hätte daran haben können, wenn sein Kommen und Verschwinden und sein Wesen nicht gar so unheimlich gewesen wäre.

Einem Hirten soll er einmal lange Zeit des Nachts jedesmal das Vieh vom „Hofplaz“ getrieben und es scheu und wild gemacht haben. Da ließ man die Hirtengeißel weihen, und sobald man bemerkte, daß das Vieh vor dem Jägerhansl in Unruhe geriet, mußte der Hirt vor die Hütte und mit der geweihten Geißel recht „schnellen“ (knallen). Das half jedesmal und vertrieb den Jägerhansl, so daß alles wieder ruhig wurde.

Einige sagen, er sei zur Winterszeit in Nieder sogar öfters in eine Bauernstube gekommen, um sich zu wärmen. Dabei habe er sich aber jedesmal unsichtbar gemacht, so daß man eigentlich von ihm nichts sah und nur „hinterm Ofen vor hörte“, wie er „hutsche, hutsche!“ flüsterte, als wenn es ihn recht fröre.

Der Jägerhansl soll ursprünglich ein Förster gewesen sein, der die Hölzer auf der Senggele zu verteilen hatte. Dabei habe er die Leute betrogen und sich selbst bereichert, wofür ihn dann Gott in der Weise strafte, daß er auf der Senggele umgehen mußte. Nach anderen soll er falsch gemarkt haben.

(Roßhaupten, Füßen, Seeg, Nesselwang, Hopferau, Neuried u. a. D.; vergl. Bavaria II, 2, S. 787.)



2. Der Stüzlhans bei Bachtel.

Es ist noch nicht so arg lange her, da hielt sich in dem Walde auf dem Stüzl zwischen Wildberg und Bachtel, durch den die Straße von Görisried nach Nesselwang führt, der Stüzlhans auf. Man sah ihn zwar nur selten, aber um so öfter machte er sich bemerkbar durch wildes Lärmen und Getöse. Er trieb es in dem Holze oft gar arg, so daß man ihn allgemein fürchtete und den Weg zur Nachtzeit möglichst mied.

Als einmal ein Wildberger spät von einer Hochzeit heimkehrte und in den Wald kam, entstand plötzlich ein so fürchterliches Tosen und Stürmen, Krachen und Gepolter in den Tannen, als ob alle Äste und Bäume mit einem Male abgeknickt und abgebrochen würden, und dann „hagelte und prasselte es ganz entsetzlich nach einander hinauf am Stüzl“, daß der Mann den damals ausgestandenen Schrecken seiner Lebtag nicht mehr vergaß und hernach oft erzählte, wie schnell ihm da sein „Stieber“ — denn ein bißchen sei er freilich vom Weine angeheitert gewesen — vergangen, und wie schnell er nüchtern geworden sei.

Ganz Ähnliches erlebte ein anderer Wildberger einmal, als er zur Nachtzeit für einen Kranken zum Doktor nach Nesselwang wollte. Er geriet dabei so in Furcht und Schrecken, daß er davon schwer erkrankte und lang darnieder lag.

Ein andermal war es, daß in der Nähe ein Hirte das Vieh hütete. Als sich in der Nacht die ganze Herde gelagert und er ein Feuer angebrannt hatte, ging „der Teufel auf einmal im Walde los und begann der Stüzlhans seine Geschichten“. Es fing an zu toben und zu krachen in dem Geäste, als würden die Tannen allesamt niedergemacht und „die Welt abgebrochen“. Dann war es plötzlich, wie wenn in das Hirtenfeuer ein Blitz führe, so stoben die Funken und die Glut auseinander. Das Vieh aber, das vorher ganz ruhig und friedlich gewesen war, wurde „hert narret“ und sprang nach allen Seiten wild auseinander, so daß es große Mühe kostete, es wieder zusammen zu bringen.

Auch die Fuhrleute hatten in dem Walde zuweilen Anstände, daß die Rosse nicht mehr gehen wollten und „sich fürchteten“, sobald sie den Stüzlhans merkten.

Manche glaubten früher, der Stüzlhans habe zu Lebzeiten Holz gestohlen und müsse nun dafür geißen und nächtlich Holz fällen. (Wildberg.)

3. Der Schimmelreiter in der Sorgalpe.



In der Sorgalpe, die unterhalb des Sorgschrofens zwischen Unterjoch und Jungholz liegt, hat man früher oft einen Schimmelreiter gesehen. Seinem Erscheinen ging jedesmal ein starkes Tosen voraus, und oft kam es vor, daß ihn die Sennen über das Dach der Hütte hinreiten hörten. War das Vieh im Stall und ganz ruhig beim „Eindrucken“ (Wiederkaufen), so sprang es jedesmal ganz wild auf, streckte den Kopf in die Höhe und riß sich oft von dem Barren los, sobald er in die Nähe kam. Ritt er aber durch den Wald, so wurden alle Bäume unruhig, und es entstand ein starkes Brausen und Tosen, als ginge der stärkste Sturm.

Einmal war ein Jungholzer im Herbst nach Abzug des Viehes in der Alpe beschäftigt und schlief — es war gerade in der Michelinacht — in der Hütte. Da ward er auf einmal von einem Gepolter geweckt und hörte nun ein lang andauerndes Glockengeschelle, das fast kein Ende nehmen wollte, an der Hütte vorbeiziehen. Es muß das ein langer, langer Zug gewesen sein, und war doch nirgend mehr „ein Vieh umtueg“. Der Mann hat die Geschichte hernach oft erzählt und alles dem Schimmelreiter zugeschrieben, der hier sein Wesen getrieben, und den er hernach selbst einmal gesehen hatte, als er in der Nacht von Sonthofen heimkehrte.

Die Leute wurden von dem Schimmelreiter früher oft belästigt, ja sogar verfolgt, wenn sie des Nachts durch die Alpe kamen oder an ihr vorbeiging. Am meisten hatte mit ihm ehedem der Wertacher Bote zu thun, wenn er des Weges kam. Er wurde oft von Getöse geschreckt und dann von ihm verfolgt, so daß er zuweilen die Flucht ergreifen mußte.

Einmal kamen auch zwei Hindelanger, deren Namen noch einige wissen, durch die Alpe, und wie sie so dahingehen, wird auf einmal der eine von ihnen mäuschenstill und kreideweiß, so daß ihn der andere fragt, was ihm denn sei, und warum er nicht mehr

rede. „Ja siehst du denn nicht den großen Wagen dort,“ sprach er, „und den Schimmel vorndran, wie er durch die Wertach fährt?“ Er ließ sich das durchaus nicht nehmen, obgleich sein Begleiter von allem nichts sehen konnte. Derartige Erscheinungen sehen aber nicht alle Leute gleich, je nachdem man eben an einem Tag geboren ist.

Diesen Schimmelreiter haben „manche gesehen, daß er ohne Kopf war, manche sahen ihn mit einem Kopf“. Er hatte seinen Gang vom Sorgschrofen bis zur Grenze und schloß im Sorgschrofen, wo man ihn immer im Felsen verschwinden sah. Manche wollen gehört haben, daß er zuweilen fürchterliche „Bröllar alasse“ habe, und einige sagten sogar, sein Schimmel habe „gläserne Eisen“ an seinen Hufen gehabt.

Betreffs seiner Herkunft war allgemein der Glaube, er sei nichts anderes als der Geist eines ehemaligen Dekans von Wertach, des Doktors Ulrich Bach.* Wie es aber kam, daß dieser Doktor Bach nach seinem Tode hat geistern müssen, darüber erzählt man Folgendes.

Die Wertacher und Jungholzer lagen wegen der genannten Alpe lange im Streit, weil beide Gemeinden auf dieselbe Anspruch erhoben. Nach langem, erbittertem Kampfe mit Federn und Knitteln einigten sich endlich beide Teile, sie wollten den Handel dem Doktor übertragen, daß er ihn mit seinem Worte schlichte und als Schiedsrichter entscheide. Der Dekan nahm es aber damit nicht gewissenhaft, hielt vielmehr insgeheim zu seinen Wertachern, und um diesen die Alpe zusprechen zu können, obgleich eigentlich die Jungholzer mehr im Rechte waren, verschmähte er es nicht, zu schalkhafter Arg-

* Ulrich Bach, Doktor des kanonischen Rechtes und der Medizin, Dekan des Landkapitels Rempten und Stiftungspfleger an der Kapelle Unserer Lieben Frau zu Maria Rain, wo er in Urkunden Ulrich von der Bach genannt wird, wirkte als Pfarrer in Wertach von 1458—1494.

„Am Bartholomäustag 1480 stiftete er für sich und seine Eltern Berthold und Elisabeth, für seinen Bruder Josef Bach und seinen Vetter Hans Bach, den Kirchherrn zu Wertach, und für alle seine Vordere die sogenannten Sorg- und Schnipflingsalpen, aus denen 10 Pfund Haller Zins zu ewigen Jahrtägen und Gebeten floßen. Noch jetzt erfreuen sich die Ortsgemeinden Wertach und Enthalb der Ach des Besizes dieser Schenkung, von welcher namentlich die Sorgalpe jeden Sommer 150 Küben die trefflichste Weide spendet.“ Alois Schmid im Oberländer Erzähler 1886 Nr. 51.

liß seine Zuflucht zu nehmen. Er beschied die Mitglieder beider Gemeinden nach der streitigen Sorgalpe, that aber, ehe er selbst dorthin zum Schiedsrichterspruch sich begab, auf Wertacher Grund einige Hände voll Erde in die Schuhe und steckte einen Löffel — Schöpfer — in seinen Hut. Nachdem er alles besichtigt hatte, that er den der Entscheidung harrenden Männern den Schwur: „So wahr der Schöpfer über mir, stehe ich auf Wertacher Boden hier.“

Da mußten die Jungholzer, die von der Doppelzüngigkeit des Schwures nichts wußten, nämlich daß mit dem „Schöpfer“ nur der Löffel im Hut und mit dem „Wertacher Boden“ nur die Erde in den Schuhen gemeint sei, von ihrem Begehren abstehen, und es wurde den Wertachern die Alpe als Eigentum zugesprochen.

Zur Strafe für dieses arglistige Verhalten aber mußte der Dekan nach seinem Tode auf dem Schimmel, den er im Leben geritten, geistern und in der Alpe umherreiten.

(Unterjoch, Oberjoch, Wertach, Jungholz, Hindelang u. a. D. Bavaria II, 2, 801; Panzer II, 105; v. Alpenburg, Alpenf. 154.)

4. Schimmelreiter bei Nesselwängle.

Oberhalb Nesselwängle gegen den Gimpel zu ließ sich ehedem öfters, besonders zu heiligen Zeiten, wie um Allerheiligen oder im Advent, ein Schimmelreiter blicken, der vom Gimpel herabgeritten kam, über den Sulzbach setzte und dann sich dem Hause des alten Faktors näherte, um von da wieder umzukehren und den alten Weg zurückzumachen oder plötzlich zu verschwinden. Später wurde er auf den Gufel hinaufbeschworen, wo man seitdem schon öfters des Nachts Lichter herumirren sah. In dem steinernen Hüttlein, das in der Nähe ist, ist es seitdem auch nicht mehr ganz richtig, und hat man dort schon oft ein eigentümliches kleines Hündlein gesehen, betreffs dessen man nie recht herausbrachte, was Verwandnis es damit habe.

Auch sonst spukte es in dem Hüttlein, und sobald man im Herbst mit dem Vieh abgezogen war, litt es des Nachts niemanden mehr darin und wurde man „stantepebe“ hinaus geworfen, wenn man übernachten wollte. Nur bei der alten Kesslerer machte es

einmal eine Ausnahme, was aber daher kam, daß sie, ehe sie eintrat, dreimal um die Hütte herumging und den Hüttengeist ausbrüchlich um Herberge anflehte. (Nesselwängle.)

5. Nächtlicher Reiter in Pfronten.

In der Berggasse zwischen Pfronten-Weißbach und Neßleiten war es früherer Zeiten des Nachts nie ganz geheuer, und nicht selten kam es vor, daß dem des Weges Gehenden ein Reiter nachritt. blieb man dann stehen und wollte ihn „fürlassen“, so machte er auch Halt, und zwar so lange, bis man wieder weiter ging. Er that den Leuten nichts zu leide, wenn sie nur fein ordentlich und ruhig des Weges gingen und nicht vorwiegend oder frech nach ihm herumspähten, was er nicht leiden konnte. Auch dem Erzähler ist er in seinen jungen Jahren einmal nachgefolgt und war dabei immer so nahe hinter ihm, daß er fürchten mußte, er werde jeden Augenblick niedergeritten. So oft er sich auch zur Seite stellte, der Reiter ritt durchaus nicht vor, blieb ihm vielmehr immer auf der Ferse, bis er endlich mit einem male verschwand. Hätte der Verfolgte frech nach ihm umgeblickt oder gefrevelt, so wäre es ihm, wie er jetzt noch glaubt, schlecht gegangen.

Auf diesem Wege hatten viele auch sonst oft Anstände, indem sie zuweilen so verführt wurden, daß sie stundenlang umher irren mußten, bis sie heimfanden, wie das auch einmal gleich sieben Weißbachern erging. Keiner fand sich mehr zurecht vor lauter Verwirrtheit, so daß sie fast die ganze Nacht herumlaufen mußten, bis sie endlich heimkamen, obwohl doch sonst jeder hier Weg und Steg auf das genaueste kannte. (Pfronten.)

6. Der Schimmelreiter bei Wildberg.

In der Nähe des Burgstalles im Bachtel bei Wildberg, wo vor alters ein Schloß gestanden haben soll, ließ sich früher zuweilen, am meisten im Herbst um Allerheiligen herum ein Schimmelreiter sehen, der aber keinen Kopf hatte. Er kam gewöhnlich vom Walde heraus und ritt dann in den nahen Wiesen und Aekern hin und her, bis er zuletzt wieder im Bachtel verschwand. Einst

fahen ihn lange Zeit zwei „alte Fölen“ mitten im Kornfeld umherreiten. Als man aber darauf nachsah, ob er nicht etwa Schaden gemacht habe, fand man weder Huftritte noch sonstige Spuren im Getreidefeld, und nicht ein Hälmlchen war zertreten.

Man sagte früher immer, dieser Schimmelreiter müße eine Truhe Geld, die im Burgstall verborgen liege, hüten, und viele haben ihn arg gefürchtet, und auch die Hirten wollten oft in der Nähe nicht mehr hüten oder sich in's Nachtel schicken lassen.

Nach der Geldtruhe haben schon einige gegraben, aber nichts gefunden. (Wildberg.)

7. Der Schimmelreiter bei Berwang.

Im Eichwald bei Berwang gegen Halbenwang zu spukte ehedem ein Schimmelreiter, der „nächtlicherweile“ herumritt, und den viele fürchteten. Dieser Schimmelreiter sei zu Lebzeiten ein „Hoher“, „ein Fürstensohn und Jäger“ gewesen und habe auf unrechtlüche Weise den Bauern den Wald weggenommen, wofür er nach seinem Tode habe geißen müssen.

In diesem Walde spukte es auch sonst. Einmal kam ein Mann nachts durch denselben und wurde lange von einem Füllen verfolgt. Plötzlich kam er auf das Roß zu sitzen, ohne zu wissen wie, und nun sprang dieses rasend schnell mit ihm davon. In seiner Not gelobte der Bedrängte, er wolle, wenn er mit dem Leben davon komme, der heiligen Anna eine Tafel setzen lassen. Da ward er unverletzt auf die Erde geworfen, und nun erfüllte der Gerettete sein Gelöbniß und stiftete das Bild, das in der Nähe des Tuffsteinbruches an einer Buche befestigt zu sehen sein soll.

(Hochgrent.)

8. Schimmel entführt einen Senn.

Einige Sennen bei Steibis wollten einmal abends zu ihren Bekanntschaften in den Heimgarten. Der Weg führte sie durch den Galtberg Sigmansgund oberhalb Steibis, wo man gewöhnlich auch Pferde „eingeschlagen“ hatte. Hier trafen sie nun einen weibenden Schimmel, den sie für den Gaul eines ihnen bekannten Bauern hielten, und von dem sie wußten, daß er lammfronun war. Da

fiel es einem von ihnen ein, er wolle doch die schöne Gelegenheit benützen und reiten, daß er schneller an's Ziel komme. Kaum aber saß er auf dem Schimmel, so erhob sich dieser mit ihm in die Lüfte und verschwand über Berg und Thal. Starr vor Schrecken blickten die andern nach, von dem Reiter aber hat niemand mehr etwas erfahren.
(Bühl bei Immenstadt.)

9. Unheimlicher Schimmelritt.

1.

Ein Schuhmacher von Stiefenhofen ging einmal abends spät mit seinem Lehrbuben von der Stör heim. Als beide an dem Friedhofe vorbeifamen, gewahrten sie bei der kleinen Kapelle, die damals noch neben der Kirche stand, einen schönen, prächtigen Schimmel, der „überaus nobel“ gesattelt war. Aha, der Schimmel ist beim Wirt ausgekommen! dachte sich der Schuster und übergab dem Lehrbuben seinen Handwerkszeug, damit er den Gaul einfangen und heimführen könne. Kaum hatte er sich aber an den Schimmel herangemacht und das schöne Sattelzeug etwas betrachtet und probiert, so kam er, ohne recht zu wissen wie, auf das Roß zu sitzen, und nun sprang der Schimmel mit ihm im rasendsten Galopp über alle Gräben und Zäune dahin und der Harbakhofser Höhe zu. Dem Reiter verging darob Sehen und Hören; zum Glück aber ward er nach einiger Zeit abgeworfen, ohne besonderen Schaden zu nehmen; das Roß aber verschwand. Wie es sich hernach herausstellte, war aber weder beim Wirt noch sonst bei einem Bauern ein Roß ausgekommen und überhaupt kein solcher Gaul aus der Gegend bekannt, und so war nach allem kein Zweifel, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugegangen.
(Stiefenhofen.)

2.

Als einmal abends bei der Dämmerung ein Jugenrieder Knecht von Krottenhüll heimwärtsehrte, erblickte er bei der „Kagensteig“ einen frei herumlaufenden Schimmel, den er für das Roß eines Bekannten in Erbenschwang hielt. Mit dem Schimmel hat man jetzt, dachte er sich, Vorspann geleistet und will ihn frei heimlaufen lassen; den führst du jetzt heim. Er schritt nun zu dem Roß hin, und obwohl er alsbald merkte, daß es der vermeinte Schimmel nicht sei, sondern ein ihm unbekanntes Roß, so wollte er

sich doch dessen annehmen und es unter Dach bringen. Kaum hatte er sich aber darauf gesetzt, um heim zu reiten, so fing der Schimmel an, großmächtige Sprünge zu machen und halb in Lüften mit ihm dahinzurufen. Zuletzt ward er herabgeschleudert, daß ihm alle Rippen krachten und er wohl merkte, daß diesmal eine Hexerei im Spiele gewesen.

(Konried, Altdorf, Stetten.)

10. Der Schimmelreiter bei Pflach.

Im Lettenfeldle am Fuße des Säulings und des Dürrenberges bei Pflach ritt ehemals des Nachts oft ein Schimmelreiter um. Man fürchtete ihn früher allgemein, und noch später hat man die Leute oft, wenn sie des Wegs gehen mußten, im Scherz oder im Ernst vor dem Schimmelreiter gewarnt. Jetzt aber hört man schon lange nichts mehr von ihm.

(Reutte.)

11. Feuriger Reiter bei Oberstdorf.

Auf dem Burgstall am Fuße des Himmelschrofens bei Oberstdorf hat man in alten Zeiten zuweilen einen feurigen Reiter



Oberstdorf mit dem Himmelschrofen und Burgstall.
Nach einer Photographie von J. Helmhuber in Sonthofen.

herumjagen sehen. Er hatte keinen Kopf und kam manchmal bis gegen Loreto hereingeritten, wo er gewöhnlich plötzlich verschwand oder auch zurückraute.

Reiser, Sagen zc.

Als auch einmal ein Oberstdorfer abends im Dsch draußen noch arbeitete, kommt da plötzlich der feurige Reiter dahergesprengt. Der Mann hatte kaum Zeit, sich vor Schreck etwas zu fassen, so fauste der wilde Reiter ohne Kopf an ihm vorbei, und eine Stimme rief: „Sef, komm, i lafte mitreite ge Lorette!“ Im Witsch aber war er dann dahin, indes der Oberstdorfer nicht mehr weiter zu arbeiten beehrte, sondern entsetzt davon lief, so viel er nur Boden unter die Füße bekam. (Tiefenbach.)

12. Nächtlicher Reiter zwischen Bommen und Tannen.

Zwischen den Weilern Bommen und Tannen bei Kranzegg gewahrte man ehemals des Nachts oft einen Reiter, der keinen Kopf hatte. Ging jemand des Weges, so ritt er ihm eine Strecke weit nach, verschwand aber dann wieder, ohne ihn anderweitig zu belästigen. Dieser Reiter soll ein feindlicher Soldat aus dem Schwedenkrieg gewesen sein, weshalb man ihn gemeiniglich nur den „Schwedenreiter“ hieß. (Bommen, Maderhalm.)

13. Reiter ohne Kopf bei Maderhalm.

Wenn man von Fischen den Weg nach Maderhalm aufwärts geht, kommt man durch ein kleines Wäldchen. Hier und in den Feldungen weiter unterhalb hat sich ehemals, wie die Alten erzählten, oftmals ein Reiter umhergetrieben, der keinen Kopf hatte. Er ritt gewöhnlich auf einer bestimmten Strecke hin und her, und obwohl man nie gehört hatte, daß er jemandem etwas zu leide gethan habe, sind die Leute doch immer recht erschrocken, wenn sie seiner nachts ansichtig wurden, und viele mochten den Weg bei der Nacht gar nicht gehen. Jetzt redet man von dem Reiter schon längst nichts mehr; aber noch dem Erzähler ist es in seinen jungen Jahren passiert, daß er ihm in den Weg gestanden, als er einmal spät nachts von einer Tanzmusik in Fischen heimkehrte.

(Maderhalm.)

14. Der wilde Jäger im Lautracher Wald.

Von Nischstetten nach Lautrach führt der Weg an der württembergisch-bayerischen Grenze über eine bewaldete Anhöhe, den

Lautracher Wald. Hier trieb ehemals der wilde Jäger sein Wesen und ist oftmals von Leuten, die des Nachts den Weg gingen oder sonst in der Nähe waren, gehört und auch gesehen worden, am häufigsten in den „Seelentagen“ um Allerheiligen. Er führte gewöhnlich an der Leine angekoppelt zwei Hunde mit sich, die feurige Augen und eine feurige „Lalle“ (Zunge) hatten, und wenn er in dem Walde jagte, vernahm man weithin seinen Ruf: Hurerber! hebs! hebs! brrr!

Einmal kamen in heller Mondnacht zwei Männer, die nach Nischstetten wollten, durch den Wald. Da stand er mit einem male mit seinen Hunden vor ihnen und „hielt das Gewehr gegen den einen“, während der andere davoneilte. Als bald bekam der Bedrohte einen arg geschwollenen Kopf, so groß wie ein „Biertel“, was davon herrührte, daß er vom Jäger angeblasen worden war.

Ein andermal kam ein Schuhmacher, der in Lautrach gearbeitet hatte und heim wollte, nachts auch des Weges, und wie er zum Wald gelangte, wo es den Berg aufwärts geht, sitzt da hart neben dem Fußsteig auf einem „Baumstoc“ (Strunk) der Jäger mit seinem langen Gewehre, indes seine beiden Hunde sich auf der andern Seite befanden, so daß die Leine, an der sie angekoppelt waren, quer über den Weg gespannt war und denselben versperrte. Da wagte der erschrockene Schuster nicht, geradeaus zu gehen, und wich ihnen vorsichtig aus. Sowie er aber an das andere Ende des Waldes kam, wiederholte sich in gleicher Weise die Erscheinung, indem abermals der Jäger dasaß und die Hundeleine ihm den Weg sperrte. Da faßte sich der Mann ein Herz und dachte sich: Du hast nichts Unrechtes gethan, darum weichst du diesmal nicht mehr aus. Er schritt, die Füße hoch hebend, über die gespannte Leine weg, und siehe, es geschah dem Kuraschierten weder vom Jäger noch von den Hunden ein Leids.

Einmal geschah es auch, daß ein Wilderer in dem Walde dem Jagdfrevel nachging. Da hörte er alsbald schon von weitem wildes Hundegebell und die bekannten Lockrufe des wilden Jägers, die immer näher kamen. Zuletzt fing es an zu wetterleuchten, zu blißen und zu donnern, und es ging so wild und unheimlich zu, daß der Wilderer, der sich sonst nicht leicht fürchtete oder sich in Schrecken bringen ließ, doch fliehen mußte und künftig in dem Walde nicht mehr zu jagen Lust hatte.

Dieser Lautracher Jäger soll ehemals an Sonn- und Feiertagen nie in eine Kirche gegangen sein, habe sich dafür vielmehr mit der Jagd belustigt, und so habe er nun nach seinem Tode geistern und beständig jagen müssen.

(Esbach, Nischstetten.)

15. Jäger ohne Kopf bei Nieden.

In der Nähe von Nieden bei Füßen zeigte sich ehemals oft der Jäger ohne Kopf. Er hatte stets zwei kleine Hündlein bei sich und jagte zuweilen, wobei man ihn dann mit gellender Stimme rufen hörte: Utach! dach! Utach! dach! Zuweilen sah man ihn auf einem alten Tannenstoc sitzen und dann plötzlich verschwinden. Den Hirten aber, die in der Nähe hüteten, wurden jedesmal, wenn der Jäger ohne Kopf in die Nähe kam, die Kasse ganz wild und sprangen allesamt davon.

(Füßen.)

16. Der Jäger ohne Kopf bei Wald.

In früherer Zeit hat man im Bannholze bei Wald mittags um zwölf Uhr immer einen Jäger mit grünem Gewande, aber ohne Kopf auf einem „Stoc“ (Baumstrunk) sitzen sehen. Hernach verschwand er immer wieder, und man bemerkte nichts Ungerades mehr bis zum Abend. Wenn man da aber das Gebet läutete, hörte man in dem Wald ein jämmerliches „Heinen“, wie wenn ein Kind weinen würde. Die Erzählerin hat das in ihren jungen Jahren viele dutzende mal von ihrer Mutter und auch von anderen erzählen hören; jetzt aber spricht man schon lange nichts mehr davon.

(Wald.)

17. Das „Wilde Sjagt“ im Tiefenbacher Wald.

Der alte Grenzler von Schattwald war mit seinem Bruder vor vielen Jahren auf der Holzarbeit im Tiefenbacher Walde südöstlich vom Grünten.

Eines Abends nun, wie es schon stark dämmerte und die beiden schon Feierabend gemacht hatten, hörten sie von ferne Hundebellen und glaubten nun nicht anders, als es kämen noch Jäger von Burgberg zum Jagen. Sie hatten aber vorgehabt, an dem

Abend selbst noch als Wilberer auf die Pirsch zu gehen, und waren deshalb schon ärgerlich darob, daß sie nun von den Burgbergern hiebei gehindert würden. Es dauerte nicht lange, so kam das Hundegebell immer näher, wurde lauter und heftiger, und nun vernahmen sie auch ein starkes Geräusch wie von einem schnell dahinfliegenden Wagen, und war doch nirgends ein fahrbarer Weg in der Nähe. Sie vernahmen dann auch immer deutlicher Hufschläge von Rossen, und wie der lärmende Zug ihrer Holzerhütte nahe gekommen war, erkannten sie mit Schrecken, daß dies das „Wilbe Gjäät“ sei, das laut tobend dahinstürmte, und dessen Lärmen, Bellen und Tosen allmählich in der Ferne verklang. Nun waren sie todfröh, daß sie hiedon nicht im Freien überrascht worden waren, hatten auch keine Lust mehr, den Abend zum Wilbern zu gehen.

(Hinterstein.)

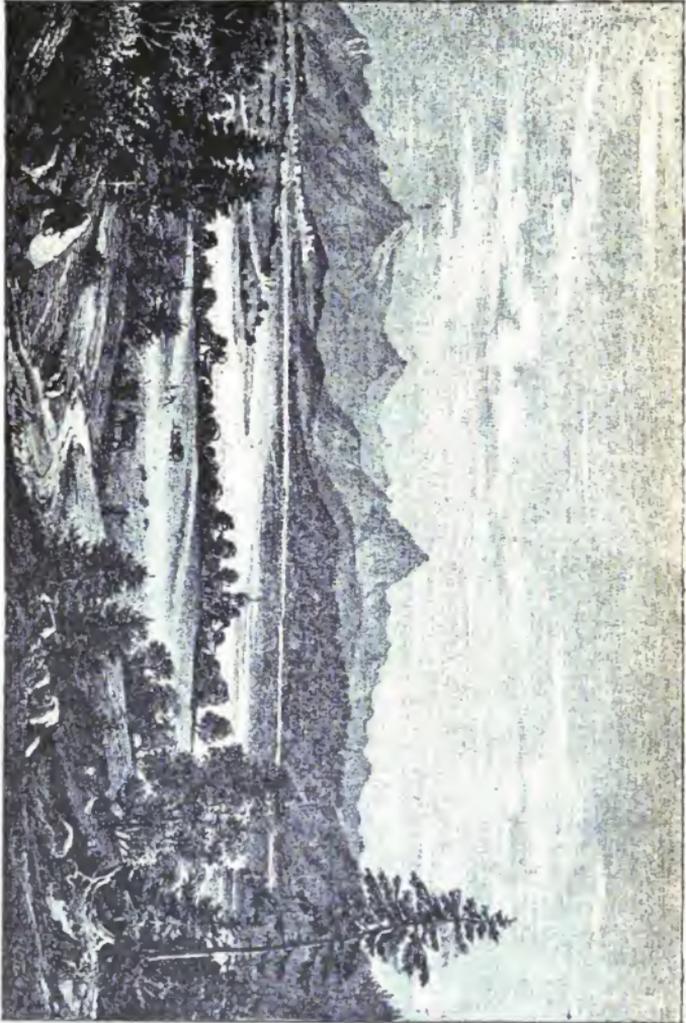
18. Das Nachtgaid bei Niederhofen.

Vor vielen, vielen Jahren ging einmal ein Mann von Leuterschach kurz nach Mitternacht daheim fort, um den Sonthosener Viehmarkt zu besuchen. Noch ehe der Morgen zu grauen anfing, kam er schon in die Gegend von Nesselwang, und als er bei Niederhofen vorbeiging, hörte er auf einmal in einem Gehölze seithalbs der Straße einen gar wunderlieblichen Gesang und herrliches Musizieren und Jauchzen, daß er es seiner Lebtag nie so schön gehört hatte. Darob war er nun nicht wenig erstaunt, dachte aber sogleich an das Nachtgaid, von dem er schon hatte erzählen hören, wie schön es musiziere, und nun hätte er sich gerne zum Schutze niedergelegt, wenn er nur keine Zeit zu verlieren gehabt hätte. So dachte er sich aber: Gehst halt ruhig in Gott's Namen deines Weges fort! Wie er eine Strecke weit gekommen war, sah er plötzlich einen Reiter auf einem schwarzen Roß daher sprengen und vor ihm quer über die Straße gegen den Niederhofer Wald zu eilen, von woher die wunderschöne Musik erschallte. Das Roß war, wie er deutlich sah, vollständig angeschirrt. Der Reiter aber, der darauf saß, hatte keinen Kopf. Da überkam den Mann freilich große Furcht, und als er das Gesehene in Nesselwang erzählte, sagte man, er solle Gott danken, daß er diesmal gut und unbeschädigt davon gekommen sei.

(Kouried.)

19. Die Wilde Fahrt bei Füßen.

Zwischen Weißensee und Füßen entlang des dortigen Bergzuges ging vor alters die Wilde Fahrt häufig. Man konnte



Nach einer Lithographie von J. Stud ges. von S. Matthes.
Dorf Weißensee mit dem See 91. 27.

dann gewöhnlich ein Gefährte mit Rossen in den Lüften dahin ziehen sehen und vernahm ganz wunderbar schöne und liebliche Musik. Manche aber sind dabei auch schon mitgenommen worden, und wer von der Fahrt gerade überrascht wurde, konnte dem gleichen Schicksal nur entgehen, wenn er sich quer auf seinen Weg legte.

Oftmals hörte man auch, wenn man des Nachts von Weißensee herkam, wildes Geschrei und mit lauter Stimme „hau! hau!“ rufen. Dabei wurde das Holz unruhig, und die Bäume bewegten ihre Wipfel und schüttelten sich. Auch Fußtritte konnte man vernehmen. Besonders häufig waren diese Erscheinungen zu heiligen Zeiten.

(Füßen.)

20. Das Muetes und der Marte zu Ruben.

In Tiefenbach wurde das Muetes am häufigsten auf dem Kapf gehört, wo es vorbeizog, dann gewöhnlich den Lauf über die Seegäbra nahm, einer nahen, felsenumschlossenen, moosigen Wiese, um von da Rubi zuzuziehen. Anfänglich hörte man dabei jedesmal wunderbare Musik, die dann aber allmählich in wilden Lärm und schreckliches Geheul überging.

Einmal nahm es in Ruben den Marte mit, einen Wilderer, der wahrscheinlich gefrevelt, d. h. bei seinem Herannahen sich nicht niedergelegt hatte. Es trug ihn in den Lüften so schnell dahin, daß er kaum wußte, wie ihm geschah. Auf einmal befand er sich in einem großen, schönen Saal. Da wurde gar wunderschöne Musik aufgespielt; lieblicher Gesang ertönte dazu, und viele, viele Leute, Männer und Frauen, schritten hin und her und ging es so lebhaft zu, als wäre ein Markt hier. Wie der Marte da verwundert so zusah, glaubte er plötzlich eine ihm gut bekannte Wirtin unter der Menge zu erkennen, und so konnte er sich vor Verwunderung nicht zurückhalten und schrie der Frau zu: „Ja grüß Gott, Stasel! Bist du auch da?“ Er aber grüß Gott sagen und der ganze Saal mit allen Leuten und aller Pracht verschwinden war eins. Der Marte aber



Vererbild zu Sköllang.

Nach photographischer Original-Aufnahme.

fab jetzt, daß er in einem schrecklich wilden Dusenmoos stecke, aus dem er sich fast gar nicht herausarbeiten konnte und lange, lauge brauchte, bis er wieder heimfand.

Nach andern aber ist er in Durach von der Fahrt abgeworfen worden, und in der Angst, die er hiebei ausgestanden, habe er sich zur Mutter Gottes verlobt und für seine glückliche Errettung und Rückkehr hernach eine Botivotafel in die Kirche zu Schöllang gestiftet. Diese Tafel, die später lange Jahre auf dem Dachboden der Kirche gelegen, ist noch im Besitze eines Schöllanger Bauern, und alte Leute wissen noch gut, wie ehemals der alte Lehrer N. die Geschichte von ihrer Herkunft tugendmal erzählt hatte.

(Tiefenbach, Oberstdorf, Ruben, Schöllang, Fischen.)

21. Das Muetesheer bei Rettenberg.

Bei Rettenberg und Vorderburg zog in früheren Zeiten öfters das Muetesheer durch. Es fuhr einige Schuh über dem Boden dahin und nahm mit, wen es antraf, wenn man sich nicht zu Boden legte und so sich versorgte. Ein Rettenberger ward zum Beispiel einmal, weil er das unterlassen hatte, erfaßt und in den Lüften von der Gottesackerkapelle unweit des Dorfes bis gegen Immenstadt fortgetragen, wo es ihn dann wieder fallen ließ.

Ein anderer hörte auch einmal das Muetes kommen und vernahm dabei so wunderliche Musik, daß er vor lauter Zuhören vergaß, sich niederzulegen. Da nahm es ihn weit in den Lüften dahin, ohne daß er recht wußte, was alles mit ihm vorging. Auf einmal aber gewahrte er, daß er in einem großen, prächtig beleuchteten Saal sei, wo die herrlichste Musik aufgespielt wurde und eine Menge schöner Leute waren, die sich belustigten. Weil ihm aber die Musik gar so überaus wohl gefiel, gab man ihm eine gläserne Pfeife, er solle auch mitblasen. Obgleich er nun nie Musik gelernt hatte, so probierte er es doch, und siehe, da ging es ganz leicht und stimmte gar prächtig zu der übrigen Musik. Lange dauerte das so fort; als aber am Morgen die Betglocke erklang, verstummte plötzlich alles, und der ganze Saal mit all den schönen Leuten und all der Herrlichkeit war wie auf einen Schlag verschwunden. Er aber befand sich in einem fremden, großmächtigen Moos, und anstatt der vermeintlichen gläsernen Pfeife hatte er nun einen Kagenschwanz in Munde.

(Ginterberg bei Rettenberg.)

22. Das Mueterheer entführt einen Burgberger.

Ein Mann von Burgberg war einmal des Nachts über Feld und befand sich gerade auf der Ostrachbrücke, als das „Mueterheer“ heranzog. Da er sich hier nicht genug schützen konnte, erfaßte es ihn und trug ihn in den Lüften fort, daß er alle Besinnung verlor. Am Morgen befand er sich in Dinkelsbühl auf einem Misthaufen und hatte nun viele Not, wieder heim zu gelangen. Er hatte durch die Fahrt äußerlich keinen Schaden erlitten, aber eine Lege blieb ihm doch zeitlebens; denn von da an hatte er es im Kopfe nie mehr ganz recht, sein Geist ward getrübt, und wunderliche Eigenheiten verblieben ihm, so lange er lebte. Wenn er in der Kirche war und während der Wandlung alles still auf den Knien lag, betete er halb laut und vernehmlich: holpra, stolpra, holpra!
(Hinterstein.)

23. Die Wilde Fahrt entführt einen Walser.

Der alte Birgers Seppl von Mittelberg im Walsertal hörte einmal nachts einen wunderschönen Gesang von der Ferne, so daß er nicht genug hören konnte. Da ging er der Stelle, woher der Gesang drang, immer näher zu; aber je näher er kam, desto „schiecher“ wurde nun dieser, und zuletzt artete alles in wildes Pfeifen und Schreien und in wüsten Lärm und greuliches Toben aus. Da nahm es ihn hoch in die Lüfte, und alsbald kam er von Sinnen und wußte nichts mehr von sich und was weiter geschah. Als er aber wieder zu Verstand gekommen, befand er sich weit weg auf einem hohen Berg, auf den ihn die Fahrt niedergelassen hatte, und von wo er alle Mühe hatte, wieder heimzukommen.

(Riezlern.)

24. Das Muetes und der Seiger von Kranzegg.

Es sind wohl schon hundert Jahre her, da sind zwei Brüder aus Kranzegg, die als Maurer in die Fremde gezogen waren, in der Schweiz in Arbeit gestanden und saßen einmal an einem schönen Sommerabende mit anderen Kameraden im Freien vor dem Hause. Wie sie so mit einander diskurierten, hörten sie auf einmal das Muetes kommen, und zwar vernahmen sie so liebliche Musik,

wie sie es schöner alle ihrer Lebtag nie gehört hatten. Am meisten hingerissen von derselben ward aber der eine von den Kranzegger Maurern, der nämlich selbst ein guter Musikant war und auf der Geige gar trefflich und schön aufspielen konnte. Da vermochte er sich nicht mehr zu halten und lief schnell in's Haus, seine Geige, die er immer in die Fremde mitgenommen, zu holen, damit er die wundervollen Weisen, die er hörte, auf seinem Instrumente nachspielen könne. Er geigte aber nicht lange, so erfaßte ihn das Muetes, hob ihn in die Lüfte und nahm ihn fort. Nach kurzem kam „einer von den Luftgeistern“ zu ihm her mit einem großen Buch und sagte, nun müsse er sich eine Ader öffnen und mit seinem Blute seinen Namen in das Buch einschreiben. Wenn er das nicht thäte, so käme er nie mehr zu seinem Bruder, auch nie mehr zu den Seinen nach Kranzegg, sondern müsse ewig mit ihnen herumziehen. Da war der arme Geiger in arger Not und Bedrängnis, denn was es auf sich habe, den Namen mit eigenem Blute einzuschreiben, war ihm wohl klar. Er konnte es aber auch fast nicht über sich bringen, die Seinen nie mehr zu sehen. So wußte er lange nicht Rat, wozu sich entscheiden. Endlich gab er scheinbar nach, öffnete eine Ader, wie verlangt ward, tauchte die Feder im Blute ein und fing an zu schreiben, worüber sich der Luftgeist sehr befriedigt zeigte. Wie dieser aber, nachdem der Schreibende beendet hatte, in dem Buche nachsah, stand da wohl ein Name drin, aber nicht der des Geigers, sondern der höchste, den es gibt, nämlich der Name „Jesus von Nazareth“. Kaum hatten „die Luftteufel“ diesen heiligsten Namen zu Gesicht bekommen, so stoben sie alle wild auseinander; denn diesen Namen konnten sie nicht vertragen. Der Geiger aber fiel herab auf einen alten Birnbaum, mehr als hundert Stunden weit drin in Frankreich. Hier mußte er warten, bis der Morgen kam und er herabsteigen konnte. Dann hatte er aber noch gar viele Mühen und Strapazen, bis er wieder zurückkam und wieder zu seinem Bruder kam. (Rettenberg, Weitnau.)

25. „Die Fahrt“ bei Loretto.

Am unserer Frauen Tag vor Weihnachten wollte einmal in der frühesten Morgenstunde lang vor Betläuten ein Weib von Dienersberg, deren Namen die alten Leute noch wußten, nach Oberstdorf zum Beichten. Als sie in die Nähe von Loretto kam,

vernahm sie auf einmal wunderliche Musik wie von recht vielen Flöten und Geigen, daß sie nicht genug lauschen konnte und sich fast darob „vernaßte“. Die Musik kam immer näher heran, und zuletzt bemerkte sie, daß, soviel sie bei dem Scheine ihrer Kienjackel unterscheiden konnte, über dem Boden schwebend ein Schlitten „vorbeischoß“. Es ging rasend schnell dahin; soviel glaubte sie trotzdem zu erkennen, daß auch Leute in dem Schlitten waren. Kaum aber war sie einige Schritte weiter, so stieß es ihr die Fackel ab, daß dieselbe blißschnell erlosch und auch nicht mehr das geringste Glütchen daran fortglimmte. Da überkam sie ungemein große Furcht, und sie wollte schnell nach dem ganz nahen Loretto eilen; allein es war ihr gar nicht möglich, dahin zu kommen, so sehr wurde sie „verführt“, und so mußte sie herumirren, bis in der Lorettokapelle das Gebet geläutet wurde. Von da an fand sie den Weg wieder, von dem sie nie geglaubt hätte, daß sie ihn je einmal verfehlen könnte.

Als sie aber ihr Erlebnis erzählte, sagte man ihr insgemein, sie dürfte froh sein, daß sie noch so gut und mit dem bloßen Schrecken davon gekommen sei; denn das sei „die Fahrt“ gewesen, die sonst unter solchen Umständen die Leute, wenn sie nicht ganz gut gesegnet sind, mitnehme. (Oberstdorf.)

26. Die Wilde Fahrt auf dem Sündwag.

Südlich von Neutte gegen das Ehrenberger Schloß zu liegt ein langgestreckter, steiniger und größtenteils mit Gehölz bewachsener Höhenrücken; den heißt man den Sündwag, und hier ist früher die Wilde Fahrt viel durchgezogen.

Der alte Spilz von Ehenbichl kam einmal, wie er noch ein junger Bub war, in der frühesten Morgenstunde dahin und wollte nach den „Vogelschlagen“ sehen, die er hier aufgestellt hatte. Da hörte er mit einem male in einiger Entfernung eine wunderbar schöne Musik, so schön, wie er sie in seinem Leben noch nie gehört hatte. Gerne wäre er nun näher hingegangen und hätte nachgesehen, was denn sei; aber die Sache kam ihm hier an diesem Orte und zu dieser Zeit doch nicht ganz geheuer vor, und so getraute er sich nicht und machte lieber, daß er weiter kam. Da hörte er alsbald hinter sich ein fürchterliches Krachen und Tosen, als würden alle Tannenstämme abgebrochen oder niedergestreckt,

so daß ihm die Haare zu Berge standen und er jetzt erst froh war, nicht zu vorwitzig gewesen zu sein. Es gab nun keinen Zweifel mehr, daß dies „die helle Wilbe Fahrt“ gewesen, und da leidet es nicht viel Spaß und Frevel.

Auch der Michel Herbst erlebte Aehnliches, als er einmal des Nachts hier vorbeikam. Man hatte ihn nach Breitenwang geschickt, daß er für ein krankes Stück Vieh den Tierarzt hole. Er hörte nun von dem Sündwag herab Peitschenknallen und wildes Gerassel und Toben, und wie er näher kam, bemerkte er ein Gefährte, an das zwei kleine Köpfelein angespannt waren. Blitzschnell fuhr es durch das Dickicht und zwischen den Bäumen hindurch und



Der Sündwag bei Keutte.

Nach photographischer Original-Aufnahme von E. Müller in Keutte.

dann wieder zurück, ohne irgendwo anzurumpeln. Noch von ferne hörte er das Peitschengeknall und Getöse.

Ein andermal fuhren zwei Ebenbüchler nachts hier vorbei und wollten in Keutte einen Geisfliehen zu einem Kranken holen. Am Alten Büchel unter der Kapelle rief eine Stimme von dem Sündwag herüber: „Bleibet da! bleibet da! bleibet da!“ Sonderbarer Weise aber hatte dies nur der eine von ihnen gehört, während der andere nicht das Geringste davon vernahm. Wie sie nun weiter waren, bemerkten sie den Sündwag voll von Reiterei, die wild hin und her sprengte, und darunter glaubten sie auch deutlich ein Gefährte, ähnlich einer Kutsche, zu erkennen.

Auch in dem nahen Neutte hat man früher die Wilde Fahrt öfters gehört, die dann gewöhnlich von der Gernspitze herkam, durch die „Gasse“ in Neutte durchzog und sich dann jedesmal durch die Rög dem Sündwag zuwandte. Man vernahm dabei die herrlichste Musik, und es war oft, als sähe man einen Wagen voll sonderbarer Leute dahin fahren. Wer gerade zu der Zeit unterwegs war, konnte sich vor dem Mitgenommenwerden nur retten, wenn er sich niederwarf und das Gesicht zur Erde wandte. Auch zum offenen Fenster durfte man da nicht hinaussehen. Wer es dennoch that, wurde verrückt und zeitlebens nicht mehr recht.

Nur im Brautstand brauchte man nichts zu befürchten, denn da hat man mehr Gewalt und geschieht einem von der Wilden Fahrt nichts. (Ehenbichl, Neutte.)

27. „Die Fahrt“ in Obersdorf.

In Obersdorf hatte früher „die Fahrt“ ihren Weg durch die „untere Mühle“, und darum litt es dort nie ein „Schopsthor“. Brachte man ein solches an, so ward es in kurzer Zeit wieder weggerissen, weshalb man zuletzt gar keinen Versuch mehr machte und es offen ließ.

Einst hatte nun unmittelbar neben dem Gange auf der „Bäne“ ein Bursche geschlafen. Da hörte er mitten in der Nacht auf einmal ganz in der Nähe herrliche Musik, wie er seiner Lebtag noch nie so schön gehört hatte. Neugierig stand er auf und sah zu einer „Klinsse“ hinaus. Da gewahrte er einen Zug Leute über dem Boden schwebend, und alle hatten gar schöne Kleider und kostbare Gewänder mit Goldstickereien und Schmuck. Verwundert blickte er dem seltsamen Zuge nach, bis dieser unten in der Gasse seinen Blicken entschwand. Dann überkam ihn solche Furcht, daß er laut aufschrie und fortan nicht mehr hier schlafen mochte. Die übrigen Leute hatten aber von allem nichts gehört und gesehen.

Von der Mühle zog die Fahrt gewöhnlich die Gasse herab und dann der Schießstätte zu. Da geschah es einmal, daß zu dieser Zeit gerade ein Obersdorfer auf dem Wege war. Sobald der die schöne Musik sich nähern hörte, kannte er sich gleich aus, daß dies „die Fahrt“ sei, die drei Schuh überm Boden zieht, und legte sich

nieder. Er mochte aber den Rücken etwas zu hoch gehalten haben, denn von der Zeit an hatte er ungemein heftige Rückenschmerzen, und kein Doktor konnte ihn davon befreien, und kein Mittel wollte



Morden und Fetric, das milhe fier, im Volksmunde: „Morters.“
Original-Zeichnung von Joh. Bnd.

helfen. Endlich riet ihm der Pfarrer, er solle im kommenden Jahre am nämlichen Tage und zur nämlichen Stunde an der nämlichen Stelle sich wieder zu Boden legen, dann könne er von seinem Uebel

frei werden. Er that dies, und richtig kam „die Fahrt“ mit der herrlichen Musik wieder, und als sie über ihm hinzog, hörte er eine Stimme rufen: „Haltet! Da hab ich in Vorjahr ein kleines „Bigele“ eingehauen und muß es nun doch wieder mitnehmen.“ Nun war ihm, als würde ihm wirklich etwas aus dem Rücken gezogen, und von da war auch aller Schmerz verschwunden und er wieder so fruetig wie vorher. (Oberstdorf.)

28. Das „Nachtvolk“ zu Tiefenbach.

In Tiefenbach hörte einmal ein Weib das „Nachtvolk“ kommen, und weil die Musik da gar so wunderschön „iechte“ und immer lauter und vernehmlicher wurde, hätte sie uns Leben gern einmal erfahren, was denn da alles vorbeigehe. Sie hinaus zu begeben, ja selbst bloß zum Fenster hinauszublicken getraute sie sich aber nicht; denn sie wußte wohl, daß es da keinen Borwik und Frevel leide, und so wollte sie nur zu einem „Reberloch“ hinaussehen. Wie nun das Nachtvolk vorbeizog, kam es ihr auf einmal vor, als würde jemand von dem Zuge ein Zäpflein in das Loch stecken, damit sie nichts mehr sehen könne.

Wie sie aber den Kopf nun wegwardte, bemerkte sie mit Schrecken, daß sie an dem Auge stoekblind sei. Was sie nun auch dagegen that, kein Mittel wollte anschlagen, und kein Doktor konnte helfen. Da riet endlich jemand dem Weibe, sie solle übers Jahr wieder genau zur uänlichen Zeit zu dem Reberloch hinausblicken. Sie befolgte das, und da kam ordentlich das Nachtvolk wieder, und beim Vorbeiziehen hörte sie eine Stimme: „Da hab



Tiefenbach.

ich feant ein Zäpflein eingesteckt und will es doch wieder mitnehmen.“ Sogleich war das Neberloch wieder offen, und auch das Weib sah von dem Augenblick an an dem Auge wieder wie zuvor.
(Tiefenbach u. a. D.)

29. Muetisheer bei Albers.

(A. Birlinger, Sagen I, 33.)

An Sommerjohanni vernahm ein Bauer von Albers bei Gospolbshofen, wie er in's Bett und die Läden zumachen wollte, ein wildes Durcheinander von Schreien, Pfeifen, ein Saufen und Brausen in der Richtung Albers zu. Es ging diese Geschichte hinter Albers hinum durch den Boden eines Bauernhauses. Auf dem Gange riß es die Knechte aus den Betten. Die Betten selbst flogen vorn vom Haus zu den Fenstern hinaus den Hof hinab. Von da zog es weiter über den Winterösch, den Berg hinauf an der entgegengesetzten Seite. Auf dem Berge droben war noch einer, der heim wollte. Hörte das Muetisheer kommen, legte sich schnell mit kreuzweis über einander geschlagenen Armen auf den Boden. Das Muetisheer zog über ihn hin. Des andern Morgens sah man die ganze Strecke, wo das Muetisheer durchzog, bis dem Berg zu, in dem bereits geschossen Korn- und Roggenfeld eine lange Furche dahin laufen, wie wenn man mit einer Anzahl abgehauener Baumäste durchgegangen wäre.

Im Burzachried hörte es mal ein Hirtenbube hoch in den Lüften kommen, wie wenn hundert Glocken läuteten, wie sie seine Kühe anhatten. Bald war's schöne, schöne Wolkenmusik, bald fürchterliches Lärmen.

30. Das Muetes in Ottobeuren zu heiligen Zeiten.

„Zu heiligen Zeiten, besonders Weihnachten, vernahmten ehemals die Einwohner von Ottobeuren, besonders die Nachbarschaft in der sogenannten Frongasse, in den Abendstunden eine wunderbar liebliche Musik. Jedermann fühlte sich gedrungen, diesem Getöse näher aufzuhorchen und die Fenster zu öffnen. Dann warnten aber die alten erfahrenen Leute, um Gottes willen nicht vorwichtig zu sein, da alle jene, welche ihre Köpfe zum Fenster hinausstreckten, jedesmal unglücklich wurden, indem ihnen bei Anhörung der wun-

derbaren Musik und dem Anschauen des Heerzuges, welches Wuetes genannt wird, die Köpfe riesenhaft anschwellen, so daß sie dieselben nicht mehr zum Fenster hereinzubringen wußten. Den vollen lieblichen Genuß hatten aber ungestraft jene, die sich mit dem Anhören in der verschlossenen Stube begnügten. So wie ich mich entsinnen kann, zog es entweder durch den Hohlweg, der auch Fronweg genannt wird, in der Schelmenheide, südöstlich unter den Guggenberg hinauf oder in das Teufelsloch im Buschel. Der Buschel ist eine ansehnliche Höhe der auslaufenden Alpen, auf welcher nordöstlich von Ottobeuren die ehemalige St. Michaelskapelle steht. In dieser Kapelle führt eine verschüttete Treppe in die Tiefe, und am östlichen



Die Buschellapelle.

Abhang, etwa 30 Schritte unter der Kapelle, führt ein Gang, dessen äußere Mündung größtentheils verschüttet ist, wagrecht in das Innere des Berges. Diese Mündung heißt im Munde des Volkes „das Teufelsloch“, und die Sage geht, es sitze ein schwarzer Fudel mit feurigen Augen darin auf einer eisernen Schatzkiste. Dieser Fudel sei der Teufel, und hinter der Kiste sitze eine alte Frau. Würde es jemand gelingen, den Fudel zu bezwingen, so wäre aus den Händen der Alten der Schatz der Lohn.“ (Panzer: Bayer. Sagen II. 66.)

Auf dem Buschel soll ehemals auch ein Schloß gestanden sein, das dann später versunken sei, und von dem die Reichtümer und Schätze im Teufelsloche herrühren sollen. Der unterirdische Gang aber habe sich bis Hawangen erstreckt und das dortige Schloß mit dem auf dem Buschel verbunden. Ein Hirte, der nebenan das

Vieh hütete, sei einmal durch das Teufelsloch hineingetrochen und dann weit in dem Gange vorgebrungen. Da kam er in ein großes Gewölbe, wo ungemein viel Geld lag. Auch „eine Frau“ war da, welche fragte, was er davon wolle. Da sagte der Junge: „Einen Groschen, daß ich mir eine neue Geißel kaufen kann.“ Er erhielt den verlangten Groschen und kehrte wieder zurück. Aber als er daheim alles erzählt hatte und man ihn wieder hinschickte, daß er sich doch mehr hole, konnte er den Eingang nicht mehr finden.

Der Buschelberg ist von Bartholome, also vom 24. August an bis fast Mitte September mit Glas bestreut und belegt, so daß es oft weithin funkelt und schimmert, und es scheint, als wäre der ganze Berg gläsern. Wenn man dann aber hinkommt, ist alles verschwunden und das Ganze nur Blendwerk gewesen. Manche meinen, dieser Schimmer rühre daher, daß die Schätze sich sonnen würden. Es hatten auch einmal einige darnach gegraben und stießen richtig auf die große Kiste. Als sie dieselbe aber schon heroben hatten, sprach einer von ihnen: „So, jetzt hamer se schu!“ Da versank aber die Kiste augenblicklich wieder, weil sie geredet hatten.

Manche Leute wurden beim Buschel oftermalen auch irre geführt, daß sie nicht mehr fortanden.

(Banzer II, 66 und mündlich aus Ottobeuren, Wolfertschwenden, Aitrang.)

31. Die Geisterschöke bei Rosshaupten.

Am weißen Büchel unweit Fischhaus bei Rosshaupten war es früher nie recht geheuer. Man sah da bei der Nacht oft etwas auf dem Boden herschleichen, das so lang wie ein Wiesbaum war und hernach feurig auffuhr, und dann „büßte man gewöhnlich den Weg ein“ und verirrte sich. Einmal kam der Sch. R. des Weges. Da kam ihm eine vierspännige Schöke (Chaise) entgegengefahren, so nahe, daß er auf die Seite sprang. Das Gefährte aber lenkte plötzlich von der Straße ab und fuhr im saufenden Galopp über Felder und Büchel von dannen; dabei war es, als würde es halb in Lüften dahinziehen.

(Biesenhofen.)

32. Nächtliches Schimmelgefährte bei Kempten.

In dem sogenannten Haube- oder Haugeschlöfle zwischen Kempten und Haslach war es früher nie recht geheuer und ging es um. Wenn es zu gewissen Zeiten um die Mitternachtsstunde herum war, sah man vom Schlöfle her ein zwei-, manchmal auch ein vierspänniges Schimmelgefährte herabkommen und gegen ein dortiges Bauerschaftshaus fahren. Hier öffnete der Geist die Tennenthore und fuhr dann mit dem Gefährte hinein, daß es an ein enzialisches Poltern und Stampfen und Rasseln ging. Sah man dann morgens



Das Haubeschlöfle bei Kempten.
Nach einer Zeichnung von Jos. Duf.

nach, so fand man die Thore wieder regelrecht verschlossen, und auch sonst konnte man keine Veränderungen wahrnehmen. Was das war, wußte man sich nicht zu erklären; aber gesehen ist das Geisterfuhrwerk oft worden, und nachforschen oder auslauern mochte niemand, denn alles fürchtete sich.

(Martinszell, Ottackers, Kempten.)

33. Die seltsame Aufsicht.

Eine Viertelstunde östlich von Sulzschneid liegt ein Wald, den man den Ochsenstall heißt. Hier war es früher nie ganz geheuer; man hörte oft, wenn es auch windstill war, nächtlich ein lautes „Braschlen und Tosen“, und die Fuhrleute hatten oft Anstände, daß ihnen die Rosß' nicht mehr weiter wollten und „sich fürchteten“.

Einmal sahen einige Sulzschneider am helllichten Tage ein fremdartiges Gefährte, eine Schöffe, bespannt mit vier Rappen, da-

herfahren. Die Buben sprangen ihr nach, um hinten auf das Sitzbrett zu sitzen. Auf einmal bog aber das sonderbare Gefährte vom Wege ab und fuhr schnurstracks in den Wald hinein. Nun ließen die Jungen freilich von ihrem Vorhaben ab und sprangen davon; denn es war kein Zweifel mehr, daß „dies kein natürliches Fuhrwerk war“.

(Sulzschneid.)

34. Christnacht-Erscheinung bei Unterjoch.

(Z. von Alpenburg, Deutsche Alpenjagen S. 153.)

Einst ging in der heiligen Christnacht, als schon tiefe Schnee lag, ein Mann von Unterjoch her der Wertachbrücke zu. Wie er dieser nahe kam, so hörte er plötzlich auf allen Zweigen, in allen Hecken und Büschen und auf allen Bäumen und Sträuchern einen wunderbaren Vogelsang aus tausend Kehlen wie am schönsten Frühlingmorgen; dabei konnte er die Vogelarten, Lerchen, Amseln, Buchfinken und Meisen deutlich unterscheiden. Das alles, wie begreiflich, erfüllte den Mann mit mächtigem Staunen; denn er sah nichts als blätterloses, mit Schnee bedecktes Gezweig in heller Mondnacht. Auf einmal ließ sich von ferne wunderbares Schellengeläute vernehmen, und blitzschnell kam es heran; ein Schlitten war's, welcher gold- und silberfunkelnd daher fuhr, mit zwei Riesenhirschen bespannt und mit silbernen Schellen (Nollen) behangen, die ausnehmend lieblich klingelten. Im Schlitten aber saß ein hagerer, blasser Mann, mit kreuzweise über einander geschlagenen Armen, der auf dem Haupte ein Barett trug und schwarz gekleidet war. Der Michel, so hieß der Mann, der in Höfen daheim war, konnte kaum alles anschauen; denn im Nu war alles vorbei, und verschwunden war der Glanz, und verstummt war der Vogelsang. Und wenn der Michel nicht so sehr gefroren hätte, er würde alles für einen Traum gehalten haben, weil auch kein Schlittenbahngeleise und kein Fußtritt der Hirsche zu sehen war; sie waren über den Schnee nur hingeflogen. Jetzt gedachte der Michel, daß der Sang der Vögel vielleicht dem neugeborenen Weltheiland gegolten habe; aber den Schlitten, die Hirsche und den blassen schwarzen Mann, die wußte er nicht zu „versorgen“, will sagen, zu deuten. Er eilte, so schnell er konnte, heim und kam just an, als die Christnacht-Mette begann.

Auch Andere haben in der heiligen Christnacht in jener Gegend ähnliche Erscheinungen wahrgenommen.

35. Die Fahrt bei Neutte.

Der alte Peter Günther in Ebenbichl bei Neutte kam einmal, als er von Imst heimfuhr, bei Heiterwang in die Nähe der Wilden Fahrt. Voraus zog eine große Kutsche, und der folgten unzählige Wagen, dann folgte Reiterei, und endlich vernahm er auch wunderbare Musik. Als der sonderbare Zug näher kam, wußte er mit einem male nicht mehr, wie ihm wurde. Sein Pferd schnaubte und tobte und ging mit ihm in die Lüfte. Als er nach einiger Zeit wieder zu sich kam, befand er sich mitsamt dem Loß auf dem wildesten Geschröfe am Kohlberge bei Heiterwang, von wo er nur mit großer Mühe und Lebensgefahr herunter gelangen konnte.

(Ebenbichl.)

36. Das „Dummaheer“ im Faulenbacher Thal.

Im Faulenbacher Thal bei Füßen und auch sonst in der Gegend hat sich vor alters öftermalen das „Dummaheer“ vernehmen lassen. Man hörte in den Lüften einen wundervollen Gesang durchziehen, und manche nannten das wohl auch den „Heren-tanz“. Am öftesten haben die Hirten das „Dummaheer“ gehört, weil sie die ganze Nacht draußen waren.

(Faulenbach.)

37. Die Wilde Fahrt in der Strinde.

In der Strinde, einer Alpe im Tannheimer Thale, hörten die beiden Hirten einmal mitten in der Nacht ein ungemein starkes Tosen, dann wildes Schellen- und Glockengeläute und furchtbaren Lärm. Da glaubten sie nicht anders, als ihre ganze Herde sei verwildert und wolle ihnen davon laufen, und so sprangen sie so rasch wie möglich auf und hinaus, um sich ins Mittel zu legen.

Wie sie aber zum Geläger hinab kamen, wo das Vieh nachts gewöhnlich „hohte“, war die ganze Herde ruhig und friedlich bei einander, wie sonst immer um diese Zeit. Nun erst erkannten sie, daß das Lärmen und Toben, das sie aufgeschreckt hatte, von der „Wilden Fahrt“ hergekommen war, und waren froh, daß alles so glücklich abgelaufen. Am Morgen aber fanden sie doch zwei Kälber, über die die Fahrt gekommen war, tot.

(Sinterstein.)

38. Das Nachtvoll bei Mittelberg im Walsertal.

Zwischen Mittelberg und Baad im Walsertal gegen den Berggunt und die Bärenweide zu hatte ehemals das Nachtvoll seinen Gang. Da vernahm man oft, wenn es durchzog, wildes Schellen-



Mittelberg im Walsertal.

geläute und Lärmen und starkes Stürmen und Tosen, wenn auch sonst überall alles ruhig und still war. Manchmal hörte man auch neben dem Wege wildes Klageneschrei, als wären es ihrer viele Hunderte. Die Vorbeigehenden wurden dann davon bis fast zu den Häusern hin verfolgt. (Riezlern.)

39. Das Muetas in einer Staufner Alpe.

In einer Galtalpe in den Oberstaufner Bergen — den Namen hat der Erzähler vergessen — kam das Muetas früher häufig und hauste dann jedesmal arg unter dem Vieh, das es oft mit fortnahm. Da fand sich dagegen ein Mittel. Man übergab dem Hirten beim Alpzug im Frühjahr ein eigenes Gebet, das man ihm auf einem Zettel aufgeschrieben hatte, und das er jedesmal herunterlesen mußte, wenn das Muetas kam. Dabei mußte er sich so über die Schwelle stellen, daß der eine Fuß draußen, der andere drinnen stand. So mochte es dann noch so sehr toben und wüten,

den Vieh und den Menschen vermochte es nichts anzuhaben. Da war nun einmal ein Kamerad des Hirten in der Hütte über Nacht geblieben, als beide das Muetas wieder herannahen hörten. Nun hätte der auch gern die Kunst probiert und sprach zum Hirten „Laß mich diesmal den Spruch herablefen! Ich will sehen, ob ich's auch fertig bringe.“ Der Hirt war damit einverstanden; aber kaum hatte jener zu lesen begonnen, so that sich die Wand auf, und es grinst ein fürchterlicher Kopf mit schrecklich wilden Augen herein, daß jener ohnmächtig hinsiel und niemals mehr Lust hatte, bei dergleichen Dingen allzu fürwitzig zu sein.

Wenn übrigens das Muetas durch die Alpe zog, hörte man nicht selten aus dem Zuge einen wunderschönen Gesang und herrliche Musik; aber einmal kam es auch vor, daß es einen großmächtigen Felsblock aus dem Boden herausriß und eine Strecke forttrug, bis es ihn wieder fallen ließ. (Wühl bei Immenstadt.)

40. Das Nachtvoll verschmauset eine Kuh.

1.

In ein Haus auf dem vordern Boden im Walsertal kam einmal an einem Marienfest am hellen Tage während des nachmittägigen Gottesdienstes das Nachtvoll. Es war niemand zu Hause als die „Wogen“, das sind die Kinder des Bauern, die allein „gomten“. Das Nachtvoll machte es sich da nun allsogleich bequem, holte die schönste Kuh vom Stall herein und fing an, diese zu schlachten und ihr die Haut abzuziehen, und machte sich viel Geschäft, zu sieden und zu braten, und verzehrte sie dann „unter Tanzen und Springen, Singen und Jauchzen und unter dem angenehmsten Trommel- und Saitenspiel“. Es gab nun auch den Kindern gar „niedlich“ zu essen, verbot ihnen aber, „ein Bein (Knochen) zu zernagen oder zu verlieren.“ Zuletzt suchten sie die Knochen sorgsam zusammen, konnten nun aber trotz allen Fleißes einen nicht mehr finden. Da wickelten sie die übrigen in die Haut und sagten, sie müßten die Kuh gleichwohl hinken lassen, was sich in der That so befand; denn als die Leute aus der Kirche heimkamen, stand dieselbe in Stalle an ihrem Orte und war so brauchbar als zuvor, nur daß sie ein wenig hinkte und einen Fuß etwas nachschleppte.

Da das Nachtvolk auch sonst im Walsertal groß Aufsehen machte und gewöhnlich mit gar zierlicher Musik angezogen kam, so ging ein Liebhaber der Musik, als er es einmal kommen hörte, ihm auf den Brunnenberg nach, versteckte sich in der Hütte unter das Dach und horchte hier auf seine Musik und schaute seinem Tanze und Spiel die ganze Nacht hindurch zu. Gegen Morgen machte sich nun eines nach dem andern davon, und der letzte steckte noch, wie dem Zuschauer deuchte, ein Messer oben in den Thürpfosten der Tanzhütte. In Wirklichkeit aber ging das Messer dem Züriwichtigen in ein Knie und konnte von Niemandem mehr ausgezogen werden, so daß der Unglückliche es beständig an seinem Fuße herumtragen mußte, jedoch ohne Wehtag. Da riet man ihm, er solle sich übers Jahr genau zur nämlichen Zeit wieder unter den Dachboden begeben, und als er das that, kam wirklich die „Versammlung“ wieder, und er vermerkte nun, daß gerade so wie im Vorjahr das lustige Volk zechte und mutig tanzte und sprang und mußizierte. Mit Anbruch der Morgenröthe aber marschierte es pünktlich wieder ab, nur daß der letzte über die Thür langte und sagte: „Ich will doch meinen Schnitzer wieder mitnehmen, den ich vor einem Jahr da hinaufgesteckt habe.“ Da war dem Manne das Messer aus dem Knie verschwunden, und er konnte genesen nach Hause zurückkehren.

(Mündlich und aus einer alten handschriftlichen Aufzeichnung aus Rieslern. Vergleiche V. Stenb, Drei Sommer in Tirol S. 82 und Fink und Alenze, Der Mittelberg S. 437.)

2.

In einer Sennalp „hinter Oberstdorf“ war, nachdem man im Herbst mit den Milchkühen abgezogen war, ein Untersenn noch mit dem Galt- und Jungvieh zur Nachweide zurückgeblieben. Wie er nun einmal des Nachts so allein in der Hütte war und sich schon auf der „Bugrate“ schlafen gelegt hatte, wurde von außen das Thor aufgemacht, und es kam ein ganz sonderbares Volk herein. Die wunderlichen Leute machten sich gleich heimisch in der Hütte, zündeten in der Herdgrube ein Feuer an, gingen Thür aus und ein, holten endlich eine Kuh vom Stall herein und machten alle Anstalten, sie zu schlachten. Sie zogen ihr die Haut herab, zerstückelten das Fleisch, stellten den Kessel über das Feuer und fingen nun an, zu kochen und zu braten. Dann hielten sie eine reichliche Mahlzeit und aßen und tranken nach Herzenslust. Zuletzt holten sie auch den Hirten von seiner „Britsche“ herab, und nun mußte

er auch mitthun. Sie setzten ihm ein schönes Stück Braten vor, das er aß, und das ihm auch ganz gut schmeckte. Darauf fingen sie an, zu musizieren, zu geigen und zu pfeifen, und tanzten dazu wie toll. So dauerte es bis zur frühen Dämmerstunde; dann aber packten sie alle auf einmal zusammen und verschwanden. Der Hirt aber wußte kaum, wie ihm war, und fand nun alles in der Hütte wieder in der alten Ordnung. Fast hätte er glauben können, es hätte ihm dies alles nur geträumt, wenn er nicht im Stalle eine merkwürdige Wahrnehmung gemacht hätte. Die geschlachtete Kuh stand zwar frisch und munter da; aber am Eshenkel fehlte ein Stück Fleisch, genau von der Größe und Form, wie das Stück Braten gewesen, das er in der Nacht gegessen hatte. Darüber her aber war die Haut gezogen, und nun war ihm gewiß, daß das Ganze kein Traum gewesen, ebenso aber, daß dies alles nicht mit natürlichen Dingen hergegangen war.

(Maderhalm.)

41. Das Wilde Heer in der Sennhütte.

In einer Staufener Alpe hatten die Sennen im Herbst beim Abzuge absichtlich eine Kuh zurückgelassen, um dann den Untersennenen, den sie nicht leiden mochten, schikanieren und ihn unter dem Vorwande, die Kuh wäre übersehen worden, zurückschicken zu können, daß er sie hole. Auch wußten sie wohl, daß es nach dem Viehabgange in der Hütte nie mehr ganz geheuer war, und daß dann gewöhnlich das Wilde Heer da sein Wesen treibe. Sie richteten es nun beim Zurückschicken des Untersennenen so ein, daß derselbe unbedingt in die Nacht geraten mußte. Wirklich verspätete sich dieser so, daß er sich genötigt sah, auf die Nacht mit seiner Kuh die Hütte aufzusuchen, um dann früh morgens mit ihr zu Thal zu ziehen. Er legte sich auf die Bugarate (Schlafstelle) zur Ruhe, als um zehn Uhr allerlei unheimliches Volk zur Hütte herein kam, nachdem er lange vorher schon von weitem wildes Schellen, Toben und „schreckliches Wirtschäften“ vernommen hatte. Sie brachten Brenten und Stöben und allerlei Hüttengerätschaften herein, auch einen Kessel und thaten, als wollten sie kochen. Sie machten auch ein Feuer an, holten nun die Kuh vom Stall herein und fingen an, sie zu schlachten. Sie zogen ihr die Haut aus, zerteilten das Fleisch, setzten es im Sennkessel über, und dann begann ein reich-

licher Schmaus, wobei sie „auf Mord und Brand“ aßen. Wie sie nun so beim Gelage beisammen saßen, sagte mit einemmal einer von ihnen: „Ich schmecke einen Notnagel.“ „Ich auch,“ erwiderte ein zweiter, und ein dritter rief: „Ja dann holt ihn her!“ Da holten sie den Sennen von seiner Lagerstätte herab, und nun mußte er nütessen. Sie setzten ihm ein reichliches Stück Fleisch vor, das ihm ganz vorzüglich schmeckte. Dann begannen sie Musik zu machen, daß er nie in seinem Leben eine so schöne gehört hatte. Als sie sahen, wie sehr das dem Notnagel wohlgefiel, fragten sie ihn, ob er nicht auch mitmusizieren wolle, und als er sagte, er könne es nicht, gaben sie ihm ein Instrument und meinten, er solle es nur einmal probieren. Das that er, und siehe, da klang es akkurat so schön wie bei den andern und stimmte alles herrlich zusammen. Dann gaben sie ihm ein anderes Instrument, und auch das konnte er ohne Mühe handhaben und prächtig mitspielen.

Endlich ward er wieder auf seine Burggrate zum Schlafen geschickt, indes das Volk alles zusammenpakte und dann abzog. Wie nun der Senn am Morgen aufstand, war alles in der Hütte im althergebrachten Stand, und auch die Kuh stand im Stalle wie sonst; aber am Hinterschensel war ihr ein Stück Fleisch herausgeschnitten, genau von der Gestalt wie jenes, das ihm Nachts vorgesetzt worden war, und das er gegessen hatte. Ueber das Loch aber war die Haut gezogen. Er marschierte nun mit der Kuh ab und zu Thal; aber als er daheim ankam, machte man ihm Vorwürfe, warum er nicht noch am Abende gekommen sei. Da erzählte er nun seine nächtlichen Erlebnisse, und was er gesehen hatte, und als man ihm nicht glauben wollte, ließ er sich zwei Instrumente holen, wie er sie in der Nacht zu spielen gelernt hatte, und konnte nun prächtig vorspielen und blasen. Da hätte nun der Oberherr auch gern auf solch mühelose Weise „das Musizieren“ gelernt und ging daher zu diesem Zwecke in der folgenden Nacht ebenfalls zur Hütte. Aber am anderen Tage kehrte er nicht wieder, und als man endlich in der Hütte nachsah, um ihn zu suchen, fand man nur Kleiderreste und Knochen von ihm umherliegen. Er war eben kein „Notnagel“, d. h. er ist nicht unabsichtlich und ohne seine Schuld in die Hände des nächtlichen Volkes und Wilden Heeres geraten, und daher ist ihm auch so gegangen.

(Bühl bei Zinnenstadt, Steibis.)

42. Vom Muetesheer.

1. Diejenigen, welche im Rausche sterben, müssen mit dem Muetesheer fahren und zwar hinterfür auf einem Kofse in einem Sattel von eisernen Stacheln.

(Robrdorf, Birlinger I, 37.)

2. Die „wütige Fahrt“ fährt durch „Kreuzhäuser“, d. i. solche Häuser, in deren Hausgang zwei Thüren einander gegenüber sich befinden, schlägt Fenster und Thüren auf, schließt sie aber wieder. Den Kopf soll man nicht beim Fenster hinausstrecken, sondern sich mit gekreuzten Armen auf den Boden werfen. Kommen während der Fahrt wilde, große Männer in die Stube, soll man ihr Begehren genau erfüllen und ihnen auch Speise aufsetzen, wenn sie solche verlangen.

(Chr. Schneller, „Das Lechthal,“ in der Zeitschrift des Ferd. f. Tirol 3. Folge 21. Heft.)

3. Das Muetes zieht gerne da vorbei, wo sich zwei Wege schneiden, besonders wenn das Wege sind, auf denen Braut und Bahr kommen. Bei der wunderbaren Musik kann man Gesang und sonst alle Instrumente hören, nur keine Geigen.

(Ginterstein.)

4. Verschiedene Bezeichnungen für das Muetes: Die Fahrt, Wilde Fahrt, Nachtfahrt, Nachtvolk, Muetes, Muetesheer, Mueterheer; 's Wuetas (Westallgäu); Hexentanz, Dummaher, Nachtschroa, Nachtsjagd (in der Züsener Gegend); Wildes Gjäg (Kaufbeuren); Wilde Musik (Hochgreut), Englische Musik (Ruderatsbosen); Hexenfahrt, Hexenmusik, d' Luftmusik (Thalhofen b. D.), 's Muechbas (Günzach); 's Hexenspiel (Görtsried).

43. Der „Waldböhler“ bei Stanzach.

„Von Stanzach ging vor Zeiten der „Waldböhler“ jede Nacht bis zum Nikolausbrunnen an der Thalscheide von Ramlos und Fallerstein auf der rechten Seite des Thales hinein und kehrte auf der linken zurück. Dabei stieß er von Zeit zu Zeit ein furchtbares Gebrülle aus, welches zu heiligen Zeiten immer stärker war. Man hat ihn auch mit der wilden Jagd ziehen sehen. Einmal machte ein Wildschütze Feuer auf, da zog der Waldböhler an ihm

vorbei; zugleich sprang auch ein Hirsch plärrend auf und mit dem Waldjöhler thalein.“ (Chr. Schneller, das Lechtal I. c.)

Als einmal Jäger in die Nähe kamen, hörten sie plötzlich hundertfaches lautes Glockengeschelle und eine Unruhe, wie wenn die größte Herde Vieh ihnen entgegen käme. Wie sie aber zu sprechen aufhörten und verbucht stehen blieben, war plötzlich auch wieder alles still und ruhig, und weit und breit war kein Stück Vieh, geschweige denn eine ganze Herde zu sehen. Sie wußten nun die Sache nicht anders zu erklären, als daß alles nur ein Blendwerk des „Jöhlers“ gewesen, und darum gingen sie hübsch ruhig



Stanzach.

Nach einer Photographie von M. Kurt in Füssen.

und eingezogen ihres Weges fort. So blieben sie vom Jöhler unbelästigt.

Den Jöhler haben früher viele arg gefürchtet. Auch das Alpvieh brachte er öfters in Aufruhr und Furcht. Da hat ihn dann endlich ein „Jesuit“ gebannt, und seitdem hat man ihn nie mehr gehört.

„Der erwähnte Nikolausbrunnen entspringt im wilden Gewand und soll vom heiligen Nikolaus geschlagen worden sein, als er die Namloser Kinder besoherte.“

(Mündlich aus Stanzach und nach Chr. Schneller; f. o.)

44. Der Sonntagsjöhler bei Vorderburg.

Im Kirchdorfer Moos bei Vorderburg und in dessen Nähe hat man früher an Sonn- und Feiertagen, besonders aber zu den Hauptfestzeiten regelmäßig einen Jöhler gehört, den man deshalb nur den „Sonntagsjöhler“ hieß. Man durfte ihm aber beim Jöhlen nie „angeben“, denn sonst war er gleich zur Stelle und schreckte die Leute. Einmal hat ihn auch der alte Mauerer Mang gehört, und da dachte er sich: Du mußt es jetzt doch einmal probieren und dem wunderlichen Jöhler angeben. Es stand aber nur einige Augenblicke an, so erschien ein großmächtiger Mann, der gar graufig ausfah und auf ihn drohend zuschritt. Da überkam den Mang eine schreckliche Angst, und er floh, so schnell er konnte, und entkam so dem „Jöhlgeliste“, der ihm nicht weiter nachfolgte. Der Mang hat es aber künftighin bleiben lassen, demselben zuzujöhlen oder ihn gar zu „verantern“.

Zu andern Zeiten sah man in dem Moose oft ein Licht, das sogar bis unter die Viehherden kam, die in der Nähe weideten, und die Hirten, die den Jöhler am öftesten hörten, mochten hier nie gern „halten“ (hüten) und wollten oft gar nicht mehr im Dienste bleiben.
(Vorderburg.)

45. Der „Jöhler“ bei Dy.

Zu der Nähe der Wasenmühle an der Kemptner Fahrstraße zwischen Dy und dem Zollhaus ließ sich früher „der Jöhler“ öftermalen hören; aber man durfte ihm nicht erwidern, sonst war er gleich da. Einmal hat es aber ein junger Bursche, der mit einem Fuhrwerk hier vorbei kam, doch gethan, vielleicht aus Unwissenheit, vielleicht aus purem Uebermuth. Da erschien aber auch im Augenblick ein ungemein großer, schreckhafter Mann und stellte sich dem Gefährten in den Weg, daß die Rosse keinen Schritt mehr weiter zu bringen waren. Zum Glück kam gleich ein anderer Fuhrmann nachgefahren, und der verhütete weiteres Unheil und brachte alles wieder in den rechten Gang. Dem Burschen aber hat er seinen Vorwitz hart verwiesen und schärzte ihm kräftigst ein, künftighin an Orten, wo es nicht ganz geheuer sei, ruhig und still zu sein, denn da leide es keinen Frevel.
(Bfronten.)

46. Der Scheidbachmann im Vilsthäl.

Im Vilsthäl bei Pfronten ließ sich ehemals in der Nähe des Scheidbaches an den Gehängen gegen Jungholz zu oft der „Scheidbachmann“ hören. Er johlte und jauchzte, daß man es weit hin vernahm, und wenn man ihm dann angab, war er fast augenblicklich zur Stelle und verfolgte die Vorlauten auf weite Strecken, dabei laut brüllend und johlend, oder er brachte sie vom Wege ab und jämmerlich in die Irre. Einmal hatte ihm einer, den der Uebermut plagte, zugejohlt. Sogleich kam ein großmächtiger Mann mit gar abschreckender Gestalt daher und ganz nahe auf ihn zu, worüber der Mann so erschrak, daß er später oft beteuerte, in seinem Leben möchte er es nicht mehr wagen, den Scheidbachmann zu reizen, so viel Angst habe er damals ausgestanden.

Ein andermal geschah es, daß mehrere Buben, die in der Nähe des Scheidbaches im Holz gearbeitet hatten und die abends in einer Heuhütte zum Uebernachten beisammen waren, ebenfalls Juche! schreien hörten. „Die Buben, wie sie eben sind, antworteten sogleich mit einem Juchezer. Da aber ruppelts plötzlich über ihren Köpfen, als wenn ein Haufen Steine über das Dach ausgegküttet würde. Jetzt sind die drinnen in der Hütte freilich nicht wenig erschrocken und haben kein Wörtlein gesagt, sondern sind mäusleinstill geblieben. Da ruft der wilde Mann von außen: „Gebt mir nur ein Härlein heraus von eurem Haar, so habe ich euch samt und sonders.“ Ihr könnt denken, daß sie das wohl haben bleiben lassen.“ (Schöppner, Sagenb. I, 39.)

Am öftesten hatten die Jungholzer früher mit dem Scheidbachmann zu schaffen, wenn sie von Pfronten herkamen, voraus bei Nacht. Da geschah es oft, daß er den Leuten auf den Rücken oder auf das Genick sprang und sich eine Strecke weit tragen ließ, daß man sich an ihm fast zu Tode schleppen mußte. Wer darum früher durch das Vilsthäl mußte, nahm sich vor ihm in acht und ließ sich, wenn es nicht sein mußte, nicht in die Nacht ein.

Auch in Schattwald und Umgegend wußte man früher viel von ihm zu erzählen, nur daß man ihn hier gewöhnlich den „Alpgeist“ nannte, der sein Revier bis zur Pfrontner Alpe hatte, aber auch bis in die Nähe des Fallstrubels kam. Wenn man ihm beim Johlen angab, war er gleich da, und viele mußten ihn tragen und spürten es grait,

wenn er ihnen auf die „Achseln juckte“. Manche wurden von ihm „verblendet“ und „verführt“, selbst am hellen Tag, daß sie sich gar nicht mehr zurecht fanden und stundenlang umherirren mußten. Zwei Mägde vom Sonnenwirt, die in der Nähe des Scheidbaches Streue trugen, verblendete er einmal gar arg. Es sei ihnen gewesen, als wären sie „in einer Stadt“ voll fremder Leute, und als ob sie bald da bald dort mit ihren Streuburden an den Häusern anstreiften, und sie kannten sich so gar nicht mehr aus, daß sie warten mußten, bis jemand sie holte.

Eine andere Magd, die einmal des Weges gehen mußte, hatte sich beim Gerstenschnneiden so verspätet, daß sie in die Nacht geriet. Da verfolgte sie der Alpgeist lange Zeit, indem er „hinter ihr herjohlte und gar fürchterlich that“, bis er zuletzt plötzlich verschwand. Die Magd bekam aber einen geschwollenen Hals, mit dem sie lange zu thun hatte.

Wenn es übel Wetter werden wollte, hörte man den „Alpgeist“ gewöhnlich „hau! hau!“ schreien, und dann hieß es, man hat den „Alpgeist“ oder „Fallgeist“ schreien hören, es wird schlecht Wetter.

Der Geist soll einmal an einem Fronleichnamstag sich bis in Pfronten gezeigt haben, wo ihn ein Hirte sah, wie er während der ganzen Prozeßion unter einem Kreuzstock eines Hauses saß, in dessen Nähe der Zug vorbei kam. Er habe „Knodestrümpfe“, Holzschuhe und einen braunen Schoopen getragen und habe beständig mit den herunterhängenden Füßen geschlänfelt, bis er mit einemmal verschwunden war. „Das ist Wahrheit!“ (Schattwald.)

Einige wollten haben, der Alpgeist sei ein Hirte gewesen, der „mit dem Vieh etwas gethan habe“, weil er hernach hat geistern müssen. Seit einmal ein so kalter Winter war, hörte man ihn nie mehr, und so wird wohl seine Zeit aus sein. (Schattwald.)

(Pfronten, Bils, Jungholz, Schattwald und Tannheim.)

47. Der Egglegeist am Auerberg.

Auf dem Eggle, dem westlichen Ausläufer des Auerberges zwischen Bachthal und Hofen, hält sich der „Egglegeist“ auf. „Er ist grün gekleidet und sitzt gewöhnlich auf einem Baumstamm. Sein

Gesicht ist ganz feurig. Er lärmt und jauchzt, ganz besonders zu heiligen Zeiten, und hat gar keine Ruhe.“ Schon oft sind Leute, die zur Nachtzeit in die Nähe kamen, von ihm gar kläglich in die Irre geführt worden. Einmal kam auch ein Stettner spät hier vorbei, und als ihn der Weg durch eine Hohlgaſſe führte, verſperrte ihm da auf einmal ein fremdartiger, gar unheimlicher, ſchwarzer Gaul, ein Rappe, den Durchgang und wich keinen Zoll. Da erkannte der Mann erſt, daß hier der Eggleiſt im Spiele ſei, und mit dem wollte er ſich nicht einlaſſen, und ſo wich er aus und „härzte“ an den ſteilen Gehängen entlang. Noch nie hat ſich der Mann ſo gefürchtet wie damals.

Man glaubt, der Eggleiſt „ſei bei Lebzeiten als Geiſtlicher am Auerberg angeſtellt geweſen und habe da Meſſgelder eingenommen, ohne die Meſſen zu leſen oder leſen zu laſſen. Deſwegen müſſe er geiſten.“

(Mündlich aus Stetten und Bavaria II, 2, 807.)

48. Der Haurewaſer bei Neuried.

In dem Walde zwiſchen Neuried, Umwangs und Münzenried bei Aitrang, wo man es auf eine Strecke „im Hauren“ heißt, ſpukte früher der „Haurewaſer“. Er hatte ſeine Freude daran, die Leute, die hier durchgingen, irre zu führen, warf ihnen oft von den Bäumen herab, auf denen er ſich viel aufhielt, Tannenzapfen oder Nefte nach, oder er ſprang ihnen gar auf den Rücken, daß ſie ſich dann an ihm faſt zu Tode tragen und abſchleppen mußten. Manchmal ließ er ſich durch wildes Jauchzen und Johlen oder Schreien hören, und zuweilen ſah man Lichter hin und herſchweben oder ein großes Feuer brennen. Wenn man dann aber hernach auf der Stelle nachſah, konnte man nie Brandſpuren, Aſche oder Kohlen entdecken, und ſo iſt alles nur Blendwerk geweſen. Auch das Vieh, das in der Nähe weidete, wurde vom Haurewaſer oft beunruhigt und verjagt, daß die Hirten manchmal ihre ſchwere Not damit hatten. Kam ein Fuhrwerk in die Nähe, ſo merkten ihn immer die Roſſe am cheſten und waren dann gewöhnlich keinen Schritt mehr weiter zu bringen, oder auch umgekehrt, ſie ſprangen davon.

Als einmal ein Geiger, der bis ſpät in die Nacht im Wirtshauſe aufgeſpielt hatte, gegen Münzenried zu heimwärts

ging, kam plötzlich eine wohlbespannte SchöÙe an ihm vorbei. Da er schätzwohl beim Wirt etwas tief ins Glas geschaut hatte und übermütig war, und da das Gefährte den nämlichen Weg fuhr, den er zu gehen hatte, so wollte er das benutzen und setzte sich hinten auf das Trittbrett, um schneller und leichter fortzukommen. Kaum saÙ er aber, so erhob sich das Gefährte mit ihm in die Höhe und fuhr zu seinem Entsetzen in den Lüften dahin. Da ward dem armen Geiger gar bang zu Mute; denn er sah nun klar genug, daÙ es da nicht mit rechten Dingen mehr zugehe. In seiner Not nahm er die Geige vom Rücken und fing an, den „heiligen Geist“ zu geigen. Da warf es ihn sogleich auf die Erde herab, jedoch ohne daÙ er Schaden gelitten hätte. Er dankte Gott, daÙ er diesmal so gut weggekommen war, spielte aber künftig die Geige lieber in der Kirche beim Amt als in Wirtshaus zum Tanz.

Im Hauren soll in alten Zeiten ein SchloÙ gestanden haben, das „Rebenried“ hieÙ, und noch jetzt findet man an einer Stelle zuweilen Ziegelsteine, wenn auch die Mauern verschwunden sind. Auch ein Schatz soll da noch verborgen sein, und so haben schon einige geglaubt, der Hanrewaser habe diesen Schatz hüten müÙen. Einst fingen einige Neurieder auch zu graben an. Als sie aber schon fast auf der Kiste waren, glaubten sie alle, ganz Neuried stehe plötzlich in Flammen, und nun wollten sie zum Löschen eilen und liefen davon. Sobald sie aber zum Dorfe kamen, bemerkten sie, daÙ alles nichts und nur Blendwerk gewesen. Wie sie zum Schatz wieder zurückkamen, war er in die Tiefe versunken.

(Unwanng, Bimmings, Neuried, Nouried.)

49. Der Manzemann bei Pfronten-Ösch.

Wer vor alters in der Nähe der Stoffelmühle bei Pfronten-Ösch nachts durchmuÙte, wo man es „im Manzen“ heiÙt, der durfte gut gesegnet sein, wenn er nicht vom „Manzemann“ belästigt wurde. Er stand den Leuten nämlich gerne in den Weg und brachte sie von denselben ab, daÙ sie dann verwirrt wurden und oft stundenlang umherirren mußten, ehe sie sich endlich wieder zurechtfinden. Manche wollten behaupten, der Manzemann stamme von dem SchloÙe Falkenstein her; näheres aber weiß man jetzt nicht mehr, und „schon lange ist alles über ihn verstillt“.

(Pfronten.)

50. Der Aderatsbachmann im Engethal.

Wenn man vom Tannheimer Thal durch das Engethal nach Pfronten geht, kommt man hart an der Landesgrenze über den Aderatsbach oder den „Abrahamsbach“, wie sie ihn in Tannheim heißen, und der vom Ackerloch beim Magmsacker und Aggenstein herabfließt und sich mit dem Seebach vereinigt. Hier hatten früher viele oft mit dem „Aderatsbachmann“ zu thun, der den Leuten auf den Rücken sprang und sich eine Strecke tragen ließ, wobei er immer schwerer wurde, daß viele „es fast nicht mehr ver-
machen“ konnten. Auch die Fuhrleute hatten da oft Anstände, denn er machte ihnen die Kasse scheu, oder er saß ihnen auf. Seinen Gang hatte er durch das Aderatsbachthal aufwärts, er kam aber auch bis zu dem Bendelsgraben und sogar bis zur Moosshütte.

Man hörte ihn oft juchzen und schreien oder mit der Geißel „schnellen“, und wenn ihm die Fuhrleute „angaben“ und auch schnellten, so war er im Nu da und saß auf dem Wagen.

Auch in der Mooser Hütte war es nie sauber und trieb der Geist sein Wesen, daß die Hirten oft sich kaum darin aufhalten konnten. Einmal kamen auch die Finanzier vom Zollhaus, die von dem Geiste gehört hatten, und sagten, sie möchten jetzt einmal den Geist erlösen, ließen sich da nieder, hängten die Gewehre an die Wand, machten ein Feuer an und wollten nun auf den Geist warten. Auf einmal wurden aber allesamt zur Hütte hinausgeworfen, daß sie gar nicht wußten, wie. Jetzt packte sie ein solcher Schauer, daß sie alle davon sprangen und sogar die Gewehre zurückließen, die ihnen der Hirt andern Tags bringen mußte. Hinfür mochten sie mit dem Geist nichts mehr zu thun haben.

Anderer konnten in der Hütte oft gar kein Feuer zum Brennen bringen; jedesmal löschte es ihnen aus, weshalb manche Hirten die Hütte mieden.

Einige vermuten, der Aderatsbachmann sei zu Lebzeiten ein Hirt gewesen, der die Leute zu Schaden gebracht habe, und der darum geistern müsse.

(Pfronten, Tannheim, Schattwald.)

51. Der Grundmehger bei Oberbeuren.

Wenn man von Oberbeuren gegen Friesenried geht und die Steig hinaufkommt, gelangt man an einem „Heuet“, „Grund“ genannt, vorbei, wo früher ein Schloß gestanden habe und dann versunken sei. Hier geistete der „Grundmehger“, ein großer, schwarzer Mann ohne Kopf. Er erschien plötzlich, ohne daß man ihn herankommen sah, und hat schon oft nächtlich des Weges Kommende eine Strecke weit neben dem Wege begleitet, bis er dann immer ebenso plötzlich, wie er anstauchte, verschwand. Wenn man ihn ansprach oder mit ihm zu „diskurieren anfangen wollte“, ist er jedesmal verschwunden. Früher gab es viele Leute, die ihn selbst gesehen hatten, und es sind noch gar nicht so viele Jahre her, da wollten ihn neuerdings einige gesehen haben und ging wieder streng die Rede von ihm.

Dabei kam es vor, daß einzelne ihn deutlich sahen, während andere, die auch dabei waren, von allem nichts wahrnehmen konnten. Man fürchtete ihn früher allgemein, und viele getrauten sich nachts gar nicht, den Weg allein zu gehen. Einmal wollten auch einige mit ihm „das Gespött machen“, und gingen hinauf, daß sie den Grundmehger auch sehen würden. Der Geist erschien auch richtig, warf aber die Vormüthigen alsbald in den Strafengraben, daß ihnen Sehen und Hören und aller Uebermut gründlich verging und sie nicht mehr witzeln mochten. Sonst hat er den Leuten nie etwas gethan, doch droht man zuweilen jetzt noch den bösen Kindern mit ihm. Einige sagen, der Geist sei zu Lebzeiten ein Metzger und Wafenstein gewesen und habe als solcher die Leute betrogen und geschädigt, weshalb er habe geistern müssen.

Auf der Stelle, wo das Schloß gestanden haben soll, wollte früher einmal ein Mann, der eine „Glücksrute“ besaß, mit seinem Weibe, einer Hexe, die nachts immer einen Bienenkorb auf dem Kopfe hatte, nach verborgenen Schätzen suchen. Sie gruben lange und kamen auch auf Mauerwerk und ein Gewölbe; dann aber erschien der Teufel, und nun erschrafen beide so sehr, daß sie davonliefen und zwar schnurstracks der Kirche zu. Wären sie hier nicht noch rechtzeitig bei dem Taufstein angelangt, so hätte sie der Teufel mitgenommen. Ob des ausgestandenen Schreckens sind aber alle beide wahnsinnig geworden.

(Oberbeuren, Friesenried, Guttenwang, Neuried.)

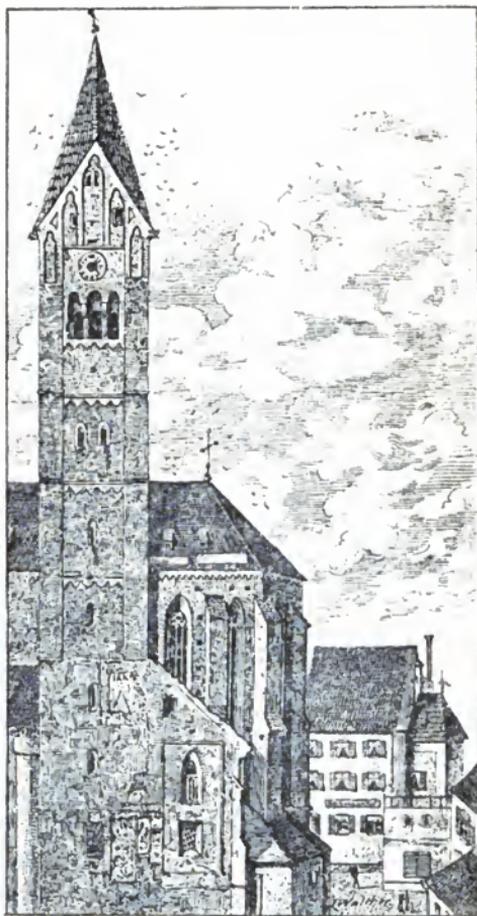
52. Der Riesenlatzcher bei Sibrachhofen.

Zwischen Sibrachhofen und Willhams in der Nähe des „Niesele“, wo früher ein Wald stand, der nun schon längst abgetrieben ist, ließ sich ehemals des Abends oder Nachts öftermalen ein riesengroßer, in einen Mantel verhüllter Mann blicken, den man, weil er auf der Straße so schwerfällig daher „latzchte“, den „Niesenlatzcher“ hieß. Er kam gewöhnlich unter einer Straßendole (Wasserdurchlaß) heraus, wandelte hin und her, sprang auch zuweilen den Fliehenden nach und hatte sonst keine Freude daran, sie recht zu schrecken oder in die Irre zu führen, ward daher auch von vielen arg gefürchtet. Er verschwand meist plötzlich, und wenn man ihm etwa nachgehen oder ihn suchen wollte, fand man nie etwas. Am meisten belästigt wurden die Leute, wenn sie in der Mühle etwas zu thun oder zu holen hatten. Einmal kam auch in dunkler Nacht ein Metzger von Ravensburg, den man schon beim Wirt in Sibrachhofen vor dem „Niesenlatzcher“ oder „Niesele-Latzchergeist“ gewarnt hatte, des Weges und wollte nach Wiffen. Kaum war er eilend eine Viertelstunde gegangen, so „wurden seine Schritte wie gelähmt“, und er konnte fast nicht mehr vorwärts kommen. Da schlug er mit seinem Stocke tapfer um sich, hegte seinen großen Metzgerhund an, und da kam es ihm vor, als hörte er etwas Schweres über die Straßendöschung hinunter „drolen“, und nun konnte er ungehindert weitergehen. Von da an habe man von dem Geiste nie mehr gehört. Viele glaubten aber, der Niesenlatzcher sei gar kein Geist gewesen, sondern ein verkleideter Mann von Sibrachhofen, nach andern von Wiffen, der es darauf abgesehen habe, die Leute zu schrecken und dann ihr Gepäck sich anzueignen, wenn sie es, um schneller fliehen zu können, wegwarfen. Manche aber meinten, dieser Straßenlagerer habe den einstigen echten Niesenlatzchergeist nur nachgeahmt, um leichter seine räuberischen Absichten ausführen zu können.

(Mündlich aus Blaidach, Weitnau, Stiefenhofen, Wiffen und nach brieflichen Mittheilungen des Herrn W. Woher in Schüttentobel.)

53. Der Schlorgger in Kaufbeuren.

Zur Zeit, als um die St. Martins-Pfarrkirche in Kaufbeuren noch ein Friedhof war, spukte auf demselben nächtlich zu gewissen Zeiten ein Geist, der in Schlappschuhen daher hutschte, und den man deshalb den „Schlorgger“ nannte. Er ging gewöhnlich um die Kirche herum, während das Innere derselben hell erleuchtet war und man schönen Gesang aus derselben vernahm. Viele fürchteten den Schlorgger sehr und wären um keinen Preis des Nachts auf den Kirchhof zu bringen gewesen. Als dann später der Platz für den Friedhof zu klein geworden war, hat man diesen vor die Stadt hinaus verlegt und seitdem ist auch der Schlorgger verschwunden.



(Kaufbeuren.)

St. Martins-Pfarrkirche in Kaufbeuren.

54. Der Nâsmann bei Berwang.

(Bavaria II, 2, S. 808.)

„In der Berwanger Steig auf der Straße von Kempten nach Obergünzburg erscheint zu heiligen Zeiten ein Geist in Gestalt

eines Mannes mit einer furchtbar großen Nase und begleitet die Fuhrwerke oder die Fußgänger bis zum Ende der Steige. Dort verschwindet er wieder. Je länger man ihn ansieht, desto greulichler und wüster wird er. Noch in den jüngsten Zeiten hat man ihn gesehen; er ist ein allgemein bekannter und ungeachtet seiner Häßlichkeit wenig gefürchteter Geist.“

55. Der Reichenbachmann bei Schönbüchl.

Wenn man von Pfronten-Steinach gegen Vils zugeht, überschreitet man unweit Schönbüchl den Reichenbach, der vom Aggenstein und Rossberg herabkommt und auf eine Strecke weit die Landesgrenze bildet. Hier hat sich vor Zeiten oft ein Mann sehen lassen, der den Bach auf und ab wandelte, oft ganz plötzlich und unvermutet auftauchte und sonst gewöhnlich droben „im Loch“ verschwand. Er soll groß gewesen sein und einen breiten Hut auf gehabt haben, und seine Freude sei gewesen, die Leute vom Weg ab-



Pfronten-Steinach mit Blick auf Schönbüchl und Vils.
Nach einer Photographie von L. Schradler in Hilsen.

zubringen und irre zu leiten. Früher, ehe es Eisenbahnen gab, ward dieser Weg ungemein viel gegangen und gefahren, und da habe einmal der Reichenbachmann sogar zwanzig Fuhrwerke in die Irre gebracht. Es sei das zur Winterszeit gewesen bei schlechtem, stürmischen Wetter, und da sei ein weltsgroßer Mann gekommen und habe gesagt, sie sollen rechts fahren. Sie thaten das und kamen

ganz vom Weg ab. Der Mann aber ging den Reichenbach hinauf, und im Loch verschwand er plötzlich wieder wie gewöhnlich. Es wollten ihn früher viele gesehen haben, jetzt aber wissen die meisten gar nichts mehr von ihm. (Pfronten.)

56. Feuriger Mann ohne Kopf.

In Wertach wurde einmal ein junger Bursche in die Alpe geschickt, um dort ein Roß zu holen. Als er mit demselben heimkehrte, war es schon spät Abend und dunkel geworden, und wie er an einem Haufen Holz vorbeikam, wollte das Pferd mit einem Male nicht mehr gehen, er mochte es streicheln oder schlagen. Dann aber machte es plötzlich einen fürchterlichen Sprung, und wie der Reiter umfiel, erblickte er hinter sich einen feurigen Mann ohne Kopf, den auch schon andere an dieser Stelle bemerkt haben wollten.

(Wertach, Oberstdorf.)

57. Der Vater ohne Kopf.

In Fallerschein, wo die Stanzacher ihre Bergweiden haben und gewöhnlich auch ihren Sommeraufenthalt nehmen, ging ehemals häufig ein schwarzer Mann um, der sich wie ein Mönch trug, aber keinen Kopf hatte. Man nannte die unheimliche Erscheinung gewöhnlich bloß den „Vater ohne Kopf“ und fürchtete ihn allgemein, obgleich er niemand etwas zu Leide that. In neuerer Zeit hat man indes nie mehr etwas gehört, daß er sich hätte blicken lassen, und so wird er wohl jetzt erlöst sein.

(Stanzach.)

58. Der „Pfaß mit den Schlüsseln“.

Im Faulenbacher Thale bei Füssen wollten in alten Zeiten öfters Leute zur Nachtzeit einen langen, schwarzen Mann mit langem, faltenreichem Gewande und einem Bunde Schlüssel, die bei jedem Schritte „schäperten“, gesehen haben. Er sei umhergewandelt, und wenn er durch den Wald kam, hätten die Bäume angefangen, unruhig zu werden, und habe sich ein starkes Klauschen oder sogar Krachen vernehmen lassen. Dann habe es geheißen: „Der Pfaß mit den Schlüsseln hat sich wieder sehen lassen.“

(Faulenbach.)

59. Der Mann ohne Kopf bei Ruben.

Bei Ruben hat man zu früheren Zeiten des Nachts oft einen Mann herumwandeln sehen, der keinen Kopf hatte. Kam da

auch einmal ein Oberstdorfer des Weges, der sich in Allstätten stark verspätet, und dem man dort eine Mähre mitgegeben hatte, daß er heimreiten könne. „Auf dem Damme“ oberhalb Ruben blieb nun mit einem male das Roß stehen, fing an zu zittern und war keinen Schritt mehr weiter zu bringen, der Reiter mochte es streicheln oder schlagen. Auch als er abstieg und es am Zaume führen wollte, ging es nicht, und so merkte der Mann wohl, daß hier ein Spuk los sein müsse; denn wenn etwas Ungerades um die Wege ist, merken das die Pferde immer zuerst und zeigen es an. Wie nun aber alles nichts half, riß dem Oberstdorfer die Geduld; er stieg auf, hielt sich fest an der Mähre ein und fing nun zu schwören und zu fluchen an, so viel er nur Worte finden konnte, und siehe, das half! Der Saul machte einen „Zuck“ und sauste dann im rasendsten Galopp dahin. Bei der Rubener Brücke schaute der Reiter um und sah nun zu seinem Schrecken einen schwarzen Mann ohne Kopf ihm nachjagen, der ihm folgte bis zur „Herenkapelle“ bei Oberstdorf, wo er plötzlich verschwand. (Maderhalm.)

60. Der Mann ohne Kopf in Pfronten.

Zwischen Pfronten-Weißbach und Pfronten-Berg ließ sich noch zu Mannsgebedenken des Nachts oftermalen ein Mann sehen



Pfronten-Berg.

Nach einer Photographie von L. Schrader in Hüfen.

der keinen Kopf hatte. Er war groß von Gestalt und schwarz; und begleitete die des Weges Kommenden gewöhnlich eine Strecke weit, indem er neben ihnen herging, ohne indes ihnen etwas zu leid zu thun. In der Nähe der oberen Wirtschaft in Berg blieb er dann jedesmal zurück und verschwand. So haben ihn gar viele gesehen und sind über ihn in Furcht und Schrecken geraten; niemand aber hat herausgebracht, was Bewandtnis es denn eigentlich mit der sonderbaren Erscheinung hatte. (Pfronten.)

61. Der Bärenmoosmann im Aghenthal.

Von der Fallmühle im Aghenthal bei Pfronten westlich aufwärts gegen das Bilsthal zu liegt auf dem Sattel zwischen dem Wester-Kienberg und dem Achsele in waldbreicher, teilweise sumpfiger Umgebung die Bärenmoosalpe. Hier trieb ehemals der „Bärenmoosmann“ viel sein Wesen, besonders zur Nachtzeit, wo man ihn oft pfeifen und schreien hörte, und wer sich dann nicht ruhig verhielt oder gar zu freveln wagte, dem setzte er schlimm zu. Manchmal sah man ihn „unter Lichts“, d. i. in der Dämmerung, aber sogar auch bei Tag. Er sah aus wie ein Jäger, trug eine „Lodemontur“ und einen „großen, breiten Hut“, und manche wollten behaupten, er habe keinen Kopf, manche, er habe deren zwei.

Dit geschah es, daß er die Leute, die dort zu thun hatten, sogar am hellen Tag belästigte, Steine, Prügel oder Aeste nach ihnen warf und sie sogar von der Arbeit vertrieb. Am öftesten passierte das den Suiters, deren Geschlecht er am meisten haßte. Einer von ihnen war einmal in der Nähe beim „Aeste streifen“. Da kam auf einmal unter Lärmen und Toben ein solcher Hagel von Steinen und Aesten, daß er kaum geschwind genug fliehen konnte, um nur sein Leben zu retten.

Auch unter die Kofse, die man öfters in der Alpe eingeschlagen, kam er oft, und dann stob alles auseinander; denn sie fürchteten ihn überaus und wurden vor ihm ganz wild, daß der Hirt seine liebe Not hatte, sie wieder zusammenzubringen und zu beruhigen. Manche Hirten wollten darum gar nicht mehr bleiben.

Einige meinten früher, der Bärenmoosmann sei ursprünglich ein Beamter von der alten Vogtei gewesen, der aus irgend einem Grunde, wahrscheinlich wegen Veruntreuung, nach seinem Tode

im Autzhause gegeistet habe, bis man ihn auf die Bärenmoosalpe verbannte. Jetzt hört man nichts mehr von ihm, und so wird er wohl erlöst sein.

(Pfronten, Bils, Jungholz.)

62. Der Voglermann bei Pfronten-Kappel.

Beim Voglerbach an der Straße von Pfronten-Kappel nach Nesselwang, von wo in der Nähe ein Fußweg zu dem Wallfahrtskirchelein Maria Trost abzweigt, spukte ehemals häufig der „Voglermann“. Man hörte ihn nächtlich oft wild johlen oder schreien, und nicht selten kam es vor, daß er sich den Leuten in den Weg stellte, sie ängstlich und schreckig machte und gerne irre führte, besonders die Wallfahrer. Er ward darum früher allgemein gefürchtet, vor- aus von den Weiberleuten, die hier nachts nie gerne gehen mochten. Ein Mädchen, das einmal einen „Büggel“ Korn abends spät noch in die Mühle tragen wollte und hier vorbeiging, brachte er so sehr in Schrecken, daß sie von da an nie mehr ganz recht war. Au meisten wurden indes die Fuhrwerke von ihm belästigt, deren Kasse er oft „stellte“ oder umgekehrt scheu machte. Die Kasse merkten es immer gleich, wenn er in der Nähe war, und dann singen sie an zu zittern und sich zu fürchten, daß die Fuhrleute alle Mühe hatten, sie weiter zu bringen oder sie zu bändigen, weshalb sie diese Strecke bei der Nacht nur höchst ungern fahren mochten.

Zuweilen soll man da auch Feuerflammen lichterloh haben auflobern sehen, und wenn man dann des andern Tages an dem Platze nachsuchte, konnte man nie Kohlen oder Nische, überhaupt keinen Brandplatz auffinden.

(Pfronten.)

63. Der Herzemann bei Pfronten-Kreuzel.

Bei Pfronten-Kreuzel heißt man es gegen Zell zu auf eine Strecke „auf der Herze“, und wer da ehemals zur Nachtzeit durchging, bekam nicht selten mit dem „Herzemann“ zu schaffen. Voraus hörte man gewöhnlich ein starkes Getöse, bis er auf einmal daher gesprungen kam und dann den Leuten in den Weg stand. Un- versehens war er dann wieder verschwunden. Auch sonst hörte man ihn hier oft „rumoren“, und da er die Leute verschiedentlich belästigte, so mied man die Stelle gern, und wer nicht mußte, ging da nachts nicht durch und machte lieber einen Umweg.

(Pfronten.)

64. Jäger mit Bockfüßen.

1.

Ein Oberstdorfer Wilderer Namens Bäschle wollte vor Zeiten einmal an einem heiligen Tag auf die Jagd. Als er zur Brücke bei der oberen Mühle kam, sah er einen fremden grünen Jäger auf dem „Wasserkasten“ daherlaufen und ihm entgegen kommen. Wie er ihn nun näher betrachtete, bemerkte er, daß der seltsame Jägersmann Bockfüße hatte. Nun hatte er freilich schon genug gesehen, wollte weiteres nicht mehr wissen, kehrte um und hatte hinfort kein Gelüste mehr, an heiligen Tagen zum Jagen zu gehen. (Oberstdorf.)

2.

Der alte A. zu Gailenberg bei Hindelang war ein leidenschaftlicher Wildschütze. Da ging er einmal an einem hohen Festtage daheim fort und der Egg zu oberhalb Gailenberg, um zu jagen. Wie er ahnungslos so dahin schritt, erblickte er auf einmal einen sonderbaren Jäger neben sich, der ein grünes Wams trug und Geißfüße hatte. Da überkam ihn ein kalter Schauer und ein solcher Schrecken vor der unheimlichen Gestalt, daß er sogleich umkehrte und fürderhin an Festtagen lieber nach Hindelang in die Kirche als auf die Egg zum Jagen ging. (Hinterstein.)

65. Unheimliche Jagderlebnisse.

Zwei Jäger von Forchach im Lechtal gingen einmal an Allerheiligen anstatt in die Kirche auf die Gemsenjagd. Nun that unterwegs der eine die Aeußerung: „Heut müssen wir etwas schießen, und wenn grad der Teufel käme.“ Als sie eine zeitlang weiter gegangen und zu den Schrofen kamen, bemerkten sie auf einmal einen prächtigen Gemsbock, der sich aber plötzlich in ein Schwein verwandelte. Das kam denn dem einen von ihnen doch sonderbar und etwas unheimlich vor, und er wehrte dem andern, der schon die Flinte angelegt hatte, er solle doch nicht schießen, es könnte schlimm ausfallen und sie beide des Teufels sein. Der aber kehrte sich nicht daran und drückte los. Kaum war der Schuß gefallen, so war auch kein Schwein mehr zu sehen; dafür aber stand ein grüner Jäger vor ihnen, der leibhaftige Böse. Voll Grausen sprangen beide den Berg hinab und heim und waren jetzt geheilt von dem Laster, in solch heiligen Zeiten zu jagen. (Forchach.)

66. Bocksfüßler als Ueberzähliger.

Vor Zeiten thaten sich einmal eine Anzahl Burgberger Burschen zusammen, vermumnten sich und machten nun, wie es damals noch allgemein war, den „Rumpelkäs“, indem sie im Dorfe herumzogen und vor den Häusern, in denen man Kinder hatte, allerlei Lärm und Spektakel machten und so die Kinder schreckten. Es waren aber ihrer zwölf, und als sie in Burgberg fertig waren, wollten sie noch nach Winkel und Berghofen, bemerkten aber unter-



Burgberg.

wegs, daß es nun ihrer dreizehn seien, und einer flüsterte dem andern zu, wie das käme, sie wären doch anfänglich nur ihrer zwölf gewesen. Als sie aber zur Ostrachbrücke kamen, sahen sie deutlich, daß der dreizehnte Bocksfüße hatte. Darob erschrafen sie so sehr daß sie auseinander sprangen und heimliefen. Von da an mochte keiner mehr den Rumpelkäs machen, und so ist derselbe nach und nach ganz abgekommen. (Oberstdorf.)

Anmerkung. Diese Sage lebt im ganzen Allgäu mit entsprechender Lokalisierung immer wieder und wurde mir mindestens ein halbes hundert mal erzählt.

67. Der Seißfüßler bedroht gottlose Sennen.

1.

In einer Sennalpe hinter Oberstdorf waren früher einmal Sennen, die ein gar sündhaftes Leben führten und nicht mehr an

Gott noch an den Teufel glauben wollten. Wie sie nun wieder einmal bei einander recht über heilige Dinge gespottet und gelästert hatten, konnten sie die Stallthüre nicht mehr aufbringen, daß sie hätten das Vieh einlassen können. Es war, wie wenn alles verhert wäre. Da schaute endlich einer der Seunburschen unten bei der Thüre hinaus und bemerkte nun voller Schrecken einen draußen stehend, der hatte Geißfüße und hielt die Thüre zu. Da wußten sie nun alle, wie viel es schon geschlagen habe, und daß es schon an dem sei, und sie besserten ihr Leben und lernten wieder glauben. Sogleich schickten sie einen von ihnen „an's Land“, daß er Weihbrunnen hole, und an der Thüre stellten sie dann ein Weihwasserkrüglein auf.

(Maderbalm.)

2.

Bei Obermaifelsstein führten einstens in einer Alpe die Semmen ein unchristliches und göttloses Leben. Nachdem sie es lange so getrieben hatten, geschah es, daß sich öfters einer zeigte, der Geißfüße hatte, wie sie genau sehen konnten, und der sich um die Hütte zu schaffen machte und zuletzt bis zur Stallthüre hinkam. Da kehrten die Semmen in sich, besserten ihr Leben, stellten Weihwasser auf, und nun blieb der Geißfüßler wieder aus und ließ sie unbelästigt.

(Niederonthofen.)

68. Der Teufel als Maskenföhrer.

1.

„Es war Fasching, und auch zu Neutte ging es hoch und zugleich toll her: alles war verkleidet und halb von Sinnen vor Lust und Jubel. Am tollsten trieben es elf junge Burschen; sie hatten die abenteuerlichsten Masken ausgezonnen und sich in dieselben gesteckt, hielten zusammen und stürmten in Neutte herum wie das wilde Meer. Man wußte, wer sie waren, wenn man auch nicht den einzelnen erkannte, und wußte auch, daß ihrer nur elf waren. Einer sprang und tollte voran, die andern folgten paarweise mit Geschrei und lautem Hulloh. So trieben sie es spät in die Nacht hinein, und da waren just um Mitternacht auf einmal sechs Paar; denn zum Zugführer hatte sich ein zweiter gesellt, der ohne Maske war, und über dessen Anblick doch jeder, der ihn sah, sich entsetzte. Und das war kein anderer als der leibhaftige Teufel in seiner ganzen abschreckenden Gestalt und Erscheinung. Er huppte

und tollte und glühte über und über und leuchtete demnach schauerlich durch die Nacht, und seinen Gefährten grausete, als sie diesen Spiegelgesellen gewahrten; aber es half nun nichts; sie mußten ihm folgen durch die ganze Nacht bis zum ersten Hahnschrei; da griff der Teufel seinem Nebenmann in den Nacken, brach ihm das Genick und fuhr mit seiner Seele samt Haut und Haar von dannen.“

(Von Alpenburg, Deutsche Alpenf. 147.)

2.

Vor mehr als hundert Jahren gingen einmal zur Faschnachtzeit in Altusried zehn Burfchen maskeren, zogen von Haus zu Haus und waren halt recht ausgelassen und übermütig. Da bemerkten sie nach einiger Zeit, daß, wenn sie aus einem Hause herauskamen und weiter gingen, es ihrer elf waren, sobald sie in ein Haus wieder eintraten, aber wiederum nur ihrer zehn. Als sie zuletzt aber sahen, daß der immer wieder Hinzugekommene Geißfüße hatte, stoben sie vor Schrecken auseinander und dachten zeitlebens mit Grausen an diese Maskerade.

(Altusried.)

69. Der Bodreiter beim Wettrennen.

Vor langen Zeiten waren einmal in Oberstdorf eine Anzahl Bauern im Wirthshaus beisammen. Sie diskutierten über allerlei, und zuletzt kam die Rede auch auf ihre Kasse. Da wußte denn jeder seines nicht genug zu rühmen und über den Schellenkönig zu loben, so daß sie zuletzt gar übereinkamen, sie wollten ein kleines Wettrennen veranstalten. Dies sollte von der Schellenbrücke an der Stillach ausgehen und sich bis zum intern Markt erstrecken, und wer Lust hätte, sollte da mitreiten dürfen. Am festgesetzten Tag stellten sich eine Menge Teilnehmer mit ihren Kassen ein; nur einer „war leer gekommen“, geberdete sich aber, als wolle er doch mitthun. Als sie nun alle mit ihren Gäulen in Bereitschaft waren und das Rennen jeden Augenblick losgehen sollte, fragten sie den sonderbaren Teilnehmer ohne Kasse, was denn mit ihm sei; er wüßte sich jetzt doch „namma“ auch um einen Gaul umthun, wenn er mitreiten wolle. O das habe gar keine Not, erklärte dieser; er werde, wenn es Zeit sei, gleich einen haben. Wie nun das Rennen anhub, schritt er zu dem nahen Gebüsch am Ufer, zog einen Geißbock hervor, setzte sich darauf, und im Nu war er allen

weit voraus. Die andern alle aber erfaßte Schrecken und Entsetzen, so daß sie das Wettrennen aufgaben und aneinander stoben.

(Stornau.)

70. Frische Kirschén an Weihnachten.

In der Badewirtschaft zu Tiefenbach saß zu Zeiten, wo noch Jahr und Tag lang das alte Haus gestanden, einmal an Weihnachten eine Gesellschaft von Tiefenbachern beisammen und unterhielt sich. Wie es nun ist, wenn es hinterm Bierkrügle lange währt, der Diskurs kam auf alles Mögliche und so auch auf die Hexerei und Zauberkünste. Da meinte einer, die Hexenkünstler hätten wohl schon vieles zuwege gebracht; aber jetzt zur Winterzeit frische Kriesbeer herzuzaubern, das habe doch noch keiner fertig gebracht, das würde doch den ärgsten Teufelsbündner samt seinem schwarzen Helfershelfer sitzen lassen. Wie sie nun so darüber weiter

diskutierten und lachten, hörten sie auf einmal von außen ans Fenster klopfen, und einer rief herein, wenn sie glaubten, dies Stücke wäre gar nicht möglich, so wolle er einmal zeigen, was möglich sei, und was man könne. In einer Stunde solle ein Teller voll



Altes Bad Tiefenbach.
Nach einem Stahlstiche.

frischer Kirschén da sein, wenn sie es beehrten. Die Leute aber glaubten, es habe einer am Fenster gehorcht und mache jetzt einen Spaß, und so riefen sie lachend hinaus, es sei schon recht, er solle nur recht viel bringen, er könne sie dann teuer anwerben („áweare“). Weiter aber schenkten sie dann der Sache keine Beachtung. Nach einer Stunde, wie sie schon längst darauf vergessen, kam ein fremder Mann zur Thüre herein mit einem Teller gehäuft voll prächtiger, frischer Kirschén, stellte das mitten auf den Tisch

und forberte die Umstehenden auf, zuzugreifen. Er habe sie weit her holen müssen, bis von Hinterindien, denn in Vorderindien habe es keine gegeben. Wie nun die Leute sahen, daß alles mehr wie Spaß sei, ergriff sie kalter Schauer, und keiner sprach ein Wörtlein mehr, bis der unheimliche Fremde sich wieder von den tief Erstickenen hohnlächelnd entfernte. Hätten sie aber besser nach seinen Füßen gesehen, so hätten sie Hockfüße erblicken können.

(Oberstdorf, Fischen.)

71. Der Teufel und der Doktor.

Ein Doktor ging einmal ins Gebirg, heilsame Kräuter zu sammeln. Da kam er beim Suchen von ungefähr an einer großen Tanne vorbei und bemerkte, daß in einer Wurzel, welche über den Boden herausragte, ein kleines Zäpflein steckte, das offenbar von Menschenhand hineingeschlagen worden sein mußte. Während er sich davor einige Augenblicke aufhielt, hörte er auf einmal eine gedämpfte Stimme, die hinter dem Zäpflein und aus der Wurzel hervorzukommen schien. Verwundert hierüber fing nun der Doktor an, an dem Zäpflein zu „rotteln und gnappen“, ob er es nicht herausbrächte, um dahinter zu kommen, was denn hier Seltsames wäre. Nach langem Probieren gelang es ihm auch, das Zäpflein zu ziehen, und nun sprach die Stimme aus dem Löchlein: „Ich bin da hereingebannt und kann nicht heraus, bevor du mich nicht eigens herausruffst. Willst du das thun und mich befreien, so will ich dir alle Heilkräutlein zeigen, die es gibt, daß du bei den Kranken Wunder erleben wirst.“ Der Doktor aber dachte sich, das könnte ihm ja zum Glück und tausenden Leidenden zur Genesung verhelfen, und so rief er: „Gut, komm heraus!“ Da kroch etwas aus dem Löchlein hervor und verschwand sogleich im Grashoden. Auf einmal aber richtete sich ein hagerer Mann auf, an dem er sogleich erkannte, daß es der Teufel sei. „Komm mit!“ sprach dieser, und nun wanderten sie beide miteinander weit umher, und der Teufel wies ihm bald da bald dort ein heilkräftiges Blümlein oder Kräutchen und setzte ihm haarflein auseinander, wofür es helfe, und wie man es anwenden müsse. Das hätte nun alles dem Doktor über die Maßen wohl gefallen, wenn er sich nur nicht hätte sagen müssen, daß er dafür dem Teufel wieder auf die Beine geholfen, der wieder so und so viele ins Verderben bringen werde. Das machte ihm

Kummer, und darum sann er lange nach, ob er ihn nicht doch etwa unschädlich machen könnte. Endlich kam ihm ein guter Gedanke, und den wollte er gleich ausführen. Er lenkte so ganz unversehens die Schritte wieder der Tanne zu, in welcher der Teufel gesteckt hatte, und als sie beide bei derselben vorbei kamen, sprach der Doktor: „Derjenige, der Euch da in die Tanne hinein gebannt hatte, muß doch ein mächtiger Mann gewesen sein, daß er im Stande war, Euch in ein so kleines Löchlein hinein zu zwingen. Aus eigener Macht könntet Ihr Euch wohl schwerlich so zusammenschieben.“ „O warum denn nicht? Das ist für mich doch nur eine Leichtigkeit und bedarf keiner fremden Beihilfe.“ „Verzeiht mir! Ich halte zwar viel von Eurer Macht und Kunst, kann mir aber dennoch nicht denken, wie Ihr das so mir nichts dir nichts fertig bringen solltet.“ „Was gilt es, ich kann's?“ „Vielleicht; aber ich möchte es doch lieber auch sehen.“ Da rief der Teufel: „So gib einmal acht, wie leicht das geht!“ Er verschwand und alsbald kroch etwas zum Löchlein hinein. Der Doktor hatte aber unterdessen das Zäpflein schon bereit gehalten und steckte es nun schnell hinten nach und schlug es wieder fest ein. So war der Teufel wieder eingesperrt wie zuvor, indes sich der Doktor seiner List freute und frohgemut mit seinen gesammelten Kräutern und neuen Kenntnissen heimkehrte.

So viel man aber merkt, hat seitdem längst schon wieder einer das Zäpflein gezogen.

(Bühl bei Immenstadt.)

72. Der Teufel täfzelt eine Wirtsstube.

„In Oberschwaben an der Grenze gegen Württemberg wollte ein Wirt zur Verherrlichung einer Hochzeit, die nächstens bei ihm gehalten werden sollte, seine Gaststube neu täfeln lassen. Er accordierte darüber mit dem Schreiner und stellte den Tag fest, an dem die Arbeit fertig sein sollte. Der Schreiner arbeitete nichts und vertröstete den Wirt immer, es werde dessen ungeachtet alles zur rechten Zeit fertig werden. Es kam der Vorabend des Hochzeitstages, und noch immer war nichts gemacht. Allein in der Nacht vor der Hochzeit hörte man auf einmal im ganzen Wirtshause ein Hobeln und Stemmen und Bohren und Schlagen, daß niemand mehr schlafen konnte. Man sah durch's Schlüsselloch und durch die Fenster in die Gaststube, von welcher der Lärm ausging, sah aber

nichts als stockfinstere Nacht. In der Frühe war die Gaststube meisterhaft getäfelt und alles aufs schönste verputzt. Man nennt diese Gaststube die Teufelsstube noch bis auf den heutigen Tag.“

(Bavaria II, 2, 811.)

73. Die Teufelsküche bei Obergünzburg.

Wenn man von Obergünzburg durch das Thal der Günz abwärts gegen Ronsberg zu geht, wird bei Seesen daselbe enger und an den östlichen Gehängen treten im Walde Nagelschlufelsen zu Tage. An einer Stelle zieht hier ein langer „Schranz“, eine Spalte in den Felsen, und eine Höhle findet sich da, die man die „Teufelsküche“ nennt. Da sitzt, ging früher die Sage, der Teufel drin und lauert auf die Menschen, die sich da hinein verirren sollten. Auch eine Truhe Geld liege drin, aber ein schrecklicher Pudel mit feurigen Augen bewache daselbe. Dieser Pudel, sagen einige, sei nichts anderes als der Geist von einem, der zu Lebzeiten das Geld veruntreut und es hernach vor den einfallenden Schweden hier versteckt habe, wo es in Vergessenheit geriet und seitdem vom Geiste gehütet werden muß.

Abwärts von der Teufelsküche, am Hegelstein, soll man früher nächtlich oft feurige Geister mit einander haben ringen und „an einander hinauffahren“ sehen, voraus zu heiligen Zeiten. Ein Kapuziner aber habe sie später während eines siebenjährigen Jubiläums erlöst.

(Obergünzburg und Ronsberg.)

74. Der Metteler.

In der heiligen Nacht zu Weihnachten geht, glaubte man früher, der „Metteler“ um und kommt sogar bis in die Häuser, wenn man zur Mettezeit die Thüren nicht geschlossen hat. So kam er auch einmal in Bischlecht bei Ebratshofen in ein Haus, das unverschlossen gewesen, und drang bis in die Stube, wo er sich auf die Ofenbank setzte und nicht mehr weiter zu bringen war, bis seine Zeit um war. Beim Fortgehen sprach er dann:

„Gättet ihr geschlossen,
So wär ich vorbei geschossen.“

(Weitnau.)

75. Mähen beim Mondſchein.

Ein Bauer auf dem Rabl bei Hochgreut hatte einmal während der Heuernte ſo viele Arbeit, daß ihm ſelbſt der um dieſe Zeit doch ſo lange Tag zu kurz wurde. Da er am nächſten Morgen früh mit einem Juden auf den Markt zum Füllenkaufen gehen wollte, ging er des Nachts beim hellen Mondſchein hinaus, um für den nächſten Tag eine Strecke zu mähen. Wie er aber am beſten im Zeug war, ſah er mit einem male beim Senſenwegen einen kohlschwarzen, unheimlichen Mann neben ſich ſtehen, der ihn mit grimmigem Blicke anſtierte und drohende Geberden gegen ihn machte. Da fuhr es dem Bauern ſiedheiß auf, und es überkam ihn eine unbeſchreibliche Furcht, daß er die Senſe wegwarf und heim eilte. Von da an ließ er das Mähen beim Mondſchein bleiben.

(Untertingau.)

76. Der Bußemann.

Die Alten hatten oft die Kinder mit dem „Bußemann“ genant und geſchreckt, was man aber nie thun ſollte, denn da leidet es nicht immer einen Spaß. Das hat auch einmal ein Pfrontner Bauer erfahren, dem der Scherz teuer zu ſtehen kam. Als er nämlich einmal auf den Markt zog, verſprach er ſeinem Kinde, wenn er ſeine zwei Stiere verkaufen könne, wolle er ihm ein ſchönes „Bäzele“ mitbringen. Wirklich machte er gute Geſchäfte, und als er nach Hauſe kam, ſprang freudig das Kind herbei und bat um das verſprochene „Bäzele“. Da wollte es der Bauer necken und fing mit dem Bußemann an und ſtreckte zuletzt den vollen Geldbeutel zum Fenſter hinaus und ſagte: Sieh, der Bußemann nimmt das „Bäzele“! Da ward aber aus der „Dummheit“ Ernſt; denn der Bußemann erſchien nun wirklich und entriß dem Bauern das Geld und verſchwand damit, indes der letztere das Nachſehen hatte.

(Pfronten.)

77. Der Bullemann.

In der Gegend um Immenſtadt, in den Bergſtätten, auch im Weſtallgäu und ſonſt war ehemals der „Bullemann“ eine allgefürchtete Schreckgeſtalt für die Kinder, die ſein Erſcheinen beſonders

dann fürchteten, wenn sie das Gewissen durch irgend eine Missethat belastet hatten. Die Furcht vor ihm trieb die Kinder am Abende vor Dunkelwerden, wo man ihn an irgend einem unheimlichen Orte, in einem Tobel, im Gebüsch, unter Brücken lauernd dachte, heim, und die Drohung: „Der Bullemann kommt!“ versagte bei den Kleinen selten ihre Wirkung. Wollte einer mal den Bullemann zum Scherz spielen, so warf er über den Kopf ein Tuch und fing an zu brummen oder zu toben. Die Hauptmerkmale der an sich höchst regen Bullemannsvorstellung lagen gerade in dem Unheimlichen, Lauernden, Heimtückischen und Unbestimmten seines Wesens, im Gegensatz zu der ganz bestimmten Vorstellung vom Teufel. (Bergstätten.)

78. Der böse Klaus.

In früheren Zeiten wurden die Kinder oft, wenn der Nikolaustag heranrückte, mit dem „bösen Klaus“ „gepregt“ (geschreckt) und bedroht, und so kam es auch einmal vor, daß eine Mutter am Klausenabend ihr Kind zum Fensterstoß hinaushielt und sprach: „Da, Klaus, nimm das böse Kind!“ Zum Entsetzen der Mutter ward ihr aber das Kind wirklich entrißen und in den Lüften davongetragen. Noch lange vernahm sie dessen klägliches Geschrei aus den Lüften herab, aber all ihr Jammern war nun zu spät.

(Hörsferau.)





Zweiter Abschnitt.

Göttinnen, Nornen, Weiße Frauen; weib- liche Dämonen und Sagengestalten.



79. Die Palastfrau auf dem Hauchenberg.

auf dem langgestreckten Hauchenberg befindet sich hoch oberhalb Waltrams gegen Diepolz zu eine Stelle, wo die aufragenden „Nagelfelsen“ sich zu einem weiten, großen Bogen aufwölben und eine Art Grotte bilden, die man den „Palast“ heißt, weil hier vor Urzeiten ein Schloß gestanden habe. Auch führte da früher durch den Felsen ein weiter „Schanz“ (Kluft) in die Tiefe und in das Innere des Berges, wo die reichen Schätze des versunkenen Schlosses ruhen und der Hebung harren. Wenn man durch diese klaffende Felspalte, die aber jetzt von den abstürzenden Bruchstücken verschüttet ist, Steine hinabwarf, hörte man sie lange Zeit krollern und poltern, bis sie mit eigentümlichem, dumpfem Tone, der wohl von den gefüllten Schatzkisten herührte, unten aufzielen.

Hier wohnte die „Palastfrau“, die man oft in der Nähe sitzen sah, wie sie an einer Eiels- oder Rehhaute nähte und, wenn

sie ein Loch zugenäht hatte, ein neues aufriß, und die man deshalb vielfach auch die „Palastnäherin“ hieß, während sie von manchen die „Palastkäter“ genannt wurde.

„Sie ist eine Wetterhexe und hat ihre Freude daran, durch böse Wetter den Leuten zu schaden oder im Walde sie irre zu führen. Gern nähert sie sich kleinen Knaben, selbst am hellen Tage, winkt ihnen und bietet viel Geld an, wenn sie ihr folgen wollen. Ein Knabe aus der Weitnau that dies einmal und sah schon die reichen Schätze, die der Frau gehörten, erblickte aber über denselben einen schwarzen Pudel. Da erschrak er so sehr, daß er den Topf, in dem er den Arbeitern das Essen bringen sollte, fallen ließ und mit dem zerbrochenen Deckel in die Heimat zurücklief. An Sonntagen nachmittags, wenn die Knaben beim Spiele (Sautreiben) bei-



Thor des Palastes auf dem Haudenbergr.

sammen waren, zeigte sie sich gar oft und lud sie alleamt ein. Allein die Knaben liefen immer voll Schrecken davon.“ (Bavaria.)

Wenn sonst etwa Kinder, die recht arm waren, in die Nähe kamen, erschien sie zuweilen und brachte ihnen Gaben und Geschenke, z. B. Strümpfe und Kleider oder den Mädchen Schürzen. Am öftesten zeigte sie sich indes den Hirten, die in der Nähe das Vieh hüteten. So kam sie auch einmal zu dem Hirtenknaben des Hundbiß'schen Anwesens in Waltrams, redete ihn gar freundlich an und sprach: „Büeble, magst du nicht mit mir gehen? Komm mit! Ich zeige dir viel Geld, und davon kannst du nehmen, so viel du willst.“

Weil die schön gekleidete Frau so freundlich war, so ging der Junge mit, und sie gelangten zu dem Palaste. Allein wie er da hätte zu einem Loch hineinkriechen sollen, wo er eine große Geldkiste finden würde, und weil er schon unterwegs bemerkt hatte, daß seine Führerin Weißfüße hatte, die von dem schönen Gewand nicht ganz verdeckt geblieben, so überkam ihn große Furcht und Entsetzen, und er sprang eiligst den Berg hinab und davon. Die Palastfrau jing nun aber an zu weinen und zu klagen, daß sie nun wieder nicht erlöst worden sei und es fürderhin nicht eher werden könne, bis an einem Karfreitag drei Knäblein geboren würden, die alle drei sich dem geistlichen Stande widmen und an einem und demselben Tage die erste heilige Messe lesen würden.

Einmal wollten es aber zwei Hirten, von welchen der eine von Weitnau, der andere von Diepolz war, doch versuchen, zu dem Schatze zu gelangen, und sie begaben sich beim Palaste zu der Felspalte, die damals noch nicht verfallen war, und wollten mit einem Lichte in derselben vordringen. Allein dieses löschte ihnen jedesmal aus, bis sie sich endlich einen geweihten Wachsrudel verschafften, diesen aufwickelten, in Stücke zerschnitten, zu einer dicken Kerze zusammendrehten und dann anzündeten. Da gelangten sie tief in den Berg hinein und endlich zu einer großen Truhe. Als sie aber auf derselben den großen Fudelhund mit den fürchterlichen Augen und einem Schlüssel überzwer im Maule erblickten, verloren sie allen Mut und eilten erschrocken den Gang wieder hinaus.

„Die Palastfrau kam zuweilen selbst bis in die Häuser. So war einmal eine Bäuerin am Sonntag während des Vormittagsgottesdienstes zu Hause, um die Kinder zu überwachen. Sie ging mit dem Kinde auf dem Arme auf den Söller, um von da aus die Predigt in der ganz nahe gelegenen Kirche zu hören. Plötzlich stand die Palastfrau vor ihr. Bei diesem Anblicke erschraf die Mutter samt dem Kinde so heftig, daß sie gar nicht mehr wußte, wie sie in die Stube zurückkam.“

„Auch einem Wildschützen erschien sie einmal. Der Hund gewahrte sie zuerst, kam mit eingezogenem Schweife zu ihm hin, wo er gerade auf ein Wild paßte, winselte gar ängstlich und schmiegte sich an ihn heran. Bald darauf sah er die Palastfrau selber, gar ernst auf dem Berggrücken einhersehreitend, ihn ganz verdroffen an-

blickend und mit erhobenem Finger ihn drohend. Im größten Schrecken eilte der Wildschütze nach Hause, ward sterbenskrank und konnte erst nach mehreren Wochen wieder seiner Arbeit nachgehen. In seinem ganzen Leben ging er nie mehr dem Wilde nach, und wenige Wochen vor seinem Tode offenbarte er die Geschichte seinem Pfarrer.“ (Bavaria.)

Ueber die Herkunft der Palastfrau erzählt man vielfach Folgendes: An der Stelle, die jetzt noch Palast genannt wird, stand ehemals ein Schloß, das zwei Schwestern bewohnten, von denen eine blind war; die andere soll nach einigen eine Näherin gewesen sein. Sie besaßen ungeheure Reichtümer, daß sie das Geld in Meßen messen mußten. Da kam es, daß sie einmal teilen wollten, damit jede ihren Teil besonders habe. Die Sehende nahm den Meßen und füllte ihn für sich bis zum Rande voll an; so oft aber der Blinden ihr Teil zugemessen werden sollte, kehrte sie das Gefäß um und belegte nur den Boden mit Geld. Dann ließ sie die Betrogene darüber hinwegtasten, sich zu überzeugen, daß richtig gemessen worden sei. Auf diese Weise bekam die Sehende das Geld fast alles, mußte aber für den Betrug, nachdem die Burg versunken war, geistern und die Schätze im Vergessschloß hüten. Seitdem ging sie auch um, scheint aber jetzt doch erlöst worden zu sein, wozu ihr wohl ein früherer Pfarrer von Diepolz verholfen haben wird. Derselbe ging nämlich einmal nachts von der Weitnau heimwärts und glaubte immer auf dem rechten Weg, den er genau kannte, zu sein, bis er plötzlich fühlte, daß er in der Nähe des Palastes böß in den Felsenwänden hing und nicht mehr weiter konnte. Auf seine Hilferufe kamen einige Bauern von Waltrams mit Laternen und befreiten ihn aus seiner schlimmen und gefährlichen Lage. Er konnte sich den Vorfall nicht anders erklären, als daß ihm da die Palastfrau einen Streich gespielt habe, und sagte, man solle ihn nur schalten lassen, er werde dafür sorgen, daß hier künftig niemand mehr von der Here irre geführt oder belästigt werde. Was er alles gethan, weiß man nicht; aber wirklich hat seitdem nie jemand mehr, der über den Hauchenberg nach Diepolz wollte, Anstände bekommen, während das vorher oft der Fall war und es nicht selten vorkam, daß der Geist auch in Gestalt eines weißen Hundes die des Weges Kommenden von der Nähe des Palastes bis zum Kreuz begleitet hat.

(Weitnau, Wilhams, Wiederhofen, Memhölz. Bavaria II, 2, S. 806.)

80. Märzenburg und Märzenfräulein bei Kaufbeuren.

Vorbemerkung.

Geht man von Kaufbeuren auf der Oberdorf-Züßener Straße in der Richtung gegen Biefenhofen zu, so gelangt man nach etwa 20 Minuten an der einzelsichenden Pudelwirtschaft vorbei an den Fuß des nördlichen Ausläufers eines bewaldeten Höhenzuges, der von Biefenhofen herabzieht, und an dem entlang die genannte Straße und auch die München-Lindauer Eisenbahn hinführt. Der nördlichste Teil dieses Höhenzuges, zu dessen Füßen ein Bahnwärterhäuschen und ein Bauernhof liegt, fällt nach drei Seiten in ziemlich steiler bewaldeter Böschung ab und heißt im Volksmunde die Märzenburg. Auf dem wohlabgerundeten kleinen Hügel, der sich auf dem Scheitel des Vorsprunges erhebt, und in



Märzenburg.
Ansicht von Osten.

dem der ganze Höhenzug seinen höchsten Punkt erreicht, soll vor alten Zeiten eine Burg gestanden haben, die Märzenburg, die später versunken sei, und an die sich die Sage vom „Märzenfräulein“ knüpft. Steigt man auf der Nordseite die bewaldete Böschung hinan, so gewahrt man oben angekommen, etwa 50 Schritte vor dem regelmäßig geformten höchsten Punkt, zwei grubenartige Vertiefungen. Die kleinere davon soll von den mißglückten Versuchen, hier Schätze zu graben, herrühren. Von der größeren daneben aber soll ehemals ein jetzt freilich verfallenes Loch in die Tiefe, in die unterirdischen Räume und Gewölbe der Burg geführt haben, von dem noch jetzt lebende alte Leute der Umgegend wissen, und durch das sie in ihren Kinderjahren öfters Steine hinabgeworfen hätten, die man dann

lange habe tollern hören. Auf dieses verfallene Loch bezieht sich zweifellos auch ein brieflicher Bericht des Kaufbeurer Chronisten Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg, † 1793, gerichtet an den kaiserlichen Reichshofrat Baron von Senkenberg, d. d. Kaufbeuren, 14. April 1753, „daß vor noch nicht langen Jahren noch eine Stiege in einen Keller oder unter die Erde zu sehen gewesen.“ *

An die Märzenburg schließen sich in südlicher Richtung die „hintere Märzenburg“, der „Schwesternwald“, der „Weißwald“ an während östlich über der Straße und Bahn der nahe „Herzenweiher“ liegt, Namen, die auf einen alten Zusammenhang mit der Märzenfräuleinsage hindeuten und mit dieser die ganze Lokalität zu einer ebenso interessanten als ehrwürdigen machen. Die Sage selbst besitzt jetzt noch eine auffallend große Verbreitung in all den Ortschaften im weiten Umkreis, ja sogar in Füssen, Pflach und Aichau wurde dem Herausgeber noch davon erzählt. Daß sie in Einzelheiten verschieden erzählt wird, kann bei der großen Verbreitung kaum verwundern. Wir geben sie unter Benützung der Aufzeichnungen F. Panzer's Bayerische Sagen II. S. 139 ff. nach den Erzählungen der ältesten Leute.

S a g e.

Auf der Märzenburg stand einstens ein Schloß; darin wohnten drei Jungfrauen, von denen zwei weiß und eine schwarz waren. Sie besaßen ungeheure Reichtümer, so daß sie, als sie einmal mit einander übereinkamen, zu teilen, das Geld in Regen messen mußten. Eine von ihnen war aber blind und wurde von den beiden andern beim Teilen betrogen. So oft nämlich an sie die Reihe kam, stellten die beiden das Gefäß umgekehrt hin und häuften nur auf dem Boden desselben etwas Geld auf. Dann ließen sie die Blinde darüber hinwegstreichen und spiegelten ihr vor, weil sie blind und dessen bedürftiger sei, bekäme sie das Maß gehäuft voll, während sie sich selbst mit dem einfachen begnügten. Da bestrafte Gott augenblicklich diesen Betrug, und das Schloß versank in die Tiefe, und man hörte hernach noch nach drei Tagen den Hahn krähen. Die eine der Betrügerinnen, die schwarze, ward auf ewig verdammt und ging lange als schwarzer Pudel um, der in der Umgegend und be-

* Freundliche Mitteilung des Herrn Redakteurs Rehle in Kaufbeuren.

sonders oft bei der nahen Wirtschaft unterhalb der Märzenburg sein Wesen trieb, was den Namen „Pudelwirt“ veranlaßt habe, den die Wirtschaft, die übrigens ehemals näher der Wertach stand, heute noch führt. Ein Geistlicher habe später den Pudel gebannt, während viele behaupteten, er müsse die versunkenen Schätze im Innern des Berges hüten und sitze dort auf einer großmächtigen Geldtruhe, zu der er den Schlüssel im Maul habe.

Die andere der betrügerischen Schwestern, die weiße, war, weil sie bei dem Betrug nur mitgeholfen, weniger schuldbeladen und könnte erlöst werden, wenn sie ein reiner und mutiger Jüngling bis auf den Taufstein der Martinskirche in Kaufbeuren tragen würde. Sie geht um und ist früher in der Nähe der Märzenburg oft gesehen worden, wobei sie meist ein schneeweißes Gewand und



Märzenburg und Pudelwirtschaft.

einen weißen Schleier trug und über die Schultern herabhängende schwarze Locken hatte. So sahen sie einmal einige Männer von Kaufbeuren, die in einer mondhellten Nacht vom Oberdorfer Markt zurückkehrten. Sie bemerkten sie auf einmal, wie sie unterhalb der Märzenburg vor ihnen her ging, ohne daß man im Schnee hätte Fußstapfen oder Spuren sehen können; beim Pudelwirt verschwand dann die schöne weiße Gestalt.

Eine Magd vom Schiffwirt hatte einmal abends spät noch auf einem nahen Acker Mist gebreitet. Da hörte sie längere Zeit von der Märzenburg her kläglich weinen, und als sie nun doch nachsehen wollte, bemerkte sie auf einmal das Märzenfräulein in schneeweißem Gewande vor sich. Die Magd erschrak darob aber so sehr, daß sie das Fräulein gar nicht anzureden wagte, sondern davon sprang.

Zu anderen Zeiten hat man sie indes öfters gar wunderschön singen hören, besonders an hohen Festtagen. Am häufigsten vernahm man dies von der Pudelwirtschaft aus, und darum gingen früher oft die Schulkinder hinaus, um den wundervollen Gesang zu hören. Sie horchten sogar manchmal zu dem Loche hinunter, das ebenedem auf der Märzenburg in die Tiefe führte. Bei dieser Gelegenheit sei es auch manchmal vorgekommen, daß die Kinder Baumbblätter fanden, die auf der Rückseite beschrieben waren. Das Märzenfräulein habe nämlich öfters auf Baumbblätter Schriftzeichen und Wörter eingekritzelt, und ganz alte Leute hatten früher sogar noch sagen können, was darauf gestanden habe.

Auch ein ehemaliger Hirt hatte sie in seinen jungen Jahren einmal gehört und erzählte darüber Folgendes: „Ich hütete die Herde im Hochsommer — es war am 24. Juni — im Trieb, einer Weide an der Märzenburg, und zündete zu Ehren des heiligen Johannes ein Feuer an. Als die Flamme hoch gen Himmel loberte, tönte herab von der Märzenburg schöner Trauergefang, welcher eine volle Viertelstunde währte. Das war der Gesang der Märzenfräule; er verstummte, als es in Kaufbeuren zwölf Uhr schlug.“ (Panzer.)

Einmal war abends spät ein Mädele von Hirschzell noch in der Nähe der Märzenburg bei der Feldarbeit beschäftigt. Es war schon fast dunkel; da kam auf einmal von der Burg her das weißgekleidete Fräulein barfuß zu ihr her, redete sie an und fragte nach Kaufbeuren, und wie viel Geistliche dort seien. Das Mädele sagte, so und so viel. Da kehrte das Fräulein wieder um und ging zur Märzenburg hinauf, wo sie verschwand, von woher aber hernach wunder schöner Gesang ertönte.

Einmal ging ein junger Bursche um die Mitternachtsstunde von Kaufbeuren nach Biesenhofen heim. Als er nahe beim Pudelwirt war, hörte er hinter sich eine Frauenstimme kläglich rufen: „Geh! geh!“ Der Bursche aber dachte sogleich an das Märzenfräulein, bekam Furcht und fing an zu springen. Wie er aber beim Pudelwirt vorbei war, hörte er hart hinter sich wieder die nämliche Stimme, die jetzt aber rief: „Der ist's, der ist's, der ist's!“ Und wie schnell er auch in seiner Angst sprang, der Ruf schallte immer hart hinter ihm nach. Das dauerte fort, bis er nahe zum oberen Bahwärterhäuschen gegen Biesenhofen kam. Gesehen habe

der Bursche nichts, weil er sich nicht getraute, umzusehen. Sicherlich aber war das das Märzenfräulein, und er wäre vielleicht ausersehen gewesen, das Fräulein zu erlösen.

Das Märzenfräulein hatten früher thatsächlich schon manche zu erlösen versucht, allein stets vergeblich, wahrscheinlich weil die Zeit ihrer Buße noch nicht abgelaufen war. Einst zu heiligen Zeiten begegnete sie einem Manne und sagte: „Du kannst mich erlösen; trage mich nach Kaufbeuren in die Martinskirche und setze mich dort auf den Taufstein! Du wirst meinen, durch tiefes Wasser waten und ertrinken zu müssen; ein Hund mit feurigem Rachen wird dich verschlingen wollen; Kaufbeuren wirst du in hellen Flammen sehen. Fürchte dich nicht! Es ist alles nur Blendwerk; nichts kann dir schaden.“ Der Mann stellte sich zur bestimmten Zeit ein, und der Geist huckelte auf seinen Rücken, war anfangs federleicht, wurde dann von Schritt zu Schritt schwerer, und war zuletzt zentnerschwer. Auch geschah alles, was die weiße Jungfrau vorausgesagt hatte; als er aber Kaufbeuren ganz in Flammen sah, rief er: „Es brennt!“ Da sprang sie herab von seinem Rücken und ging weinend und wehklagend zurück nach der Märzenburg.

Auch ein ehemaliger Knecht beim Traubenwirt, der das Fräulein oft am hellen Tag sah, nahm sich vor, sie zu erlösen, und sprach sie zu diesem Zwecke einmal an. Da bestellte sie ihn auf einen bestimmten heiligen Tag, wo er nachts zwölf Uhr bei der Märzenburg erscheinen solle, um sie in die Martinskirche zu tragen. Es würden ihm allerlei Erscheinungen begegnen, er solle aber nicht darauf achten; die Kirche werde er nicht verschlossen finden, und beim Taufstein werde sie absetzen; er aber werde dann den Deckel leicht abheben können, und dann solle er ihr Haupt in das Wasser tauchen, worauf sie als weiße Taube erscheinen und erlöst sein werde. Er aber erhalte all die Schätze in der Märzenburg. Der Knecht ging richtig hinaus und soll sie weit hereingebracht haben; da sei ihm aber auf einmal gewesen, als käme er immer tiefer in einen See, und so habe er zu rufen begonnen, worauf der Geist vom Rücken herabgesprungen und jammern und klagend verschwunden sei.

Mehrere sollen sie schon bis zum Vorzeichen der Kirche gebracht haben; dann aber sei sie jedesmal so schwer geworden, daß

sie nicht mehr weiter zu bringen war. Der letzte, der sie habe erlösen wollen, sei ein Knecht vom Sonnenwirt in Kaufbeuren gewesen, nach andern ein Karler von Apfeltrang. In den letzten Jahrzehnten hat man von dem Fräulein indes nichts mehr gehört, und so wird ihre Zeit wohl abgelaufen sein; denn schon vor vierzig Jahren hieß es, es könne nicht mehr lange dauern, ihre Erlösung müsse schon nahe sein.

Auf der Märzenburg soll früher auch sonst allerlei Spuk vorgekommen sein; insbesondere wollten Leute öfters einen Schimmel gesehen habe, der hier geiste; ja einige meinten sogar, das Märzenfräulein selbst sei zuweilen als Schimmel erschienen. Merkwürdig war, daß der Mist von diesem Schimmel sich hernach immer in Gold verwandelte.

Einmal habe diesen Schimmel auch ein Bäcker, der im Walde bei der Märzenburg zu thun hatte, frei herumlaufen sehen, und da habe er ihn, nichts Ungerades ahnend, eingefangen und sei auf ihm eine weite Strecke hereingeritten, worauf er ihn wieder laufen ließ. Erst als er hernach bemerkte, daß sich der Mist des Rosses in Gold verwandelt hatte, sei ihm ein Licht aufgegangen, daß dies kein gewöhnlicher Schimmel gewesen, und sei ihm hintennach noch Furcht und Schrecken gekommen.

Diesen Schimmel hatte auch der schon erwähnte Mann, der als Bube am Johannitage das Märzenfräulein hatte so schön jüngen hören, einmal gesehen. „In demselben Sommer gegen den Herbst hin,“ erzählte der Mann später, „hütete ich Pferde und Kühe mit ihren Kälbern am Radel. Als ich abends die Herde heimgetrieben hatte, fehlte eine Kuh. Diese im Walde, wo sie sich verlaufen hatte, zu suchen, gingen der Hirt und ich hinaus und verabredeten, daß der, welcher sie gefunden habe, drei Schnölller mit der Peitsche geben soll. Im Miesel unter der Halbe an der Märzenburg sah ich einen schneeweißen Schimmel weiden und wollte ihn pfänden, that es aber doch nicht, erwägend, daß auch unsere Pferde anderwärts öfters Schaden gethan. Im Fortgehen sah ich um und gewahrte, daß der Schimmel keinen Kopf hatte; der Rumpf war rot, als wenn der Kopf abgehauen worden wäre. Angst ergriff mich; ich gab die drei verabredeten Schnölller mit der Peitsche und eilte davon.“

(Panzer II, 140.)

Auch bei dem kleinen Weiher, der nahe zu Füßen der Mürzenburg liegt, und der ungemein tief, ja bodenlos sein soll, soll es früher nie recht geheuer gewesen sein, und nicht umsonst habe man ihn den „Hexenweiher“ genannt. Er sei früher stark in Verruf gewesen, so daß einst sogar ein Grundbesitzer das Eck von seinem Felde, das an den Weiher anstieß, freiwillig hergeschenkt habe, nur damit sein Besitztum nicht an den gefürchteten Weiher angrenze. Hier soll man einstmals einen gebannten Geist in einer Flasche versenkt haben. Eine Sage hievon ist auch folgende: „Ein Seiler, welcher vor etwa 90 Jahren in Kaufbeuren gestorben ist, war ein Wucherer, hatte daher im Tode keine Ruhe und mußte umgehen. Ein Jesuit beschwor den Geist in eine zinnerne Kanne, und ein Knecht ließ sich bereben, nach der Mürzenburg zu reiten und dort die Kanne zu vergraben. Als das geschehen war, fiel das Pferd tot nieder, und der Knecht starb einige Tage nachher.“ (Panzer.)

Die Schätze, die mit der Mürzenburg versunken sind, haben in früherer Zeit schon öfters einige zu heben versucht. So grub einmal der alte Tilli in einer Weihnachtsnacht darnach; als er aber einen großen Fudel mit feurigem Rachen auf der eisernen Kiste sah, sei er vor Schrecken davon gelaufen. Auch andere haben schon gegraben; aber jedesmal sei etwas dazwischen gekommen, das sie vom Weitergraben abhielt. Angestachelt wurde die Habsucht nach den Schätzen auch dadurch, daß früher öfters ganz unscheinbare Dinge bei der Mürzenburg gefunden wurden, die sich hernach in Gold verwandelten. So fand einmal einer ein Häufchen Habelspäne, von denen er einige Neugierde halber mitnahm. Zu Hause angekommen fand sich's, daß die Späne zu Gold geworden waren. Als er aber auch die übrigen holen wollte, waren diese verschwunden. Der alte Schrankenböck soll einstens hier ein Scheit gefunden haben, das sich ebenfalls hernach zu Gold verwandelt habe.

(Mündlich aus Kaufbeuren, Oberbeuren, Biefenhofen, Altdorf, Leichertshofen, Oberdorf, Mittelberg bei Günzach, Friesenried, Unterthingau, Lengemwang, Füßen, Pflach, Aichau u. a. D. und nach Panzer II, 139 ff.)

Anmerkung. Bei Panzer findet sich von unserer Sage auch folgende Variante: „Auf der Mürzenburg soll ein Schloß gestanden sein, das versunken ist. Es war von drei Jungfrauen bewohnt, welche in den heiligen Nächten als Geister erschienen und

bis an die drei Kreuz gegangen sind. An diesem Plage werden allen, die eines schnellen Todes gestorben sind, Kreuze oder Tafeln mit Inschriften in Reimen gesetzt. Von diesen drei Jungfrauen waren zwei weiß, die dritte schwarz.“ (Panzer II, 139.)

81. Die drei Fräulein am Hoargenstein bei Neutte.

Am Hoargenstein, einem aus Wiesen emporragenden Felsenkopf zwischen Neutte und dem Ehrenberger Schlosse, rechts von der Straße nach Heiterwang hausten ehemals in einer Felsenhöhle drei verwunschene Fräulein. Sie waren gar schön gekleidet, und eine von ihnen hatte einen Bund Schlüssel und ward oft gesehen, wie sie ihr blondes, lang herabhängendes, lockiges Haar kämmt und dabei weinte. Nicht selten spannten sie vom Hoargenstein bis zum



Der Hoargenstein bei Neutte.

Ehrenberger Schlosse oder zum Steinernen Brückle, ja sogar bis zu den Weißenbacher Schrofen ein Seil und hängten daran kleine weiße Tücher auf, und wenn das die Leute sahen, sagten sie: „Es wird gut Wetter, die Fräulein hängen ihre Wäsche auf.“ Zuweilen sah man sie auch herumwandeln, besonders zu heiligen Zeiten und voraus an Quatembertagen. Manche behaupteten, auf dem Hoargenstein sei zur Heidenzeit ein Gözenbild gestanden; da wären die Heiden viel hingekommen und hätten es verehrt.

(Neutte; vergl. Panzer, Bayer. Sagen I, 1; Zingerle, Tirol. Sag. 23; von Alpenburg, Alpenf. 150.)

Variante:

Die drei Schloßfräulein zu Ehrenberg.

Im Ehrenberger Schloß bei Reutte gingen vor alters häufig drei Fräulein um. Sie hatten weiße Stroh Hüte auf dem Kopfe, trugen schwarze Kleidung und wandelten irrend in den verlassenen, halbverfallenen Gewölben und Mauern herum. Viele hatten sie schon gesehen; aber niemand mochte sich mit ihnen näher einlassen, bis einmal Militär in Reutte einquartiert wurde. Als die von den Schloßfräulein hörten, und daß man sie allgemein scheue und fürchte, reizte das nur ihre Abenteuerlust, und sie prahlten schon zum vornhinein, sie wollten den Fräulein schon beikommen und sie bezwingen, und wenn sie auch noch so spröde und unnahbar wären. Wirklich begaben sich einige des Nachts zu den Schloßruinen, um es zu versuchen. Was sie aber da erlebten, hat niemand erfahren; denn sie erzählten es nicht, als sie zurückkehrten. Aus ihrem kleinlauten und verstörten Wesen aber konnte man entnehmen, daß sie übel angekommen seien und Unheimliches gesehen und erlebt haben mußten. Nun prahlten sie nicht mehr, und seitdem hat es auch keinen mehr gelüftet, sich mit den drei Schloßfräulein einzulassen.

(Ehenbichl.)

82. Die drei Fräulein bei Günzaff.

Im Gyllenmoos bei Mittelberg und Bimmings erhebt sich inmitten von Sumpf und nassen Wiesen ein kleiner runder Hügel, den die Mittelberger, zu deren Gemarkung er gehört, den Schloßbühl nennen, während er Bimminger- und Neuriederseits „Schneckenbühl“ heißt. Auf demselben hat ehemals ein Schloß gestanden, in welchem drei Fräulein wohnten, die gar wohlthätig waren und ihren gesammten Grundbesitz als Viehweideboden an die drei Ortsgemeinden Mittelberg, Bimmings und Neuried verschenkten, wie denn noch heutzutage deren Viehweiden hier zusammenstoßen. Aus Dankbarkeit hatten die beschenkten Ortschaften bis in unser Jahrhundert herein den drei wohlthätigen Fräulein alljährlich Messen lesen lassen.

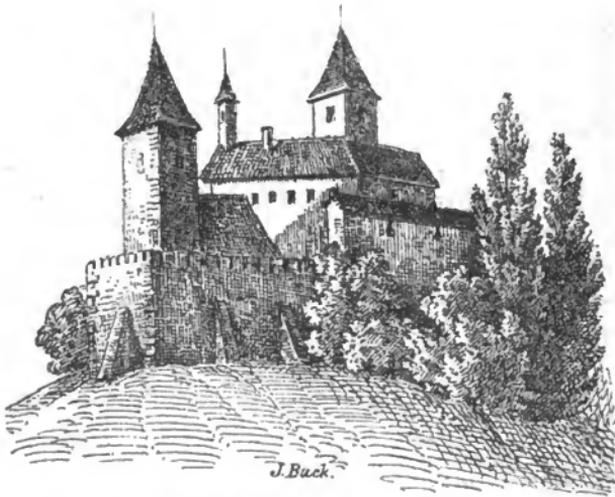
Das Schloß soll später aus einer unbekanntenen Ursache versunken sein, und lange sah man noch an der Stelle, wo es gestanden hatte, eine „Dumpe“, die aber immer mehr eingeebnet wurde. Auch eine „Gesundheitsquelle“ mit ganz ausgezeichnetem

Wasser ist bei dem Hügel; das sei der Schloßbrunnen gewesen. Wenn man auf dem Hügel gräbt, stößt man gleich auf Kalk und Mörtel, und auch „beschlagnene“ (behauene) Holzstücke soll man da schon gefunden haben.

(Mittelberg bei Günzach, Bimmings, Neuried.)

83. Die drei Schwestern und der Drache auf Schloß Hohenegg.

Auf einem hohen Felsen des Schüttentobels unweit Ebratshofen stand ehemals das Schloß Hohenegg. Noch im vorigen Jahrhundert war außer den spärlichen Ruinen nur ein uralter Turm



Schloß Hohenegg bei Ebratshofen.

Nach einem v. Hohenegg'schen Familiengemälde gez. von Jos. Buck.

zu sehen, der wohl erhalten über den Felsen emporragte; jetzt finden sich nur mehr wenige Reste der Grundmauern vor. Auf diesem Schlosse wohnten in alten Zeiten drei Schwestern, und fast jeden Tag sah man dieselben mit ihren Rocken und einem Korbe voll Spindeln am Gitter eines der Schloßfenster sitzen. Bald zu Mittag, bald zur Nachtzeit sah man sie aus ihrem Schlosse hervorkommen, wo sie dann an den Bach des Schüttentobels gingen und sich kämten. Man sah sie auch Leinwand im Sonnen- und Mondschein bleichen und aufhängen, und bei bevorstehender Wetteränderung sahen die Leute öfters ein glänzendes Rad sich drehen, das sie den goldenen Garnhaspel der Burgfräulein nannten.

Einst fiel eine der Schwestern vom Fenster des Schlosses über den Felsen herab. Sie würde zu Lobe gefallen sein, wenn sie nicht mit ihrem Zopfe an einer Buche hängen geblieben wäre. Zum Andenken an ihre Rettung schenkte sie der Kirche zu Ebratshofen für das ewige Licht den „Elisabethenbrühl“, ein Stück Feld.

Auf dem Felsen war auch ein Basilisk, der die Menschen schon durch seinen bloßen Anblick vergiftete. Der „Drache“ hatte Flügel, Goggelerfüße und einen Schlangenschwanz, sowie funkelnde Augen, deren Blick, wie schon gesagt, Tod und Verderben brachte. Eines Abends ging ein frecher Bursche aus Ebratshofen am Schlosse Hohenegg vorbei und schrie Worte des Hohnes zu dem Turme des Schlosses hinauf. Da rauschte der ungeheure Drache, laut mit den Schuppen rasselnd, aus dem nahen Gebüsch und verlegte dem Burschen den Weg zum Vorwärtsschreiten, indem er sich noch zu allem Ueberflusse gewaltig aufbäumte. Aus dem Rachen zischten rote Flammen in knisternden Funken zu dem Erstarrenden herüber, der vom Schauer geschüttelt ohnmächtig zusammenbrach. Als er erwachte, geschüttelt vom Fieberfroste, war die Geisterstunde schon längst vorbei. Mühsam schleppte sich der Bursche heim und wurde dann auf das Krankenlager geworfen. Er bekam das hitzige Nervenfieber, und sein Leben schwebte lange in Gefahr. Nach vielen Wochen kam er wieder das erstemal in die Stube hinunter, im Vergleich mit seiner früheren Gestalt zu einem Schatten zusammengeschwunden. In seiner Krankheit, während welcher er zwölf Tage fortwährend von Sinnen gewesen, hatte er immer von dem Drachen phantasiert, der noch „wüster“ und „fehler“ als der Bullemann ausgesehen habe. So begierig die Leute lauschten, um zu erfahren, was ihm begegnet sei, konnte doch niemand aus seinen Reden klug werden. Es kam alles durcheinander. Der Bursche erholte sich nie mehr vollends; seine frühere Kraft, Frische und sein trotziges Wesen waren dahin. Erst später erzählte er einigen Nachbarnleuten von seinen Schmähworten auf den Drachen, und wie es ihm dann ergangen. Anderthalb Jahre nach dieser fürchterlichen Begegnung sank er in's Grab.

(Banzer, Bahr. Sag. II, 148. A. Schmid in der „Kunkelstube“, Weil. der Allgäuer Btg., 1892 Nr. 62 S. 245.)

84. Die drei verwünschten Jungfrauen auf der weißen Wand.

Südblich von Lannheim und rechts vom Eingang in das Thal zum Bilsalpfsee liegen oberhalb des Weilers Bogen die Bogener

Schrofen; seitlich davon heißt man es „im Salat“, und dann kommt man zur „weißen Wand“. Hier erhebt sich ein einzelnstehender, 50—60 Fuß hoher Fels aus dem Boden, den man das „Gurenkind“ heißt, und von dem man früher sagte, daß da ein Schatz verborgen liege, und daß da auch drei verwünschte Jungfrauen seien. Auf der Alb werden gewöhnlich Schafe gehalten, und so habe sich auch einmal der Hirt neben den Fels gelegt und sei eingeschlafen.

Als er erwachte, sah er, daß es schon Nacht sei und die Schafe nicht da wären. Erschrocken sprang er auf, um die Tiere zu suchen. Da standen drei Jungfrauen vor ihm und trösteten ihn. Eine sprach: „Du brauchst dich um die Schafe nicht zu kümmern, denn sie sind schon gut versorgt.“ Als er sich aber nicht zufrieden geben und weggehen wollte, baten sie ihn, zu bleiben und sie zu erlösen, denn sie seien verwünscht. Folge er ihnen, so werde er den Schatz bekommen und ein gar reicher Mann werden. Der Bub blieb dort. Da sagten sie ihm, er müsse aber, um sie zu erlösen, drei fürchterliche Dinge aushalten. Zuerst werde ein fürchterlicher Drache kommen, der einen langen Schweif nachziehe; er solle dann beileibe nicht zurückschauen. Habe er diese Probe glücklich bestanden, so werde ihm vorkommen, als wenn Felsen und Berge über ihn herfallen und ihn erdrücken würden. Da dürfe er keinen Laut hören lassen. Die dritte Probe sei aber so entsetzlich, daß man sie nicht beschreiben könne. Er solle aber mutig aushalten, und es werde ihm nichts Uebles geschehen. Darauf verschwanden sie. Er überstand die erste Probe. Als aber Felsen und Berge krachten, schrie er auf, und da hörte er es unter dem Steine klingeln, als ob unendlich viele Thaler hinunter rollten. Dabei hörte er die drei Frauen jammern und heulen.

(Mündlich aus Tannheim und Bingerle, Sagen aus Tirol 2. Aufl.)

85. Die Nachtfräulein im Staffeld.

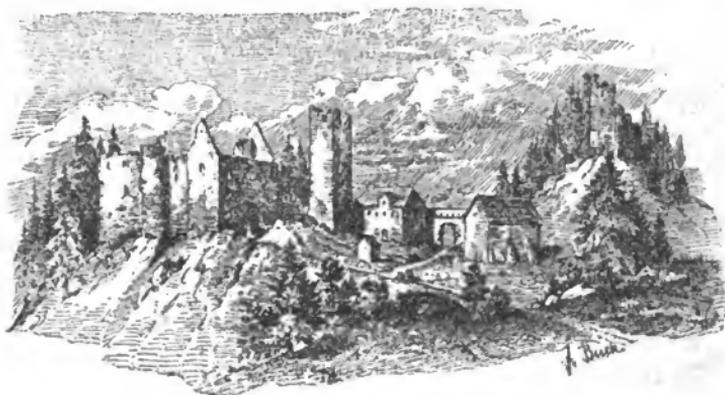
Zwischen Irsee, Kemnat und Leinau dehnt sich der Staffeld aus, in dem ehemals zwei Burgen gestanden haben. In diesem Walde und insbesondere zwischen den Burgen sah man sonst öfters vornehm gekleidete „Nacht-“ oder „Waldfräulein“ umwandeln, die ihrem Benehmen und ihrer Kleidung nach von hohem Stamm gewesen sein müssen. Sie thaten niemand etwas zu leide und kamen oft bis Leinau oder Irsee, wo sie schweigend die Straßen

durchwandelten und manchmal sich vor die Thüren stellten, als begehrten sie Einlaß. Einige meinten, diese Fräulein stammten von den Burgen, wo sie unschuldig gefangen gehalten wurden und nur des Nachts unter Aufsicht ausgehen durften. Die Burgen seien dann versunken, die Fräulein aber müßten seitdem „geistweise“ umgehen. Wahrscheinlich sind sie jetzt erlöst, denn man hat schon seit lange nichts mehr von ihnen gehört. (Irfee.)

86. Das Rotenfels Fräulein.

(Panzer, Bayr. Sagen II, 157.)

In den Berg Rotenfels bei Immenstadt hinein zieht ein unterirdischer Gang. Als einst eine Magd wusch, kam ein wunderschönes Fräulein in schneeweißem Kleide und sagte: „Geh mit



Ruine Rotenfels.

Nach einer Skizze vom Jahre 1816 gezeichnet von Jos. Bud.

mir! Nimm dem Löwen den Schlüssel aus dem Rachen, so bist du dein Leben lang versorgt!“ Die Magd folgte, fiel aber tot nieder, als sie das Ungeheuer sah. Man hieß den Geist „s Rotefelsfräule“.

87. Das Burgfräulein auf Prasberg.

In den stattlichen Ruinen der Burg Prasberg bei Wangen ließ sich früher oft ein weißgekleidetes Fräulein blicken, und zwar schon am hellen Tag, meist gegen Abend oder zwischen drei und fünf Uhr nachmittags. Die weiße Gestalt zeigte sich da gewöhnlich in einer Maueröffnung des mächtigen Turmes, und darum glaubte man, das Fräulein hause überhaupt in dem Turme und müsse da

umgehen. Bald sah man sie auch herunter zu ebener Erde, bald zu oberst auf dem Gemäuer; einige aber meinten, das sei alles nur Täuschung, die durch einen Widerschein von der Sonne herühre. Viele haben sie aber schon ganz deutlich gesehen und lassen sich's gar nicht nehmen. Einmal waren bei einem Manöver auch einige Offiziere in der nahen Wirtschaft unten im Thal und kegelten. Da sagt auf einmal einer: „Da droben ist ja ein weißes Frauenzimmer“ und zeigte auf den Turm. Man sagte ihnen, das sei das Burgfräulein, das umgehe, und nun nahmen sie ein Fernrohr

und betrachteten sich die Erscheinung genau. Sie bestätigten dann, daß sie klar und deutlich das Fräulein gesehen hätten.

Was für Bewandnis es mit dem Fräulein sonst habe, darüber erzählt man folgendes.

Zur Zeit, als die Burg noch von Rittern bewohnt wurde, hatte man in der



Bergfried zu Prasberg, erbaut 1123.

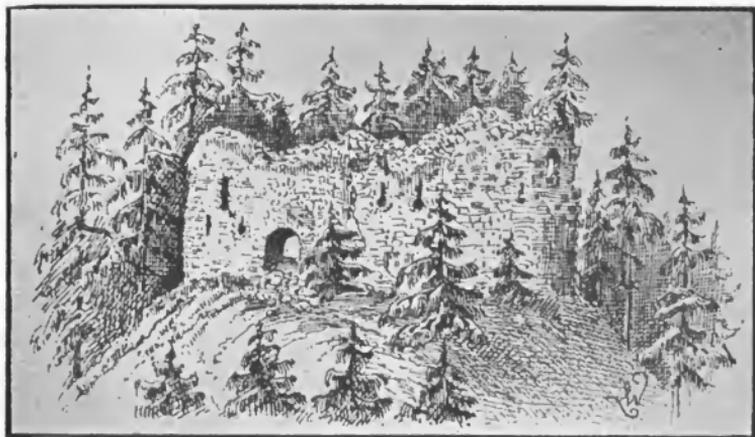
Prasberger Mühle, die gleich unten am Fuße des Berges liegt, einen Mahlfnecht, der ein bildschöner Bursche war und überaus gut „Guitarre“ spielen konnte. Da hörte das Schloßfräulein denn öfters zu und wollte das Gitarrespielen auch lernen, und so kamen die beiden öfters zusammen, und das Fräulein verliebte sich in den schönen Burschen und wollte nicht mehr von ihm lassen. Da machten sie aus, sie wollten miteinander fliehen, sich zusammen geben lassen und in der weiten Welt ihr Glück suchen. Der Müller befestigte nachts eine Strickleiter an dem Turme, holte das Fräulein herab und floh mit ihr; man wußte nicht wohin.

Das Fräulein war aber vom Vater schon vorher dem Ritter auf der Burg zu Razenried versprochen worden, und als nun dieser kam und das Fräulein zur Frau haben wollte, mußte man ihm sagen, das Fräulein sei entführt worden, und man wisse seitdem nichts mehr von ihm. Der von Razenried aber glaubte, das sei alles nur leerer Vorwand, man wolle ihm das Fräulein nicht mehr geben, kündigte Krieg an, zog vor die Burg, und auf der Wiese vor dem Schlosse kam es zum Gefecht, und der Vater des Fräuleins wurde erstochen. So hatte das Fräulein des Vaters Tod verschuldet, und dafür mußte es nach seinem Ableben in dem Turme, aus dem es einstens nächtlich entflohen, umgehen.

(Frasberg.)

88. Das Burgfräulein und der Schatz auf der Nesselburg.

Bei Nesselwang erheben sich auf seinem Bergvorsprung die Ruinen der Nesselburg. In derselben soll, so glaubten die Alten, ein großer Schatz verborgen sein, und die Hirten sollen da auch wenn sie in der Nähe hüteten, des öfteren ein Burgfräulein ge-



Ruine Nesselburg.

sehen haben, wie es an dem Gehänge gegen das Tobel zu Geld in Wannen sonnte. Der Schatz ruhe sonst aber in einer Kiste, auf der ein Pudel mit einem Schlüssel im Rachen sitze.

Man hat schon versucht, den Schatz zu heben, fand aber nichts als einige alte Silbermünzen und einmal einen verrosteten Roßzügel.

(Nesselwang.)



89. Verzauberte Jungfrau bei Tiefenbach.

Es war früher immer die Sage, daß „im Kessel“ zwischen Tiefenbach und Breiten bei Sonthofen eine verzauberte Jungfrau sei. Man hörte sie oft seufzen und weinen, erlösen hätte sie aber nur ein ganz reiner Jüngling können. Wenn andere das hätten probieren wollen, so wäre es ihnen schlecht ergangen, sie wären nicht mehr zurückgekehrt. Näheres weiß man jetzt von der verzauberten Jungfrau nicht mehr. (Eindelang.)

90. Die Schlüsseljungfrau in Memmingen.

Von der Ländfärbe in Memmingen bis zu dem Weiler Dickenreis hatte sonst nächtlich die „Schlüsseljungfrau“ ihren Gang. Sie war schneeweiß gekleidet und trug stets einen Bund Schlüssel in der Hand, erschien aber nur immer zu heiligen Zeiten. Einmal hat sie ein Knecht von der Bleiche erlösen wollen, hat es aber nicht gekonnt, worüber die wandelnde Jungfrau bitterlich geweint und gejammert habe. (Memmingen.)

91. Die weiße Frau bei Sonthofen.

Wenn man von Sonthofen nach Altstädten geht, kommt man unweit der Schwarzenbach-Wirtschaft an einem Brünnelein vorbei. Hier hat sich ehedem nachts öfters eine weiße Frau gezeigt. Sie war schön gekleidet und erschien gewöhnlich um 12 Uhr nachts, um welche Zeit man sie beim Brünnelein stehen oder umherwandeln sah, bis sie plötzlich wieder verschwand. Obwohl sie niemand was zu leide that, so scheuten sich doch viele, um diese Stunde hier vorbei zu gehen. Was für eine Bewandnis es mit ihr hatte, weiß man nicht mehr. (Sonthofen.)

92. Das „wiß Wib“ in der Hochwiesalpe.

Auf der Hochwiesalpe in den Oberstaufner Bergen hatte man vor Zeiten einmal einen Sennen, der etwas Besonderes an sich hatte und, wie sonst die Sonntagskinder, mehr sah und hörte als andere Leute.

Oft, wenn sonst keiner etwas Ungewöhnliches wahrnehmen konnte, rief er den andern Sennen zu: „Lueget, as küt das wiß Wib!“ und sagte, diese weiße Frau komme jedesmal bis an die Hütte heran und verschwinde dann wieder. Oft hörte er dieselbe jauchzen und johlen. Sonderbar war ebenfalls, daß einmal auf der Stelle, wo der Senn gestanden hatte, ein Fuchs ein „Männle“ machte und sich nicht vertreiben lassen wollte.

(Oberstaufen.)

93. Die weiße Frau zu Breitenwang.

(v. Alpenburg, Deutsche Alpenf. 151.)

In Breitenwang bei Reutte spukte ehemals auf dem Friedhofe eine weiße Frau. Wer nächtlicher Weile auf demselben hinar wandelte, dem warf sie einen schneeweißen und eiskalten Leilafen



Breitenwang.

oder ein Totenhemd über, und das haftete fest an ihm, er mochte sich drehen und wenden, wie er wollte, um es abzuschütteln. Nach drei Tagen war er dann eine Leiche.

94. Die Garnwäscherin bei Ehenbühl.

Eine kleine Strecke unterhalb Ehenbühl gegen Reutte zu steht eine kleine Feldkapelle, gewöhnlich „Schneiders Kirchele“ ge-

nannt. In der Nähe derselben sah man zu früherer Zeit häufig, besonders an Sonntagen in den frühesten Morgenstunden eine Garnwäscherin, die in einem kleinen Wässerlein, das vom Lech herkommt, plätscherte und Garn „schwaderte“. Sie erschien ganz plötzlich und verschwand ebenso wieder, und darum haben sie viele gefürchtet und zur Nachtzeit den Ort gemieden. (Ebenbichl.)

95. Die nächtliche Wäscherin bei Ruben.

Bei dem Altwasser neben dem „Damme“ oberhalb Ruben sah man ehedem nachts selbst bei der größten Kälte ein Weib in Hemdärmeln stehen und waschen. Was für eine Bewandnis es mit ihr hatte, weiß man jetzt nicht mehr; aber die Leute sind jedesmal sehr erschrocken, wenn sie das „g'schnürte Weib“ sahen. Eine Frau geriet darob sogar einmal so in Angst und Furcht, daß sie erkrankte und starb. (Oberstdorf.)

96. Die Wäscherin im Serenbachtelthal.

Im Serenbachtelthal bei Neutte, durch das der Zwieselbach herauskommt, um sich in der Nähe der Papiermühle hinter Mühl mit der Archen zu vereinigen, ließ sich noch vor nicht allzu langer Zeit öfters eine Frau blicken, die vom Neuwald herabkam zum Wasser, an dem man sie dann stehen und waschen sah. Nach einiger Zeit stieg die Frau jedesmal wieder zum Neuwald hinauf und verschwand dort. In Mühl ist noch ein Mann, der sie wiederholt gesehen hat. (Neutte.)

97. Waschende Klosterfrau bei Rislegg.

(Birkinger, Sagen I, 136.)

„In Rislegg war einst ein Frauenkloster. Am Weiher ober See, da wo's vom Kloster herabgeht, sah man früher öfters eine schneeweiße Klosterfrau waschen und hörte sie pflatschen, worauf sie ihre schneeweiße Wäsche aushängte.“

98. Die Sündwagstämpe bei Neutte.

Zu früheren Zeiten hörte man in Neutte und Umgegend noch öfters von der Sündwagstämpe reden und die Kinder damit

bedrohen. Es sei das ein gar großes Weib gewesen mit verschleiertem Gesicht und langer Schleppe, die sie hinten nachzog. Sie sei gewöhnlich von der Sündwag hereingekommen, wo sie immer



Reutte mit Säuling.

Nach einer Photographie von E. Müller in Reutte.

austauchte. Als wäre sie aus dem Boden herausgestiegen. Man hat sie dann später oft „nachgemacht“, indem sich Leute verkleideten und dann als Sündwagstämpe die Kinder schreckten, um sie zum Brausein zu bringen. (Reutte.)

99. Die Langjuppe.

Zwischen Zeil und Seibranz ging ehemals in der dortigen Waldung oftmalen ein riesig großes Weib um, das die Leute in Angst und Schrecken setzte, und das man wegen seiner Größe und seiner langen Röcke die „Langjuppe“ nannte. Sie soll früher viel gesehen und auch gehört worden sein. Einmal ging ein Mann nachts von Dietmanns gegen Zeil zu. Da machte sich im Langholz auf einmal sein Hündchen, das er bei sich hatte, ganz auffallend an ihn heran, war ihm immer „in den Füßen“ und zeigte sich überaus furchtsam, und nun gewahrte er erst, daß seitwärts neben ihm etwas herging. So viel er wahrnehmen konnte, war es eine ungeheuer große geisterhafte Frauengestalt. Da fürchtete er sich freilich nicht wenig, machte das Kreuz und fing an zu beten, worauf die Gestalt

verschwand. Es ist dies die Langjuppe gewesen, die sonst die Leute gern vom Wege ab und in die Irre führte, und die in der Gegend darum von vielen arg gefürchtet wurde.

(Etschach, Nischstetten. Vergl. Birklinger I, 250.)

100. Die Schloßfrau auf Ehrenberg.

In dem umfangreichen Gemäuer der Schloßruine Ehrenberg ließ sich noch bis in unsere Zeit zuweilen „die Schloßfrau“ blicken; ja es gibt in der Gegend jetzt noch Leute, die sich's nicht nehmen lassen, sie gesehen zu haben, wenn sie auf der Straße nach



Defte Ehrenberg in Tirol im 16. Jahrhundert.*

Heiterwang an dem Schlosse vorbeikamen. Einige gewahrten sie, wie sie hoch auf dem Gemäuer stand, als spähte sie umher; andere erblickten sie in der Nähe des Thorbogens, wo sie, eine Schatulle in Händen, zu erwarten schien, daß man zu ihr hingehet. Vielleicht muß sie den Schatz hüten, der in der Burg verborgen sein soll.

(Reutte.)

101. Das Ruweible bei Etschach.

An den waldigen Gehängen entlang des Rappenbaches unweit Etschach bei Nischstetten und vorzugsweise am Niedener Ruine

* Aus der „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins“ Jahrgang 1883.

(Rain) und in dem Walde unterhalb Schnaggenberg hauste früher das „Ruiweible“. Es war ganz alt und häßlich, erschien und verschwand meist ganz plötzlich und ist früher von vielen sowohl bei Tag als bei Nacht gesehen oder gehört worden; ja es gibt in der Gegend da und dort jetzt noch alte Leute, die es in ihrer Jugend gesehen haben wollten. Am meisten hatten aber mit dem Weible die Hirten zu schaffen, denen es sich oft zugesellte und ihnen nicht selten die Herde wild und scheu machte. So kam es einmal zu einem Hirtenbuben, der in der Nähe hütete, und sprach ihn an: „Bieble, hast du nicht Hunger?“ Obwohl nun der Kleine, der sich vor der häßlichen, unheimlichen Alten arg fürchtete, erklärte, er habe genug zu essen, so überreichte sie ihm eine Ofennudel, ging dann die Halbe hinunter und verschwand. Nachher wurde der Bursche doch neugierig, was es für eine Bewandnis mit der Nudel haben möchte; als er sie aber entzwei brach, waren im Innern Haare.

Als einmal der Urähne die Kühe zur Weide auf den Platz führte und dann zur Halbe hinauftrieb, bemerkte er auf einmal das Weible, das einen roten Rock anhatte, einen runden Filzhut trug und auf einem Tannenstod (Strunk) saß. Auf einmal stand es auf, schaute umher und schrie: Brrr! Und sogleich standen die Kühe alle bewegungslos und steif wie festgebannt da; hernach aber sprangen sie ganz verwildert und rasend den Abhang hinab und davon, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie aufzuhalten.

Ein andermal war ein Hirte, der Rosse hütete, zum Zeitvertreib auf eine Tanne geklettert, und wie er schon weit oben war, merkte er, daß mit einemmale die Pferde unruhig und stutzig wurden, zu „schnudern“ anfangen und dann im schnellsten Laufe davon sprangen. Nun wollte der Bursche schnell die Tanne herabklettern, um sich ins Mittel zu legen, und war schon halbwegs herunter, als er das Ruiweible gegen die Tanne herankommen sah. Er erschraf sehr und getraute sich nicht mehr vollends herab, schmiegte sich vielmehr an den Stamm an und hoffte, er bliebe von der Alten unbemerkt. Allein das überaus häßliche Weibchen, das ein „zwilchenes Häß“ an und einen Strohhut aufhatte, den „Schoopen“ unterm Arme und einen Stecken in der Hand trug, kam immer näher, stand dann still, streckte sich und schaute zu ihm hinauf. Da ward es dem droben gar unheimlich zu Mute, und in seiner Bedrängnis machte er das Kreuzzeichen, und nun war das Weible augenblicklich

verschwunden, so daß der Bursche davon nichts mehr sah und hörte. Auch ein anderer Hirte in der Nähe hatte zur gleichen Zeit das Weible gegen die Tanne zulaufen sehen und auch bemerkt, daß die Hösse dasselbe zuerst wahrgenommen hatten und dann vor ihr halbverwildert davon gesprungen waren.

Als einmal Holzer in der Nähe arbeiteten und zur Brotzeit sich hingesezt hatten, um zu „vespern“, hörten sie auf einmal eine Stimme rufen: „Lise, komm! Lise, komm!“ Unter den Arbeitern aber war einer, der Alois hieß. „Was ist denn?“ sprach der, und wieder die Stimme: „Lise, komm!“ ohne daß man jemanden sehen konnte. Da sagten die Holzer: „Das ist gewiß die malefiz Alte, das Ruiweible,“ und warnten den Gerufenen, nicht weiter darauf zu achten. Unter ihnen waren aber ein paar junge kuraschierte Burschen; die wollten sich doch überzeugen, ob sie's gewesen, gingen der Stimme nach, und richtig, sie erblickten alsbald an der Halbe das steinalte häßliche Weibchen, das sich an den Tannen allerlei zu schaffen machte und dann den Ruin hinunterging. Die zwei Burschen folgten noch eine Zeit lang nach; dann aber überkam sie Furcht, daß sie zurückkehrten und nichts weiteres mehr vom Ruiweible wissen mochten.

Vor etwa 120—130 Jahren hatte man in Eschach einen Hirten, der oftmalen schon mit dem Ruiweible Anstände gehabt hatte, so daß er darob halb „rabbiat“ geworden sei. Manchmal sei mit dem alten Weible ein junges Mädle gekommen, das gerade so fauber gewesen sei wie die Alte häßlich. Sie tanzte und war lustig, und so hatte der Hirte gar großes Gefallen daran und wurde ganz „närrisch“, bis die „Herren“ sich über ihn hermachten, ihn benedizierten und von dem Zauber zu befreien suchten. Einmal hatte nun der Hirte in der Nähe sein Messer verloren, und während er darnach suchte, kam mit einemmale das Ruiweible daher und sagte, sie wolle ihm etwas geben, und schätzwohl hat er davon genommen, denn er kam nun „ganz aus dem Zeug“. Sie erhob ihn nun in die Luft, und alsbald hörte er wunderschöne Musik „wie beim Herrentanz oder Muetes“. Es ging immer höher und weiter dahin, bis es ihn zuletzt bei schrecklichem Gewitter und Hagel herunter ließ und er dann unter einer Dachtraufe stand. Den Kopf hatte es ihm ganz verdreht, und auch seine Füße waren ganz verrenkt, so daß die Waden fast nach vorwärts schauten. Er brauchte drei

Tage, bis er wieder heim kam. Von dem, was er gesehen und erlebt hatte, zu erzählen, war ihm strengstens verboten worden, und wenn er sich je einmal anschicken wollte, etwas davon zu sagen, so erschien sogleich eine Katze auf dem Gesimse vor dem Fenster, oder es erschien ihm deren gleich eine ganze Schar, daß er dann gern sich wieder Einhalt that und schwieg. So viel habe man aber doch aus ihm gebracht, daß er zu „Luftgeistern“ gekommen sei. Da sei es gar lustig zugegangen, man habe musiziert und getanzt „wie bei einer Hochzeit“. Auch habe man ihm etwas zum Essen vorgesetzt, er habe aber davon nichts nehmen mögen.

Ueber die Herkunft des Ruiweible behaupteten früher einige, es habe zu Lebzeiten einmal ein Kind ermordet („weggethan“ — „nähetäng“), und da habe man die Kindsmörderin in den Rui hinaus vergraben, und seitdem habe sie da geisten müssen. (Etschach und Nischtetten.)

102. Das Gseafweible bei Oberreute.

Wenn man von Oberreute den Fußweg gegen Sulzberg geht, kommt man durch Viehweiden und Waldungen, wo man es im „Gseaf“ heißt. Hier hielt sich früher ein kleines Weible auf, das ein schönes seidenes Gewand trug und ein „Schnellkäpple“ aufhatte, und das man das „Gseafwible“ hieß. Viele hatten es schon umlaufen sehen, und dabei erschien es oft ganz plötzlich und verschwand ebenso plötzlich. Zuweilen sah man es ein Seil spannen und die Wäsche aufhängen, und diese war dann immer prächtig weiß wie Schnee, „so weiß, wie man es nie gesehen hatte.“ Man hat früher von dem Weible oft erzählt, und noch jetzt warnt man manchmal die Leute im Scherze, wenn sie des Nachts den Weg gehen: „Gib acht, daß 's Gseafwible it kütt!“

(Irschengund, Weißach.)

103. Das Holzweible bei Rentershofen.

In dem Wäldchen unweit Rentershofen bei Röhthenbach trieb sich in früheren Zeiten das Holzweible umher und schreckte die Leute, wenn sie da durchmußten. Es war klein, dick und alt, trug eine „Schnürkappe“ mit weißen Spitzen und hatte ein gar ab-

schreckendes Aussehen, so daß jedermann es fürchtete, wenn er dessen ansichtig wurde. Einmal gingen im Vorwinter morgens früh drei Uhr drei große und starke Burschen, die zum Dreschen wollten, durch das Wäldchen. Da kam ihnen das Holzweible entgegen und sah so greulich und unheimlich aus, daß alle drei vor Schrecken so schnell davon sprangen, als sie Boden unter die Füße bekommen konnten, und einer habe dabei sogar den Dreschflegel verloren.

(Rentershofen.)

104. Das „Spizweible“ bei Sezigau.

Bei der Steig zwischen Sezigau und Leiterberg, wo früher ein kleines Wäldchen gestanden hatte, ließ sich noch vor 30—40 Jahren öfters des Nachts ein kleines Weiblein mit weißem „Häß“ und Schleier und einer „Spizkappe“ sehen, das man das „Spizweible“ oder kurzweg auch „s Weible“ nannte. Es begleitete zuweilen die nachts des Weges Kommenden eine Strecke weit, gewöhnlich von der Schädeleshueb an bis zum „zweiten Zaun“ und verschwand dann wieder. Manchmal sah man es ruhig neben der Straße stehen oder in dem kleinen Gehölz herumwandeln. „Zu heiligen Zeiten war es ärger wie sonst,“ und obwohl es niemand etwas zu leide that, fürchtete man es allgemein, und viele scheuten sich, nachts den Weg zu gehen.

Als einmal ein Bauer mit zwei Pferden und einem Leiterwagen die Steig hinauf fuhr, konnten es auf einmal die Roffe, obwohl der Wagen „leer“ war, fast gar nicht mehr verziehen, fingen an stark zu schwitzen und kamen nicht mehr vom Fleck. Da sah der Bauer um und bemerkte nun mit Schrecken das Weible mit einem Handkorb hinten auf dem Wagen sitzen. Sobald es hernach absprang und verschwand, ging das Fuhrwerk wieder so leicht wie vorher.

(Sezigau, Martinszell.)

105. Das Hagsbergweible bei Grönenberg.

Im Hagsbergholz zwischen Grönenberg und Maisenbaindt, eine halbe Stunde unterhalb Wiggensbach, ließ sich zu alten Zeiten oftmals, besonders um Weihnachten, das „Hagsbergweible“ blicken. Man sah es gewöhnlich auf einem Tannenstoß (Strunk) sitzen und

Butter rühren, ohne daß man wußte, was für eine Bewandnis es damit hatte. Häufig kam es vor, daß es Leute, die des Weges kamen oder im Holze zu thun hatten, gar jämmerlich vom Wege abbrachte und in die Irre führte; darum ward es allgemein gefürchtet.

Auch in der nahen Maismühle hatte man es nie ganz recht und fand man oftmalen am Morgen im Stalle zwei Kühe an einer Kette angelegt, daß sie oft fast erdroffelt waren. Man schrieb das dem Hagsbergweible zu und stellte zur Abhilfe zuletzt einen Geißbock ein, worauf es besser wurde.

Als die Franzosen im Lande waren und auch einmal über den Hagsberg streiften, sei ihnen das Weible in Gestalt eines Nehes erschienen, habe sich vor sie hingestellt und den Rachen aufgesperrt und auf sich schießen lassen, so viel die Franzosen wollten, ohne daß es Schaden nahm oder entließ. Da hätten sie dann in ihren Quartieren ganz verwundert gefragt, was für sonderbare Tiere es denn in der Gegend gebe, die streckten den Rachen auf, stellten sich hin und ließen ruhig auf sich schießen. Noch lange hat man darüber gelacht. (Wiggensbach.)

106. Das Döfinger Waldweible.

In dem Walde zwischen Döfingen und Kaufbeuren war es früher nicht ganz sauber, und es hatten viele, die zur Nachtzeit den Fußweg gingen, besonders Kaufbeurer, wenn sie sich etwas lange beim Döfinger Bier aufgehalten und spät auf dem Heimwege waren, von einem kleinen buckeligen Weible, das in dem Holze umging, zu leiden. Es führte die Leute gerne irre, neckte sie auf allerlei Weise, rief ihnen nach oder schreckte sie recht. Man hörte darum oftmals von dem Döfinger Waldweible erzählen, so daß viele zur Nachtzeit sich gar nicht durch den Wald trauten, und wenn je irgend etwas Ungerades vorkam, so schrieb man das dem Weible zu. Ja als zur Zeit des Bürgermilitärs einmal einige Bürgersoldaten im Wachthause eingesperrt worden waren und sie, so oft sie sich legen wollten, von der Britische herabgeworfen wurden, sagten sie insgemein, das habe das Döfinger Weible gethan. (Kaufbeuren.)

107. Das Hölleweible bei Oberjoch.

Von Hindelang nach Oberjoch und Tirol führt die Staatsstraße an den steilen Gehängen des Wildbachtobels und an der sogenannten Hölle vorbei. Hier sind an einer Stelle noch spärliche Mauerüberreste von einem ehemaligen Wachtgebäude sichtbar, und man heißt es da heute noch „bei der Wacht“. In der Nähe davon gesellte sich früher den Leuten, die nachts des Weges kamen, nicht selten ein kleines, altes Weible zu, begleitete sie eine Zeit lang, schritt in ganz geringem Abstände hinter ihnen her oder sprang ihnen wohl auch auf den Rücken, und dann mußte man es bis zum „Bild“ tragen, das ist bis zu der kleinen Feldkapelle eine gute Strecke weiter oberhalb. Dabei machte es sich immer schwerer, daß viele es kaum mehr zu verschleppen vermochten, bis sie endlich bei der Kapelle mit einem Schlag sich der Last entledigt fühlten.

Man nannte das Weible insgemein das „Höll-“ oder „Jochweible“ oder auch die „Joch-“ oder „Höllher“, und viele fürchteten sich nicht wenig, wenn sie da des Nachts vorbei mußten. Eigen war übrigens, daß das Weible, wenn es um die Wege war, nicht allen vorbeikommenden Leuten gleichmäßig sichtbar war; denn oft geschah es, daß, wenn mehrere beisammen waren, es nur die einen sahen, die andern aber nicht. Wahrscheinlich gewahrten es nur solche, die in einem besonderen Zeichen geboren waren. So kehrten auch einmal zwei Unterjöchler um die Mitternacht von Hindelang heim, und wie sie zur Wacht kamen und keiner an was Ungerades dachte, erblickte der eine plötzlich das Weible vor sich. Es kam zu ihm heran, drohte ihm heftig mit aufgehobenem Zeigefinger und setzte sich ihm dann auf die Schultern. Er mußte ob der immer schwerer werdenden Last fürchterlich schleppen, daß er fast nicht mehr vorwärts kam. Der Begleiter aber hatte von allem nicht das Geringste gesehen und merkte nur, daß sein Kamerad ein ums anderemal stöhnte und sich abquälte und auch kein Wort mehr sprach bis zum Bildstöckle, wo er, seiner unheimlichen Bürde los geworden, dann ganz verstört alles erzählte.

Auch in neuerer Zeit noch soll es einmal sich in seidenrauschendem Gewande einem Jäger, als er auf die Pirsche ging, zugesellt haben. Da sei es dem aber bald verleidet, und so habe er es fruetig über den Weg hinunter geschlagen.

(Unterjoch, Oberjoch, Hindelang.)



108. Das Filzmoosweible bei Günzach.

Im Filzmoos zwischen Ebersbach bei Obergünzburg und Mittelberg bei Günzach geistete ehedem das Filzmoosweible. Es war klein von Gestalt, trug ein kleines kurzärmeliges Mäntelchen und eine „Tatschkappe“ und erschien besonders gern zur Adventzeit, wo die Leute es oft sehen konnten, wenn sie des Morgens früh ins Engellamt gingen. Kam man in seine Nähe, so wich es gewöhnlich vom Wege ab und schritt in großem Bogen einer bestimmten, allein dastehenden Tanne zu, wo es dann verschwand oder auch um dieselbe herumwandelte. Ein Upratsberger kam einmal in einer mond hellen Winternacht auch dieses Weges und sah nun eine Strecke vor sich jemand gehen. An nichts Ungerades denkend eilte er, daß er die Person einhole, um eine Ansprache zu haben und nicht allein gehen zu müssen. Sobald er aber näher kam, erkannte er zu seinem Schrecken, daß er dem „Filzmoosweible“ nachgelaufen, und blieb nun gerne wieder zurück. Das Weible aber machte alsbald einen Umkreis und schritt der Tanne zu, während der Upratsberger, sobald der Weg frei war, zu springen anfang, um möglichst bald aus dem Bereich des unheimlichen Weibchens zu gelangen.

Später haben sich Ebersbacher veranlaßt gesehen, die Tanne umzuhauen, was aber zur Nachtzeit geschah.

(Mittelberg bei Günzach.)

109. Das Kematweible bei Irsee.

In dem Kematwalde bei Irsee ging noch zu Mannesgedenken das „Kematweible“ um und brachte die Leute, die hier des Nachts durchmußten, in Angst und Schrecken. Es war ganz altmodisch gekleidet, trug ein „Schärkle“, ein „Brustlad“, das oberhalb breiter und unten spitz war, und hatte um den Kopf ein Tuch. Es machte sich bald da bald dort zu schaffen und kam manchmal herauf bis zum Kalkofen. Wer da zu gehen hatte, wurde gerne irregeführt. Viele scheuten sich darum, selbst am hellen Tage durch den Wald zu gehen, und lange später noch schreckte man böse und unfolgsame Kinder, indem man sagte: „Wart, das Kematweible kommt und holt euch, wenn ihr nicht brav seid!“

(Irsee.)

110. Das Gschnaitweible

hat man ehedem in der Umgegend von Gschnait, also in Friesenhofen, Frauenzell, Muthmannshofen, Kimratshofen, Wiggensbach, Kürnach u. a. D. oft erwähnen hören.

Es hauste im Kimratshofer (Hohentanner) Wald, wo es besonders bei Nacht gegen den Döhsentobel oder gegen Bremberg und Gschnait zu umwandelte, bald da bald dort erschien und dann die Leute in die Irre führte, daß sie die ganze Nacht nicht aus dem Walde hinausfanden und meist den Morgen abwarten mußten, bis sie sich zurechtfinden. Es hatte nicht selten ein Licht bei sich, und wer des Weges kam, dem gesellte es sich bei, ging aber meist eine Strecke voraus oder folgte hinten nach. Einen Mann, der in dem Walde oft zu arbeiten hatte, hat es so duzendemal bis zum Döhsentobel hinab begleitet, daß er es schon ganz gewohnt war und sich gar nichts mehr daraus machte. Wenn es ihm jedoch verleidete, so fing er nur an, mit dem Stahle Feuer zu schlagen, und dann verschwand das Weible jedesmal. — Eine Frau von Beuren, die einmal nachts über Gschnait nach Kimratshofen und Altusried wollte, bekam schon gleich oberhalb Bremberg „mit dem Weible Läst“ und wurde, obwohl sie sonst sehr beherzt und wegtunbig war, alsbald ganz fesselt, daß sie die ganze Nacht im Walde herumirren mußte. Da seien denn die Rehe und Hasen „an ihr aufgestanden“, und sie habe bis zum Morgen schreckliche Angst ausgestanden.

In Frauenzell pflegte ein Mann öfters sich über das Gschnaitweible lustig zu machen und sagte oft, er könne sich gar nicht denken, wie das Weible einen in die Irre bringen könne, wenn man den Weg kenne. Er ging auch eigens einmal abends daheim fort in den Gschnaiter Wald, um den Beweis zu erbringen, daß alles nur Täuschung sei. Aber o weh! es ging ihm trotz aller Achtsamkeit auch nicht besser als schon so vielen andern; denn in kurzer Zeit hatte er keinen Weg mehr, kannte sich auch nicht mehr aus und mußte die ganze Nacht in der Waldung herumlaufen. Von da an spöttelte er nicht mehr über das Weible.

(Friesenhofen, Pinznang, Wiggensbach, Vegau, Altusried u. a. D.)



111. Das „Muelteuweible“ bei Pfronten-Dorf.

Am Fuße des Rienberges bei Pfronten-Dorf, da, wo man es unweit des „großen Steins“* „in Muelte“ heißt, konnte man ehemals des Abends nach Gebetläuten öfters ein kleines altes Weible sehen, das sich dann gewöhnlich bis zur Mitternachtsstunde gar geschäftig zeigte, obschon man nie recht erfahren konnte, was es eigentlich that. Es erheben sich da wilde Schrofen und teilweise



Pfronten-Kied.

Nach einer Photographie von E. Schradler in Güssen.

überhängende Felswände und ist „eine Art Hexenküche“ da,“ und so meinten viele, das „Muelteuweible“ kochte hier. Wenn jemand des Weges kam, stand es den Leuten gerne vor, und darum ward es von vielen gefürchtet. Einige, die es näher gesehen, behaupteten gar, es habe Hundsohren gehabt.

Das Muelteuweible bringt den Leuten aus der Muelte die kleinen Kinder. (Pfronten.)

112. Das Brätweible bei Hinterreute.

Auf dem Brät oberhalb Hinterreute bei Wertach, wo es gegen Jungholz zu geht, ließ sich sonst oft ein altes, kleines Weiblein sehen, das unter dem Namen „Brätweible“ gefürchtet war. Es hatte einen ganz sonderbaren Aufzug, war mit blauen Wendeln und

* Jetzt weggesprengt und zur Bilsregulierung verwendet.

Bendelknöpfen behängt, erschien gewöhnlich ganz plötzlich und unversehens und verschwand meistens auf ebenso räthselhafte Weise. Als einmal ein Bauer von Hinterreute mit einigen Ochsen nach Jungholz wollte und in die Nähe vom Brät kam, bemerkte er richtig, wie das Weible ihm vom Berge herab auf einem Schlitten — es war Winterszeit — entgegengefahren kam, wobei dieser so schnell ging, daß der Mann fürchtete, er könne mit seinen Ochsen nicht schnell genug ausweichen, und laut rief: „He! fahrt mir nicht in meine Ochsen!“ Plötzlich aber war Weiblein und Schlitten verschwunden, und nirgends konnte er merkwürdiger Weise im Schnee eine Spur oder ein Geleise bemerken.

Einem anderen begegnete das Weiblein einmal mit einem großen Schirm und sonst eigenartigem Verzug. In seiner Angst stolperte er; bis er aber aufgestanden war und um sich sah, war weit und breit kein Weibchen mehr zu sehen. Es war verschwunden. (Hinterreute bei Wertach.)

113. Das Knappenlochweible bei Musau.

An der Straße unterhalb Musau, wo sie am Ranzen vorbeiführt, ist der Eingang eines alten, verlassenen Bergbaues, das Knappenloch, das jetzt zu einem Keller umgewandelt ist. Hier und bei der nahen Steig sah man früher häufig, besonders zu Quatemberzeiten, ein kleines, altes, buckeliges Weiblein stehen oder herumwandeln, das unter dem Namen „Knappenlochweible“ allgemein verrufen und gefürchtet war. Es hatte eine ganz altmodische Tracht, auf dem Kopfe eine Pelzkappe und trug in der Hand meist einen Stecken. Wer nun nachts da vorüberkam, wurde gern vom Wege abgelenkt und irre geführt, und manchen folgte es weite Strecken nach, bis es dann plötzlich verschwand. Auch belästigte es die Fuhrwerke nicht selten, stellte oder schreckte die Rosse oder setzte sich hinten auf die „Lankweil“. Einer Binswangerin, — deren Namen wird genannt, — die „Bschütt“ ausführte, passierte das auch einmal, und darob erschrak sie so sehr, daß sie von da an nicht mehr recht war. Auch der Gaisßbadere von Mischau saß es einmal auf den Wagen, und das Gefährte war nicht mehr weiter zu bringen, bis das Weib anfing, „recht zu schwören,“ was das Knappenlochweible vertrieb.

(Musau, Pflach, Reutte.)

114. Das Steigweible bei Eglofs.

Bei der Steig zwischen Eglofs und Jöny ließ sich vor alters oftmalen ein sonderbares, kleines, altes Weiblein blicken, das die Leute in Furcht setzte, und das man gemeinhin nur das „Steigweible“ hieß. Es hatte ganz altmodische Kleider an, einen „Schiehut“ auf und trug an der Seite einen „Armkratten“. Gewöhnlich begleitete es die Vorübergehenden eine Strecke weit, ohne ein Wort zu reden oder auf eine Frage zu antworten, und verschwand dann wieder. Oft stellte es die Fuhrwerke, daß die Rösser keinen Schritt mehr weiter wollten.

Den Leuten, die nach Malaichen wollten, stand es nicht selten in den Weg, daß sie auf die Seite gehen und ihm ausweichen mußten, und wer nicht mußte, mochte diesen Weg, besonders zur Nachtzeit, nie gerne gehen. An der Stelle, wo sich das Weible gewöhnlich herumtrieb, hat man zuweilen nachts auch ein Licht hingeherrren sehen. (Eglofs.)

115. Das Fürgeweible bei Immenhofen.

Zwischen Immenhofen und dem Elbsee bei Aitrang ist eine Strecke Land, wo Wald, Moos, Viehweiden und Acker wechseln, und wo man es „im Fürgen“ heißt. Da hauste bis noch vor wenigen Jahrzehnten das „Fürgeweible“, das oft gesehen und allgemein gefürchtet wurde. Es war klein, kaum vier Fuß hoch, trug ein rotes Nieder, einen grünen Kittel mit weißen Ärmeln, ein ganz kurzes Röcklein und hatte eine weiße Spizenkappe auf. Es führte gerne die des Weges Kommenden irre, stand ihnen in den Weg oder setzte sich den Fuhrwerken hinten auf die Lanfweil. Die alte Kustermann sah es einmal, wie sie da durchging, in einem Bächlein herumwaten und plätschern und „herumgschafte“. Nachdem sie ihr eine Zeit lang zugehört hatte, wurde sie unversehens ganz verwirrt im Kopfe und kannte sich nicht mehr aus. Sie verlor Richtung und Weg, und nach stundenlangem Umherirren kam sie endlich zur Eschenauer Mühle bei Oberthingau, wo sie sich dann wieder zurecht fand.

Der alten Frislerin ist das Weible einmal lange nachgegangen, dann aber plötzlich verschwunden.

Lange später hat man die Kinder noch damit geschreckt und ihnen gedroht, wenn sie abends nicht rechtzeitig heimgingen, komme das Fürgeweible und nehme sie mit.

(Geisenried, Thalhofen b. D.)

116. Das Käpflesweible bei Wildberg.

Zwischen den Weilern Stadels und Wildberg oberhalb Görtsried hatten viele Leute früher oft „malenkisch Läst“, wenn sie da nachts des Weges kamen, der am „Käpfle“ vorbei führt. Es erschien da nicht selten, besonders um die Zeit von Allerheiligen, ein kleines uraltes Weible, das man das Käpflesweible nannte. Es kam unversehens daher, machte dann die Leute verwirrt und furchtsam, daß sie ganz vom Wege abkamen, stundenlang umherirren mußten und oft bis in die Halbe gelangten. Man hat das Weible daher früher viel gefürchtet und viele hundertemal davon erzählen hören.

(Wildberg, Ottaders.)

117. Das Buchweible bei Binzen.

Eine halbe Stunde von Altusried abwärts gegen Legau zu hat unterhalb der Einöde Buch bei Binzen, wo die Straße nach Kimratshofen abzweigt, ehemals das „Bue-“ oder „Wiesweible“ sein Wesen getrieben. Es trug eine „Spizkappe“ und hatte seine Freude daran, die Leute zu schrecken. Manche mochten da zur Nachtzeit gar nicht gehen, und wenn sie das Weible bemerkten, fingen sie an, zu „laufen wie Michel in den Himmel“.

(Binzen.)

118. Weible im Remptner Wald.

Im Remptner Wald war es früher oft wie gefiert und hatten die Leute, die da durchgingen, nicht selten allerlei Anstände.

So geschah es auch einmal, daß ein Mann aus Wertach hier des Weges kam. Mit einemmal gefellte sich zu ihm ein steinaltes Weible mit einer Pelzkappe und einem Beutelchen, hält ihm ein Fläschchen entgegen und sagt: „Da trink!“ „Run hätte sich der Mann etwas Gutes denken sollen,“ was er schätzwohl nicht

that; denn von der Zeit an war er nie mehr recht im Kopf. Das Weible aber mit dem Zaubertrank verschwand allsogleich.

(Wertach.)

119. Das Tonesbüchelweible bei Vernbeuren.

In einer kleinen Waldung zwischen Vernbeuren und dem Lechfluß ist früher das „Tonesbüchelweible“ umgegangen, von dem man oft erzählte. Es sei ganz klein gewesen und sei darauf verfaßten gewesen, die Leute nachts recht irre zu führen. So habe es auch einmal zwei Mägde, die in der Nähe des Waldes bis zur Dämmerung mit Heuen beschäftigt waren, die ganze Nacht so verführt, daß sie des Morgens in einer weit entfernten Ortschaft angelangten. Die eine sei „dahergehinet, die andere dahergelacht gekommen“, wie man noch lange sagte. Das Merkwürdigste aber war, daß sie die ganze Nacht nie über ein Wasser und eine Brücke gekommen waren, was sie hätten müssen, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre.

(Stetten.)

120. Das Zillebach- und Hirschbach-Weible bei Hindelang.

Beim Zillebach zwischen Vorderhindelang und Hindelang zeigte sich ehemals oft das „Zillebachweible“. Es war klein von Gestalt, trug eine altertümliche „Bendelkappe“, war aber sonst ganz „lotschig“ angezogen und erschien am meisten zu heiligen Zeiten. Am häufigsten sahen es die Vorderhindelanger im Advent, wenn sie in früher Morgenstunde nach Hindelang ins Engellamt gingen. Unversehens tauchte es in der Nähe des genannten Baches auf, begleitete den des Weges Kommenden eine Strecke weit, ließ ihn wohl auch eine Weile vorgehen und sprang ihm dann hastig hinten nach und brachte so die Leute in Angst und Schrecken. Sehr oft geschah es auch, daß es dieselben vom Wege ablenkte und verführte, daß sie sich nicht mehr zurechtfinden.

Einen Burschen, der bei seinem Schatz im Heimgarten gewesen und heim wollte, brachte es auf dem Bauwege außerhalb Hindelang so sehr in Verwirrung, daß er stundenlang umherirrte und Hindelang nicht mehr finden konnte. Zuletzt befand er sich in der „langen Wiese“ jenseits der Ostrach, ohne sich erklären zu

können, wie er dahin gekommen; denn er war doch über keine Brücke gegangen und durch kein Wasser gekommen. Ein andermal kam es drei Burschen entgegen. Die erkannten aber von der Ferne das Weible nicht und meinten, es komme eine Nachbars-Föl, mit der sie nun ihren Spaß machen wollten. Sie reichten sich gegenseitig die Hände und bildeten einen Halbkreis, um so das Mädchen aufzuhalten und einzuschließen. Wie aber die Person an sie herangekommen war, trennte diese die Kette, ohne daß sie recht wußten wie, und ging grinsend zwischen ihnen durch. Nun gewahrten die Burschen erst mit Entsetzen, daß dies das Zillebachweible sei, und die Lust zum Scherzen verging ihnen.



Hindelang.

Nach einer Photographie von J. Heimhuber in Sonthofen.

Lange später noch hat man den Kindern mit dem Zillebachweible gedroht, wenn sie nicht ordentlich sein wollten; jetzt aber hört man nie mehr darüber sprechen. (Hindelang, Vorderhindelang.)

Wie beim Zillebach, so hat man in alten Zeiten auch in der Nähe der Brücke, die zwischen Hindelang und Oberdorf über den Hirschbach führt, des Abends oft ein Weiblein umwandeln sehen, das man das „Hirschbachweible“ hieß. Es that eigentlich niemand etwas zu leide, aber viele fürchteten es doch. Auf der Stör arbeitende Handwerksleute wie Näherinnen, Schuster u. s. w. gingen häufig abends gar nicht heim, um ja nicht am Hirschbachweible vorbei zu müssen. (Hindelang.)

121. Das Hoare-Loahweible bei Hertingen.

Bei Hertingen, einem Weiler östlich von Nesselwang, ist ein Wald, der Hoare-Loahwald genannt. In dem ging ehemals das Hoare-Loahweible um, das den Leuten schlimm gesinnt war. Manche ließ es gar nicht durch; die meisten aber wurden so verführt, daß sie oft die ganze Nacht lang nicht zum Wald hinausgelangen konnten. Das passierte selbst vielen von der nächsten Umgegend, die doch sonst Weg und Steg hier genau kannten. Wer daher durch das Holz zu gehen hatte, insbesondere bei Nacht, ward noch oft zu unserer Zeit vor dem Weible gewarnt. Mancher machte auch lieber einen Umweg, um ihm auszuweichen. Kamen Fuhrwerke durch, so wollten gewöhnlich die Pferde nicht mehr weiter, fingen an zu zittern und zu schwitzen, daß sie schäumten.

(Maria-Rain, Pfronten.)

122. Das Kelleweible bei Stettwang.

„Im Melter“ oder Rainwald bei Stettwang, ebenso an der Gennach hat man ehemals zu gewissen Zeiten ein kleines altes Weible umwandeln sehen. Das hieß man das „Kelleweible“, weil es wie die sogenannten Kelleweiber, die früher oft in die Gegend kamen und mit Kellen (hölzernen Löffeln) handelten, einen Sack auf dem Rücken trug. Es hatte ganz altmodische, „glumpige“ Kleider an, lief abends beim Zunachten umher, verschwand ganz plötzlich, that aber niemand etwas zu leide. Die Hirtenbuben, die es am meisten gesehen, haben es oft gar schön singen hören, besonders in der Gennach, wo es sich am meisten aufhielt.

Noch vor fünfzig Jahren hat man den Kindern oft, wenn sie in den Rainwald „Büchtele“ (Bucheckern) lesen gingen, mit dem Kelleweible gedroht, damit sie abends nicht zu spät heimgehen sollten.

(Ebenhofen, Buchenberg.)

123. Das Rübelesweible bei Petersthäl.

Wenn man von Petersthäl gegen Vorderburg geht, kommt man unterhalb Mittbichl und Nied am Rübelesbach vorbei und zum Rübelesbach, über den eine Brücke führt. Hier wurden die

Leute früher gerne vom „Kübelesweible“ belästigt und geschreckt. Es ließ sich da nachts oft blicken, hatte stets einen großen weißen Strohhut auf und trug altertümliche Kleidung. Am öftesten sah man es unterhalb der Brücke am Wasser stehen, in dem es plätscherte und wusch; manchen aber stellte es sich mitten in den Weg, daß sie gar nicht mehr weiter konnten.

Ein Weib aus Dy Namens Barbara K. wurde von ihr einmal stundenlang irreführt und so sehr in Angst und Schrecken gebracht, daß sie seit der Zeit im Gemüte nie mehr ganz recht wurde. Andere bemerkten es auch einmal, als sie nachts beim Mondschein heimkehrten, und sobald sie dann zur Kübelesbrücke kamen, erhob sich, obschon sonst alles windstill war, ein starker Wind, daß es ihnen die Hüte fortnahm. Im nahen Kübelesbachem ließ sich darauf eine wunderschöne Musik vernehmen.

Am meisten Anstände hatten indes gewöhnlich die Fuhrleute, besonders zur Zeit, als noch die Rodfahrt ging. Die Rosse merkten es allemal gleich, wenn das Weible irgendwo um die Wege war, und dann blieben sie stehen und waren nicht mehr weiter zu bringen, zumal über die Brücke, oder sie fingen an zu „gimfen“ und zu schnauben, wurden ganz wild und scheu und sprangen über den Weg oder rasten davon. Das geschah selbst bei Pferden, die sonst lammfromm und zuverlässig waren. Einem Fuhrmann soll das Weible einmal sogar von hinten auf den Wagen gestiegen sein, und wie es niederfaß, habe es ein Geräusch gegeben, als würde eine Menge Sand auf das Bodenbrett des Wagens geleert, und es schien, als wäre derselbe mit einer ungeheuren Last beschwert worden. Die Rosse aber wurden ganz rasend und sprangen mit samt Wagen und Fuhrmann über den Weg hinaus in ein wildes Gebüsch.

Früher wollten einige behaupten, das Kübeleweible sei ursprünglich die Köchin eines geistlichen Herrn gewesen, und mit dem habe sie es jahrelang gehabt, was aber wiederholt nicht ohne Folgen geblieben sei. Da habe sie dann jedesmal das Kind hinausgetragen zum Kübelesbach und über die Brücke hinunter in das reißende Wasser geworfen. Zur Strafe für diese schauerlichen Greuelthaten an den unschuldigen Kinderchen habe sie nun nach ihrem Tode bei der Kübelesbrücke geisten müssen.

(Vorderburg, Dy, Ottacker, Martinszell, Waltenhofen u. a. D.)



124. Das Steinweible bei Untermajelstein.

Zwischen Untermajelstein und Greggenhofen führt die Straße über einen kleinen felsigen Höhenrücken, auf dem ehemals ein kleines Häuschen stand. In der Nähe desselben schreckte das „Steinweible“ die Vorbeigehenden. Es war klein und alt, hatte ein



Untermajelstein.

Nach einer photographischen Original-Aufnahme.

rotes „Häß“ an und wandelte herum, und wer es sah, geriet gewöhnlich in Angst und Furcht. Es machte, daß man sich „gern verging“, und darum mochten hier viele des Nachts diese Strecke nicht gehen. (Vorderburg.)

125. Das Gereweible bei Kesselwang.

Etwa 10 Minuten von Kesselwang ist in der Nähe, wo sich von der Remptner Straße der Weg nach Wertach abzweigt, eine Flur, die „Gerew“ heißt. Hier trieb in alten Zeiten das Gereweible sein Wesen und suchte die des Nachts Vorbeigehenden gern durch allerlei Blendwerk vom Wege abzubringen und in die Irre zu führen, daß sie dann zuweilen die ganze Nacht sich nicht

mehr zurecht finden konnten. Am meisten gefürchtet war es von den Bewohnern von Gschwend, die es oft in mond hellen Nächten, umgeben von jungen Hunden, umherwandeln sahen, von ihm belästigt, verführt und in Schrecken gesetzt wurden, wenn sie von Nesselwang heimkehrten.

Noch heutzutage warnt man im Scherze zuweilen die Leute davor, wenn sie nachts des Weges gehen müssen.

(Nesselwang, Waltenhofen.)

126. Das Bestfriedhofweible bei Pflaff.

Zwischen dem Steineberg und Dürrenberg bei Reutte liegt der Bestfriedhof und inmitten desselben eine Kapelle, zu der noch heute Kreuzgänge gemacht und auch Wallfahrten unternommen werden. Wenn nun der Betende zu dem Gitter kommt, der gegen Reutte zu die Viehweide von den Feldern scheidet, stellt sich zuweilen ein altes, kleines Weiblein ein in einer Tracht, wie man sonst in der Gegend noch nie gesehen hat, geht nebenher und betet lautlos mit. Ehe man zur Friedhofmauer anlangt, ist das Weiblein dann unversehens wieder verschwunden. Viele haben auch schon, wenn sie in dunkler Nacht des Weges vorbei kamen, jammern und klagen hören, und man glaubt, daß dieses von unerlösten armen Seelen, der an der Pest Verstorbenen herrührt.

(Reutte.)

127. Das Brackenweible bei Sellengerst.

Zwischen Niedersonthofen und Sellengerst spukte ehemals im Brackenholz das „Brackweible“. Es war klein von Gestalt, hatte eine Pudellappe auf und erschien in „hohen Hemdärmeln“. Manche, die durch das Holz wollten, wurden von dem Weibchen vom Fußwege abgelenkt und oft lange verführt, so daß man es allgemein fürchtete und gerne diesen Weg mied. Auch einem der Erzähler passierte es einmal, als er noch am hellen Abend zu dem Walde kam, daß er sich plötzlich ganz verwirrt fühlte und den Fußweg, den er doch sonst ganz genau kannte, alsbald verlor. Er mußte die ganze Nacht in dem Walde herumirren und fand erst am Morgen aus demselben hinaus.

(Sellengerst, Blaisbach.)

128. Das Höllethalerweible bei Kennatsried.

Im Höllethal, einer Einöde unweit Kennatsried, nördlich vom Auerberg, ging noch zu Mannesgedenken öfters, insbesondere zu heiligen Zeiten, ein kleines Weible mit einem roten Nieder und einer altertümlichen Tracht um. Es war unter dem Namen „Höllethalerweible“ allgemein bekannt und brachte die Leute, wenn sie in die Nähe kamen, gerne auf Irrwege. Man hat es zuweilen gesehen, meist aber hörte man es bloß weinen und jammern. An einem bestimmten Orte hat man es oft auch Garn haspeln hören, und das sei daher gekommen, daß es bei Lebzeiten gewöhnlich am Sonntag Garn abgehaspelt habe. Nach seinem Tode, als man die Leiche aus dem Hause trug, habe man auf dem Dache „gerait“ haspeln und einschlagen hören, ohne daß man aber etwas sehen konnte. Und so habe es fort haspeln müssen, wird aber jetzt wohl erlöst sein, denn man hat schon lange nichts mehr vom Weibchen gesehen oder gehört.

(Mündlich aus Ronried und Bavaria II, 2, S. 807.)

129. Das Steinrumpelweible bei Pfronten-Kreuzel.

Im Steinrumpel auf dem Wege von Pfronten-Nied nach Zell und seithalbs von Kreuzel geisterte früher das Steinrumpelweible, das seine Freude daran hatte, die Leute irre zu führen, besonders wo die Straßen sich kreuzen. Viele hatten da schon stundenlang herumirren müssen, und einmal mußte einer eine halbe Nacht lang im Kreis herumreiten, bis jemand des Weges kam und ihm die rechte Richtung wies. Man ist darum früher den Weg bei der Nacht nie gerne gegangen.

(Pfronten; Bavaria II, 2, 807.)

130. Die unheimliche Rechnerin.

Auf der Eiseles-Wiese ober dem Niedbach bei Udelharz bei Wertach sahen einmal einige, die zu einem Leichenbegängnisse wollten, ein ganz sonderbar gekleidetes Frauenzimmer mit einem Rechen hantieren und rechnen, obgleich es auf der Wiese gar nichts zu rechnen gab. Das kam ihnen gar wunderlich und sonderbar vor, so daß sie näher

auf die Hecherin zutritten, um zu erfahren, was sie da mache. Da war sie aber plötzlich verschwunden, und als sie nun in der nahen Heuscheune nachsehen wollten, vernahmen sie plötzlich aus dem Wäldchen daneben ein lautes höhnisches Gelächter und Tuscheln. Da soll es auch sonst nie ganz geheuer gewesen sein.

(Wertach, Oberstdorf.)

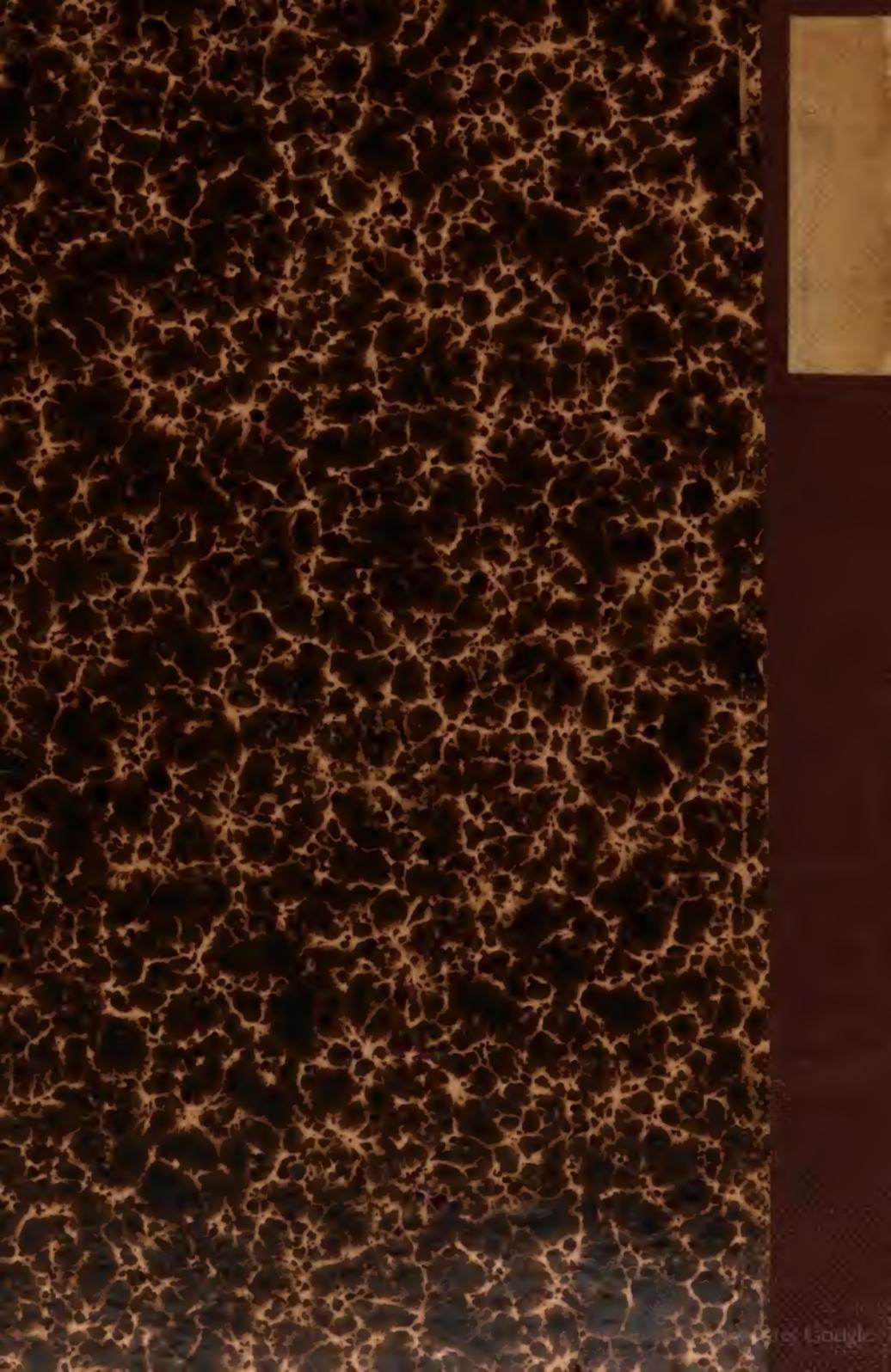


U. C. BERKELEY LIBRARIES



061451885





Small, illegible label in the top right corner, possibly containing a library or collection number.